Das Märchen

von der

Sehnsucht

von

Anna Lydia von Rennenkampff

Zweite Auflage

1913
Georg Neuner Verlag, Riga und Leipzig.

I.

Reich ausgestattetes Gemach im Schlosse des Padischah. Links wird durch einen weit vortretenden, kostbaren Vorhang ein kleiner Teil vom Raume, seiner Länge nach, abgeteilt. Auf einem köstlichen Ruhebette rechts in reicher Kleidung der P a d i s c h a h ausgestreckt. Neben ihm die O d a l i s k e , eine schwarzhaarige, schwarzäugige, lüstern blickende Schönheit, nackt, über und über mit Gold- und Juwelenschmuck behangen, den sie bei der leisesten Bewegung klirren läßt. Vor ihnen niedrigen Tischchen mit den außerlesensten Früchten, Gebäck und Getränken.

Der schwere, golddurchwirkte Vorhang vor der Tür im Hintergrunde wird emporgehoben und herein tritt der o b e r s t e E u n u c h , groß, aufgedunsen, Mongolentypus mit schielenden Schlitzaugen.

Der oberste Eunuch:

behält den Vorhang in der Hand.

Großmächtigster, steh Deinen Wunsch erfüllt!
Urteile selbst, ob wirklich sie verdient,
daß sie Dein Auge anschaut, dies verwöhnte,
so reich gesättigte - und Reize sucht,
die sich Dir unverhüllt viel schöner schon ergaben. - -

Er hebt den Vorhang und da niemand gleich erscheint, greift er mit der anderen Hand zurück in's Dunkel. Da tritt eine hohe, schlanke Mädchengestalt hervor, in silbernlila schimmernden Schleier gekleidet, über die leuchtendes Goldhaar lang herabfällt, von einem Perlenreif um die Stirn gehalten. Ihre Augen sind geschlossen und sie streckt die schlanken Arme, an denen goldne Fesselgelenke klirren, abwehrend aus.

Die Sklavin:

Herr.. muß ich Herr schon sagen..? Nimmer noch -
o - trug ich solche Last an meinen Händen,
die frei sich boten, wo man sie ersehnte! -
Weich ist und fest ihr Druck - und gern, das fühlt ich,
hat man sich ihrer Führung überlassen.
Gefesselt war ich nie! Mein Weg war mein!
Und wer mich liebt, den nahm ich, weil er mir
gern folgen mußte, eine Strecke mit.
Laßt mich, o laßt mich wieder - - -
Sie will umkehren, der oberste Eunuch stellt sich ihr in den Weg.

Der oberste Eunuch:

höhnisch

Feile Dirne!
Das fehlte noch, daß man Dir Freiheit gäbe!
Zu lange buhlst Du schon auf allen Gassen,
Du geiles Ding - und machst die Menschen närrisch,
daß sie verträumt Dir und verzaubert nachstarr'n
und über ihre eignen Füße stolpern!

Der Padischah:

hat sich leicht aufgerichtet, langsam.

Das Schelten laß, Eunuch! Du, Sklavin, ich befehle!
Kehr Dich mir zu, daß mich die Augen seh'n,
die so hartnäckig Du geschlossen hältst.
Gelüstet's Dich nicht selbst, den Blick zu weiden
an all' der Pracht, die Dir entgegenglänzt?
Das alles kann für Dich jetzt Glück bedeuten.
Sei Feindin nicht Dir selbst! Gefällst Du mir,
lös' ich die leichte Fessel. Meine Arme,
sie halten Dich allein, mit grad dem Druck,
der Deiner Hand beim Führen so beliebte -
nur führ ich Dich und Du folgst, weil Du mußt!
Schau her auf diese hier - -

Er streicht mit der Hand über den Körper der neben ihm liegenden Odaliske, die, auf ihren Arm gestützt, mit brennenden Augen auf die Sklavin blickt.

Glaubst Du, sie wollte fort?
Und wenn ich sie von meiner Seite peitschte,
sie drängte sich durch tausend Wachen zu mir
und küßte mir die Füße. -

Die Stimme erhebend.

Sieh mich an!

Die Sklavin hat sich beim Beginn seiner Worte zurückgewandt, die gefesselten Hände vor den Augen: jetzt läßt sie die Hände sinken, aber die Augen sind geschlossen.

Die Sklavin:

Ich höre Dich - - - Wie fernes, dumpfes Grollen
Gewitters, das mir droht, so klingt es mir. -
Du bist mir fremd - ich will dich garnicht sehen

sie ringt leise die Hände.

Ich fühle ja mit Schmerz schon Deine Nähe
und jener, die mit ihren frechen Blicken
mich schon beschimpft.

Sie greift ihre Schleier fester zusammen.

Laßt mich hinaus, ich bitte!
Du kannst mich doch nicht halten - - -

Sie wendet sich wieder zum Ausgang. Doch während der Padischah erstaunt und zornig sich noch mehr aufrichtet, springt die Odaliske katzenschnell auf und wirft sich vor die Sklavin nieder, so daß sei über sie hinwegtreten müßte.

Die Odaliske:

Schöne Schlange,
zeig' mir den Fuß, ob er so schön wie meiner?
Ob sich's verlohnt, daß meines Herren Liebe -
auf eines Atems Rast - zu Dir sich wende - ?
Beim nächsten Atemholen ist er wieder mein!

Sie springt gleich wieder auf und wiegt sich klirrend in ihrem Schmuck, den Weg weiter versperrend und verschmitzt zum Padischah hinüberwinkend.

Ja, er ist klein, will ehrlich ich gesteh'n -
und herrlich dünkt mich, was die Schleier decken -
und ich bin Kennerin, das weißt Du ja!
Ha, Padischah, das wäre was für Dich!

Die Sklavin steht mit dem Gesicht ihr zugewendet, mit dem Rücken zu den Uebrigen. Sie führt die gefesselten Hände zum Herzen und stöhnt leise auf, dabei öffnen sich plötzlich ihre Augen und sie schaut über die Odaliske hinweg. Diese schreit auf.

Die Augen aber erst - o welche Pracht!
O solche sah ich nie! - so abgrundtief -
so wunderbar - was schaun sie in die Weite?
So himmelfern - und dennoch so verlockend -
so heiß verheißend –

wild reißt sie sich von ihrem Schmuck ab.

Komm' doch Padischah!
Das mußt Du haben, - das gönn' ich Dir selbst
und biet ihr meinen Schmuck. Ach, blick auf uns!

Sie kniet vor der Sklavin, die sie nicht zu bemerken scheint.
Der oberste Eunuch tritt herzu und will sie fortziehen, aber so, daß er der Sklavin nicht in's Antlitz sehen kann, obgleich er sich darum bemüht.

Der oberste Eunuch:
raunt der Odaliske leise zu.

Willst Du vor dieser Dirne Dich erniedern?
Du bist wohl toll - ? Lockst selbst den Herrn zu ihr -
das ist ein Trick wohl, ihn dir neu zu ködern?
Verstünd ich's nur wie Du!

Laut

Befiehl Du, Herr?
Ich lege Hand an sie und führe sie zu Dir!

Der Padischah:

ist langsam aufgestanden und tritt näher, den Anblick der beiden Gestalten sichtbar genießend.

Ich zwinge schon sie selbst. - Die Szene war Genuß!
Das hast Du gut gemacht, mein gierig Kleinod!
Drum darfst Du auch noch zuschaun. Aber Dich

er weist mit der Hand den Eunuch zur Tür.

Bedarf ich eben weiter nicht als Zeugen -

er lacht auf.

Erhöhst Du meist auch den Genuß mir, Neid!

Der Eunuch verschwindet hinter den Vorhang links. Die Sklavin steht noch immer wie abwesend, die Hände am Herzen, die Augen weit hinausblickend, als ob sie nichts herum bemerkte. Der Padischah ist neben die noch immer wie verzückt knieende Odaliske getreten. In dem Augenblicke schließt die Sklavin wieder die Augen und ein leises Zittern geht durch ihren Körper. Die Odaliske will aufstehen, aber der Padischah, dem der Zorn in's Gesicht steigt, drückt sie herunter.

Der Padischah:

In Fetzen reißt Du mir, was sie so stolz umschließt,
als dürfte sie mir trotzen! Sie, ich halt Dich - -

er greift nach ihren gefesselten Händen. Bevor Odaliske und Padischah sie berühren können, umglänzt ein plötzliches traumhaftes Licht die Sklavin und ihre ganze Gestalt erhebt sich in dem, die Andern fast erstarrenden Lichte, so daß sie ihnen entrückt erscheint. Dabei ist sie beiden zugekehrt und ihre Augen stehen weit geöffnet, man sieht, daß das Licht aus ihnen kommt.

Sie lächelt wehmütig, gequält und schaut den Padischah einen Augenblick an, daß er wie geblendet die Hand vor des Gesicht hebt. Dann schließt sie die Augen wieder.

Die Sklavin:

Was wollt Ihr doch von mir - ? Mich fangen konnte niemand,
mich knechten niemand noch. Auch paß ich nicht zu Euch.
Was hat Begierde und Genuß mit Sehnsucht denn zu schaffen?
Wo Ihr - da bin ich nicht, da kann ich nimmer weilen,
da treibt's mich fort, unwiderstehlich fort!

Nach einer kleinen Pause.

Ich bin ein Kind des Lichts. Die Heimat Himmelsferne -
dahin nur strebe ich in allem meinen Wandern -

dahin nur geht mein Blick. Das Nahe ist mir fern.
Ich habe Augen, die nur Fernes sehen. -

Nachdem sie ihre Augen geschlossen, ist das Licht, das sie umstrahlt, immer blasser geworden. Zuletzt steht sie in der gewöhnlichen Beleuchtung des Raumes, aber immer noch in einer gewissen Erhöhung, so daß man sie nicht greifen kann. Padischah und Odaliske haben sich unterdessen von ihrem Staunen erholt und beide treten wieder näher.

Der Padischah:

Merkwürdig doch, daß Dich mein Diener fing.
Du trägst die Fesseln noch, die er Dir angelegt
auf mein Geheiß. Wie konnte das geschehen?

Die Sklavin:
mit tieftraurigem Ausdruck die Hände ringend.

Ja, wie das kam - ? Ich war von langem Irren
in tiefen Herzleid so - welt- und wandermüd - -
Ich suchte, ob sich wer in reiner Andacht fände
zu Gott, des Botin ich - auf diesen Stern gesandt,
damit ich, die sich sehnen, heimwärts führe - -.
Im Bannkreis Deines Scepters fand ich keinen!
Nicht eine Seele, die mit zugetan - !
Ich stand in Eurem Tempel. Stimmen wogten
und Weihrauch duftete und Kerzen brannten -
Nur glühte alles Dir - - Doch da erklang Gesang -
so süß singt keine Nachtigall in Paradiesesnächten - !
Ein jeder Ton rief da nach mir - und jubelnd
wollt' in die Harmonien ich einstimmen,
als mich ein Blick in jener Sänger Seelen
zu Eis erstarrt: da stand Dein Bild, Begierde,
auf einem Altar, flammend rot wie Blut -
und drunter las in Rosenlettern ich:
„Wir dienen dem Genuß- " - Da floh ich weinend –

Sie hält etwas an.

Doch weil so müd ich war, sank am Portal ich nieder
in tiefer Ohnmacht - und - da war's gescheh'n!
Erwachend fühl ich mich in Finsternis,
fühl Schwanken unter mir, will mich erheben - :
es klirrt die Fessel hier am Handgelenk.
Ich konnt mich nicht befrei'n, ich konnte auch nicht reden,
ein fremder Zwang schnürt mir die Kehle zu. -
Ich bin wohl noch einmal der Ohnmacht nah gewesen,
als man nun endlich mich aus jenem Dunkel
bei Fackellicht befreit, denn plötzlich spür ich
auf meinen Lippen....
sie bricht in Tränen aus.

Nur ein Tropfen war's
doch muß von Eurem Gift es wohl gewesen sein,
denn darum nur allein hält diese Fessel fest -

sie schüttelt die klirrenden Fesseln.

Und darum nur allein kann ich mich nicht befrei'n!

Die Odaliske:

wiegt sich in den Hüften.

Schau her, das alles hat der Neid uns eingebracht_
ein weinend Frauenbild, ein Rühr-mich-nur-nicht-an !

Sie lacht, wirft sich dann dem Padischah zu Füßen, der während der letzten Rede der Sklavin wieder auf sein Ruhebett gesunken ist, aber von dort aus diese weiter beobachtet. Sie umfaßt seine Kniee.

So sieh und fühl mich doch! Was hast Du von der Andern,
die wie ein Heil'genbild dort in der Höhe tront?!

Sie schmiegt sich an ihn, spottend.

Schafft Dir das auch Genuß, im Fernen zu verehren?
Dich lockt das Nahe doch, weil Du es haben kannst!

Der Padischah :

sinnend, indem er mit der Hand in ihren schwarzen Locken spielt, aber doch unverwandt die Erscheinung in der Höhe im Auge behält.

Ich glaub', der eine Blick hat es mir angetan,
daß ich mich kann gedulden. Doch Du sorgst
wohl schon dafür, daß es nicht lange dauert!

Die Odaliske:

ihn stürmisch umarmend.

So läßt Du nicht von ihr?

Wild.

Stell sie als Statue
zu Deinen Füßen hier - schau, daß Du sie gewinnst,
wenn sie Dich lieben sieht! -

Da er noch ruhig bleibt, springt sie auf.

Ich rufe den Eunuch -
der hat sie einmal derb in Fesseln schon geschlagen.

Sie eilt an den Vorhang links, schlägt ihn zurück und findet den Eunuch dicht dahinter stehen. Leise zu ihm.

Du hast gehorcht ?! Das sieht Dir wieder ähnlich!
Nun, daß ich Dich nicht strafe, hilf mir aus!
Was hast Du mir das blasse Ding da zugetragen?
Das geht nicht fort - und bleibt nicht - und doch stört
es mehr als zehn der Andern auf einmal,
die mein Gebieter neben mir umarmt!

Der oberste Eunuch:
ebenso leise.

Du warst doch eben noch so sehr entzückt
und huldigtest wie einer Königin ihr!

Die Odaliske:

Nun ja, da war sie schön - ich, Kind des Augenblicks,
den Augenblick muß ich doch nützen helfen,
das weißt Du doch! Natur ist's mir und Pflicht.

Der oberste Eunuch:

Und mir befahl der Herr, was neues einzufangen...

Die Odaliske:
ihm mit den Finger drohend.

Dazu bist Du nur gar zu schnell bereit,
weil Du uns allen neidest - mir zuerst!

Der oberste Eunuch:
spöttisch lachend.

- und als ich sie ohnmächtig liegen sah -
beim Austritt aus dem Tempel - wo für Dich -

er lacht in sich hinein.

Ich zwei geweihte Kerzen mir gespendet ...

Die Odaliske:
droht ihm wieder mit dem Finger.

Ha, gut gesagt: für mich an Deinen Heiligen!

Der oberste Eunuch:
als ob er nicht unterbrochen worden.

- da war ich selbst erstaunt ob ihrer Schönheit.

Leicht höhnisch.

Dir freilich stände das Mondlicht minder gut
und diese Totenblässe...

Sie will aufbegehren.

Soll ich schweigen - ?

Die Odaliske:
ungeduldig.

Nein, rede, aber mach es rasch! - Nun weiter!

Der Oberste Eunuch:
verschmitzt-geheimnisvoll.

Und ich erkannte noch an einem Zeichen,
im Zitterglanz des Mondes mir verraten,
daß mir ein ganz besondrer Fang geglückt:
ein Glied aus jenem Nachbarreiche ist's,
das ständig uns zu schaffen macht - und diese,
gerade diese kann gefährlich werden,
die süße Unschuld, läßt man ihr die Freiheit.

Die Odaliske:
vorwurfsvoll.

Und bringst das Gift in's Haus!

Der oberste Eunuch:
schadenfroh

Ja, doch gefesselt!
Ich legt' ihr gleich den sicheren Armschmuck an,
den ich für alle Fälle bei mir führe.

Die Odaliske:
neugierig.

Was war's denn für ein Zeichen? Sprich Eunuch!

Der oberste Eunuch:

Ein kleiner Stern, dem Muttermale gleichend,
in goldner Schrift auf ihrer Lilienbrust,
grad ob dem Herzen - und nur dann erglühend,
wenn traumbefangen ihre Sinne sind. -
So mußte mich mein Fund denn doppelt freuen.

Ich führt' sie also rasch in sichrer Sänfte her.
Auf ihre Lippen, als sie nicht erwachte,
gab ich den Weihetrunk, der sie nun hält.

Er lacht befriedigt.

Er hält sie jetzt, doch war's ein Tropfen nur,
wie selbst sie sagt - und das ist leider wenig.
Ob lang die Wirkung währt, ich weiß es nicht.
Daß sie nicht stark genug, beweist die Kraft,
die Euren Händen sie entzog. Sie kann nicht fliehen,
doch nutzt jetzt Eure Kunst und fangt sie ein!
Unschädlich macht Ihr sie, zwingt Ihr sie nieder,
fällt sie dem Herrn anheim und schmiegt sich ihm.

Die Odaliske:
unruhig.

Ja, wie? So rate doch! Du führtest selbst sie vor -
nicht wie ein Beutestück, des Wert Du selber schätztest -
im Gegenteil . . .

Der oberste Eunuch:

Das steigert den Wert
erst recht, glaub mir! Der Padischah wär sonst
so rasch nicht vorgegangen. Auch ist's Wahrheit,
daß er mir anbefahl, verhüllte Schönheit
zu suchen -

mit einem Blick auf die Odaliske.

da die unverhüllt ja
der Rätsel wenig mehr ihm biete . . .

Die Odaliske:
zornig mit dem Fuße aufstampfend.

Neider; Du!
Mißgönnst mir seine Gunst und meine ihm. -
Daß ich nur handeln könnte ohne Dich!
Doch horch! Wir redeten zu lange wohl -
mir scheint, er spricht zu ihr –

Sie lüftet etwas den Vorhang, den sie halb hinter sich zugezogen hatte und blickt in den Raum zurück - vorsichtig über ihre Schulter auch der Eunuch.

Der Padischah liegt die ganze Zeit über in die Kissen zurückgelehnt, die Hände unter dem Kopf verschränkt, immer die Augen auf die schwebende Gestalt geheftet, die in unbewußter Schönheit und Lieblichkeit in ihren schimmernden Schleiern sich von dem dunklen Hintergrunde der Teppichwand abhebt. Sie hat erst - während der Rede der Odaliske - mit den gefesselten Händen, an denen die Kette lang herabhängt, zu tasten gesucht, ob sie einen Ausgang fände und dann - seit die Odaliske den Raum scheinbar verlassen, verharrt sie

ruhig in ihrer Stellung. Ihre innerer Aufregung verrät sich nur von Zeit zu Zeit in einem leisen Zittern, das ihre Glieder überfliegt und einem leisen Klingen der Ketten an den fest ineinander gepreßten Händen. Ein Teil ihres Schleiers hängt tief herab und berührt fast den Boden.

Im genießen des lieblichen Anblicks scheint der Padischah die lange Abwesenheit der Odaliske nicht zu bemerken. Sein Ausdruck wir sinnend.

Der Padischah:

Du scheinst mir's wirklich angetan zu haben
mit Deinem lichtgetränkten Unschuldsblick.
Es ist, als müßt ich mich auf was besinnen -
nur weiß ich nicht recht was - ? Sieh' mich noch einmal an -
vielleicht kommt's mir zurück - - nun, hörst Du nicht?
Ich bitte, wo ich doch befehlen kann!

Die Gestalt der Sklavin zittert heftiger. Wie in Angst preßt sie wieder fester die Hände ineinander - schweigt aber und sieht nicht auf.

Der Padischah richtet sich auf, als wollte er zornig werden, läßt sich aber zurückfallen. Im alten Ton:

Als Kenner, ja -
gefällst Du mir in deiner Herbheit auch.
Es ist was Neues doch - ein seltsam Spiel mir:
so etwas - Katz und Maus - - Ja, sei es Laune -
noch einmal bitt' ich: Herbe, sieh mich an!
Ich könnte sonst mich auf mein Recht besinnen -
und weh' der Maus dann! Nun, ich bitte - - -

Die Sklavin bricht wieder in Tränen aus und hebt ihre Hände zum Gesicht - dann läßt sie sie sinken und öffnet einen Augenblick die Augen, die sie aber gleich wieder schließt.

Der Padischah:

Du !
Das war zu kurz - wie soll es auf mich wirken,
wenn Du vorbei an mir in alle Weite schaust?!

Die Sklavin:
mit leicht erregter Stimme.

Ich sagte Dir doch schon, daß meine Augen
nur in die Weiten schauen können - Nahes -

sie zögert etwas.

Erfaß ich nicht. Nur selten, ach , so selten -
glückt mir's, was nah ist - mit mir fort zu ziehen!

Der Padischah:
verwundert.

Warum denn fort? So bleibe doch und lebe
dem Augenblick. Der nur allein ist Dein.

Wen freute denn Dein ruheloses Wandern
nach fernen Zielen, die doch allen fremd ?

Die Sklavin:
ebenso erregt wie vorher.

Ach, laß mich, laß mich! Nur im steten Wandern
liegt meine Lust - mein Leben liegt darin!
Ich kann nicht Hütten bauen wie die Andern -
mein Heim, ich sagt es schon, ist himmelfern von hier!

Der Padischah:

Warum denn hast Du diese Heim verlassen,
nach dem sich so Dein heißes Herz verzehrt?
Und findst doch nicht zurück? Ist's eine Schuld,
die Du so büßen mußt? Ich weiß, sie laden
in jener überdünnen Himmelsluft
als schwere Schuld gleich jedes Stäubchen auf,
es braucht darum die Sünde wirklich nicht
erschreckend groß zu sein, die Dich vertrieb.
Mir bist Du um so lieber. -

Die Sklavin:
freimütig, stolz.

Nein - o nein!
Nicht meine Schuld hält mich hier unten fest -

zögernd.

- und doch ist's Schuld, die mich bewogen hat,
mein herzblut für die Menschn zu vertropfen
in langer, banger, tiefer Liebesmüh' - - -

Leise, noch zögernder.

Wer kennt sie nicht: die urzeitalte Sage
von jenem ersten schönen Menschenpaar,
das schuldig ward - und dem das Paradies
mit seinem ew'gen Licht, der Geistessonne,
verschlossen ward auf immer - - ?! Damals war
ich fast ein Kind und tummelte mit andern
im Abendrot auf weichem Wiesenplan - -
Ich sah sie geh'n - ich sah das wehe Zucken
im Blick, der abschiednehmend alles traf:
das Abendglühn am Himmel, in den Bäumen,
die rosig überhauchte Blumenpracht,
den Wasserquell, die Hindin, nahe äsend -

Es sang ein Vogel süß sein Abendlied.
So gingen sie, das Auge tränendunkel.
Galt es ein Scheiden für die Ewigkeit?
Und sollte kein Gedanke heim sie führen -
des Nachts vielleicht - in einem tiefen Traum - ?
So flog ich ihnen nach. Es war die Spalte
des goldnen Tors noch eben weit genug
für mich, am Torwart mit dem Flammenschwerte,
vorbeizuhuschen flügleschnell ins Weite. -

Der Padischah:

So - ?
Und hattest nicht Erlaubnis erst gefragt?
Mir dünkt nun doch, Du bist so schuldlos nicht!

Die Sklavin:
errötend, ernst und sinnend.

Doch, doch - ich hatte ja den Auftrag schon,
verstand ihn nur erst nicht. - Bevor zum Spiele
ich fröhlich mich in jene Schar gemischt,
war ich zu unserm Herrn berufen worden.
Er schaute lang mir in die Kinderaugen
und sagte ernst und sanft: „Begleite Du
der Erdenpilger leidvoll langes Wandern -
sing' ihnen Heimatlieder süß ins Ohr -
und führ', wen's heimbegehrt, in meine Arme.
Leidvoll ist ihr Weg, leidvoll wird der Deine,
doch braucht ihr Dunkel Licht von Deinen Augen." -
Die Worte hielt ich fest - und küßt' entzückt
den bunten Falter, der auf seiner Hand
sich unterdessen still gefangen hatte
und der jetzt breit die blauen Flügel dehnte
zum Flug ins Weite. Lächelnd sprach der Herr:
„ So ziehst auch Du. Das Wann? Sagt Dir Dein Herz!"
Und draußen wußt ich nun, daß ich gehorcht. -

Sie atmet auf, eine kleine Pause.

Der Padischah:

Höchst seltsam wohl! - Doch macht es mir Vergnügen,
wenn Du so leise und befangen sprichst.
Wie zartes Blumenläuten klingt's am Ohr. -
Erzähle noch - : wie ging's Dir bei den Menschen?

Die Sklavin:

erstaunt - wie aus Sinnen erwachend, allmählich erregter.

Das fragst mich Du? Doch ja - wie sollst du wissen -
in Sattheit und in Üppigkeit der Macht - :
was Hunger heißt - was wegemüde Füße -
was heiße Tränen der Verlassenheit?!
Und daß ich, ja, mit diesen zarten Händen -

sie streckt sie ihm zu, daß die Ketten wieder leise klirren.

Den Kampf nun kämpfe - all die langen Zeiten
um jede Menschenseele - gegen Dich!

Sie hat im Affekt wieder einen Augenblick die Augen geöffnet und wie weit hinweggeschaut.

Der Padischah:

Ha, - das war schön! Blich noch einmal so drein!
Sie schlägt die Hände vor's Gesicht und stöhnt leise.

Ja, Kind, warum verzehrst Du dich vergeblich?
Und könntest doch so gute Tage haben!

Er sieht sie lange an, wie Weinen ihre Gestalt zu erschüttern scheint.

Ich will jetzt einmal ernst auch zu Dir reden.
Ich bin so schlimm nicht, wie Du glauben willst,
auch nicht so ganz Dein Feind, kein Feind der Menschen.

Die Sklavin:

Doch, doch!

Der Padischah:

Hör' mich erst an, ich mein es wohl mit Dir,
so gut wie Du es Dir nicht träumen läßt. -
Ich geb' Dich frei

Sie jauchzt auf - will vorwärts.

Doch wart - erst die Bedingung!
Und hör' erst, was ich Dir noch sagen muß:
Du gibst dich zu, daß Leid und Weh und Sorge
des Menschen treueste Begleiter sind?

Sie nickt mit dem Kopf.

Du teilst ihr Leid, daß heißt: in stillen Stunden,
wenn schmerzensmüde sie und traurig sind,
trägst die Gedanken Du in weite Fernen,
die selbst mit Dir sie nie erreichen können?

Die Sklavin:
eifrig.

Nein, nein - nicht so - nicht ganz so, nein
Was tief als Schönstes in den Seelen lebt,
verborgen noch vielleicht und unbewußt,
und was der Alltag nicht befried'gen soll;
was einer Blüte gleich, die Himmelsluft
und Himmelstau bedarf: das pfleg' ich treu
und netz' die Wurzeln - und machc' Raum dem Licht,
dem hellen, warmen Gottessonnenschein,
daß es hinauf und höher strebe - höher . . .

Der Padischah:

Und zittert in der Höhenluft - und bricht,
eh' es die Höh' erreicht! Ja, schade drum!-
Doch muß man sich so hohes Ziel nicht setzen.

Sie will antworten.

Still, hör' mich an ! Mit Tränen ist der Weg
der Sehnsucht reichlich überflutet - ja,
das leugnest selbst Du nicht. Du schaust ins Weite -
das Weite ist stets schwerer zu erreichen.
Statt dessen rück' das Nahe ich den Menschen
zu rasch ergreifbarem Genusse zu.

Die Sklavin:

Ja - und sie wühlen im Genuß und haben
rasch Pflicht, Gewissen, Heimatsrecht vergessen -
bis sie im Niedern immer tiefer sinken -
und dann - ja, dann - versagt auch meine Kraft,
sie aus dem Abgrund wieder hoch zu tragen!

Der Padischah:

Laß ihnen doch die Gunst der Augenblicks;
der nur allein, das sagt' ich schon einmal,
gehört mir ganz - und Du veranlaßt sie,
die Gegenwart oft gänzlich zu mißachten

Die Sklavin:
wieder die Hände ringend.

Den Augenblick! Sind Eintagsfliegen sie,
die schnell der Wind verweht - und ohne Spur,
so daß sie trunken jeden Tropfen Tau
und jedes Sonnenstäubchen schwelgerisch
auf ihrem kurzen Flug verschwenden sollen ?

Der Padischah:
lächelnd.

Nun, was denn sonst? Das eben wissen sie
und richten sich darnach - ja, wohl, das mein ich.

Die Sklavin:

Nun - bist Du mir nicht feind? Nicht feind dem Menschen?
Du hältst ihn fest in diesem Erdenlicht,
das nur so weit dringt als Dein Kronrecht reicht -
und - ach ! es reicht gar weit! Hast Du gesehn,
wie groß des Menschen Glück, das Du ihm schenkst,
wenn er sich ganz und ohne Vorbehalt
Dir übergeben - und wie kurz es ist - ?

Der Padischah bewegt sich etwas unruhig.

Ein Augenblick - und eine lange Qual - -
Der Eintagsfliegentag ist länger als
das Eintagsfliegenglück!

Der Padischah:
schon etwas schläfrig lächelnd.

Mit Maß, mit Maß
ereifre Dich - nein, wollt' ich sagen - soll -
der Mensch genießen und mit viel Verstand - -

Die Sklavin:
traurig.

Daß er's nicht immer recht versteht, besorgen
die beiden Günstlinge, die Dich begleiten -
und ihn - zugleich mit Dir - um's Höhenerbteil bringen!

Der Padischah:
wie aufwachen, gähnend.

Was - ja, wen meinst Du denn? Ich haben viele.

Die Sklavin:
noch trauriger und ernster.

Nun - die mich Dir verraten und gefangen:
Begierde und der Neid - die lassen nimmer Dich
mit mir, der Sehnsucht, einen Frieden schließen.-

Die Beiden an dem Vorhange machen wütende Gebärden.

Der Padischah:
noch einmal aufwachend.

Heda, Ihr zwei! Du, meine süße Buhle,
und Du, mein treuer Knecht? Wo steckt Ihr denn so lang?

Beide kommen herangelaufen.

Die Odaliske:
sinkt zu seinen Füßen und umarmt sie.

Wie hielt ich's nur so aus! Und Du - o Herr - erlaubst
so törichtes Geschwätz und jagtest sie nicht fort?!

Steht auf und legt sich wie im Anfang an seine Seite.

Der oberste Eunuch:
lauernd.

Soll ich dem schönen Mädchen jetzt kredenzen?
Ein Tropfen war's - ein Schluck macht sie gefügig -
und eine neue Welt erschließt sich ihr - und - Dir -

Der Padischah:
umfaßt die Odaliske mit dem einen Arm, winkt mit dem andern ab.

Nein, nein, ich gab sie frei-

gähnt

sie fällt mir doch
so etwas auf die Nerven - -

gähnt wieder und streckt sich.

Seht, ich fürchte,
ich bin nicht mehr so jung wie ich geglaubt.
Sie langweilt mich - hat nicht das rechte Feuer - -

Die Odaliske will ihn umarmen.

Sch . . . laß mich noch in Ruh!

Sieht nach der Sklavin hin, die mit einem rührend wehmütigen Ausdruck noch immer in der Höhe lehnt. In des Padischah's Blick kommt etwas mehr Leben zurück - etwas wie Spannung.

Zur Sklavin

Ich gab Dich frei -
was aber sagst Du mir, wenn ich sie lasse -

er zeigt auf Odaliske und Eunuch

und Du - nur Du! Nimmst hier an meiner Seite
den Platz am Herzen ein - ? allein! bedenk!
Welch' eine Welt von Glück! Die Menschen, ha!
Sie würden närrisch wohl - nein, brauchten nicht,
das längst vergess'ne Paradies zu suchen,
denn Paradieseswonnen schüfen wir - - -:
Genuß und Sehnsucht - Sehnsucht und Genuß!

Er breitet die Arme aus.

Die Sklavin:

öffnet die Augen weit - es dringt wieder ein Leuchten aus ihnen hervor, das die ganze Gestalt umschließt und wie allmählig auflöst. Sie richtet jetzt den Blick lang und tief auf den Padischah, der staunend, hingerissen ihn aushält.

Nicht Du und ich! Paart Feuer sich mit Wasser?
Wir bleiben ewig, wie es war, geschieden -
und dennoch fühl' ich eines hier im Herzen:
die ungesprochene Bedingung meiner Freiheit,
die Du mir stellen wolltest: nimmer soll ich
den Weg dir kreuzen - soll die Untertanen
des frohen Reichs des Augenblicks nicht hindern,
sich in ihr kurzes Glück hineinzuspinnen -
soll sie nicht Heimwehtränen weinen machen
nach jenem Land, das meine Augen nur
in seliger Erfahrung kennen - -

ausbrechend.

Nein, ich kann nicht!
Und gält als Lohn mir auch sofortige Heimkehr
ins Wunderland, dahin ich wandernd führe -
sie alle, alle führen möchte - ! Ach!
Ich lieb' sie doch, die armen Schmerzgebeugten
und auch die Frohen - selbst die, welche Dir,
nur Dir allein die Tagesopfer bringen - -

Ich muß sie Dir entführen und sie retten
dem ewigkeitgebornen Ich in ihnen - - !
Sieh', um den Preis geb' ich die Freiheit hin
und leiste die geringsten Sklavendienste -
bis Du bedingunglos mich freigesprochen !

Plötzlich steht sie mit geschlossenen Augen wieder auf dem Boden - wie anfangs. Alles Leuchten ist verschwunden, aber ihr Ausdruck ist ergreifend traurig. Der Eunuch lacht höhnisch auf. Zornig wendet sich der Padischah zu ihm und weist mit der Hand zur Tür.

Der Padischah:

Hinaus mit Dir - und komm mir nicht sobald!
Und diese hier nimm mit für diese Zeit -.

Er drängt die sich sträubende Odaliske von sich. Nach einer Pause - als sie beide allein - zur Sklavin.

Ich geb' Dich frei, bedingungslos ganz frei - -

Sie wendet sich . wie zum Gehen.

So gehst Du wirklich - ? Nun sie beide fort -
willst Du es nicht zu zwein mit mir versuchen - ?

Die Sklavin:
sieht ihn wieder an - so tieftraurig, daß er den Blick senkt.

Du bleibst Dir treu - ich auch - - so geht es nicht!
Und doch - vielleicht hab' ich was schenken können -
und nehme eine schwache Hoffnung mit:
mein Blick wird Dich - und sei's im Traum nur - grüßen
und leise mahen an - das Ewige -
und ich - will schauen, daß ich den Augenblick
mehr nütze als bisher - und auch das Nahe suche - -
Leb wohl - -

Der Raum verdunkelt sich. Als es wieder hell wird, ist die Erscheinung verschwunden.

Der Padischah:

liegt lange Zeit wie träumend, mit ineinander geschlossenen Händen die Augen bedeckend. - Dann ruft er laut.

Heda, Ihr zwei!

Odaliske und Eunuch stürzen beide herien und ihm zu Füßen.
Er lächelt spöttisch.

Es bleibt beim Alten!

Nach einer kleinen Pause - sinnend.

Doch sie war schön - zu schon für den Genuß!

II.

Meeresgestade mit fernem Panorama im Hintergrunde. Eine Bucht, hinter deren äußerster Spitze man die goldenen Kuppeln der Stadt herüberblinken sieht. Vorn ein schmaler Uferstreifen. Ein umschatteter, gewundener Weg zu einer bewaldeten Anhöhe rechts Ueppige südliche Vegetation, Abendbeleuchtung über dem Meere.

Längs dem Ufer von links kommt eine reich geschmückte Barke gefahren - lautlos - von einer Anzahl Delphinen gezogen. Am Bug vorn der oberste Eunuch. Unter einem Baldachin auf silberdurchwirkten seidnen Kissen im Hintergrunde des Bootes ausgestreckt der Padischah in leichter, reicher orientalischer Gewandung, eine Silberbrokatdecke über ihn geschlagen. Neben ihm, vor ihm kniend und sein Haupt in ihren Armen haltend, die Odaliske in silberweißem, durchsichtigen Gewande ein Perlenband um die Stirn. Keinen weiteren Schmuck als noch Armspangen mit hängenden goldnen Ketten. Das Schiff hält an.

Der Padischah:

unwillig seinen Kopf aus den Armen der Odaliske befreiend.

Du machst es doch nicht recht! Geh lieber nur,
dem vorn zu helfen. Macht das Boot jetzt fest -
ich will hinaus!

Die Odaliske:
noch knieend.

Geliebter, warte noch -
es weht noch nicht die rechte Abendkühle -
und Du bist matt - o ruhe noch ein wenig!

Sie steht auf und bleibt vor ihm stehen.

Der Padischah:

Ja, ruhn, das tat ich stets, und fühlte nur die Wonne.
Was aber mach das Blut so unruhig mir jetzt -
wie nie zuvor - ?

Er wirft sich von einer Seite zur andern, richtet sich zornig auf.

Bin ich nicht Padischah -
und meinem Wunsch willfährt der leisteste Gedanke
in jedes Menschen Brust, der nach Genuß sich sehnt - ?
Sehnt! Was ist's für ein Wort!?! Nein, gierig ist, so sag ich!

Lacht höhnisch.

Komm her, mein Liebchen, schau -

Sie kniet neben ihn, er faßt nach dem Perlenband an ihrer Stirn.

fast wie ihr Perlenband - -
ist darum auch der Sinn so hell und perlenrein - ?

Löst es aus ihrem Haar und wirft es in's Wasser.

Die Odaliske:
schreit auf.

O weh -
was tust Du - ? O - - !

Der Padischah:
noch lachend.

Ja, das war ungeschickt,
denn ohne Perlen bist Du nicht mehr schön. -

Ernster werdend, sinnend.

Ja - wer?
Wer braucht gar keine Schmuck und ist am schönsten dann?

Leise, wie zu sich redend.

Nur eine wüßt ich so - und sie verschmäht mich!

Richtet sich auf, zornig.

Verflucht! - Was habe ich für Diener denn und Knechte!

Zum Eunuch.

Was schafftest Du sie mir und konntest sie nicht halten?

Der oberste Eunuch:
unterwürfig lauernd.

Herr, da Du selbst sie gehen hießt?

Der Padischah:
unterbrechend.

So mußtest,
vorahnend meinen Wunsch, Du's zu verhindern wissen.
Was kann denn nicht der Neid, wenn er nur ernstlich will?

Der oberste Eunuch:
empfindlich.

Du hast, Gebieter, und jetzt lange fühlen lassen,
daß jenes lose Kind die altbewährten Dienste
der Treusten Deiner Treun hat ganz vergessen lassen.
Doch wessen konnte sie, die Heuchlerin, uns zeihn?
Als nur - daß wir zu treu, zu eifrig Dir gedient?

Der Padischah:
etwas besänftigt.

Nun, nun, schon gut! Ihr seid nur allzueifrig auch
auf das bedacht, was Euch und Eurem Nutzen diene.

Der oberste Eunuch:

Herr - ich weiß nicht . . .

Der Padischah:

Genug!

Zur Odaliske, die auch etwas empfindlich zur Seite getreten.

Komm, süße Buhle, komm -
blick nicht so trotzig drein, das steht Dir noch viel minder.

Wieder sinnend, da sie zu ihm getreten ist und sich vor ihm niederläßt.

Könnt ich Dich traurig seh'n - so rührend traurig wie
das süße Kind in seinen schönen Tränen -

Die Odaliske bricht in heftiges Weinen aus.

Der Padischah:

Ach, das ist auch nicht schön! Nein lache, lache lieber -
das kannst Du nur allein -

Sie trocknet sich die Augen und versucht zu lachen. Er winkt ab.

Nein, nein, das ist's auch nicht - -

Sinnend wieder.

Wie lächelte sie süß - ein reizendes Geheimnis,
versteckt und halbverraten, lag's ihr hinterm Grübchen,
das ihre Wange, weiß wie Firnenschnee, vertiefte,
dem Kuß Tautropfens gleich in's Lilienblütenblatt -.

Er streicht der Odaliske die schwarzen Lochen zurück.

Du, dunkle Rose, Du, Du glühst - Du machst auch glühen -

Er sieht sie brennend an - sie will ihn umarmen - er wehrt sie ab. - Wieder sinnend.

Sagt sie nicht: Asche fällt einst von den Rosen nieder,
die längst verbrannt - - ? Mir ist so heiß und dennoch
habt mit Grabtüchern Ihr mich zugedeckt!

Er wirft die Silberbrokatdecke ab und springt auf.

Nein, leben will ich noch - und glühend noch genießen!
Komm, Schöne, an das Land, noch winkt mein Abend nicht!

Der Eunuch hilft ihm an's Land steigen, die Odaliske breite die Arme jauchzend aus - und springt ihm nach auf's Ufer.

Der Padischah:

zu ihr gewandt, erst ruhig, dann erregter.

Du, jauchze nicht zu früh! Vielleicht bedarf mein Tag,
damit er herrlicher und stolzer sich vollende,
daß ich die Sehnsucht, ja, die Sehnsucht wieder finde,
die mit im Blute steckt, die mich jetzt ruhlos macht ! - -

Die Odaliske:
ausbrechend

Die Sehnsucht, ha! Die Sehnsucht immer wieder!
Vergiftet hat sie Dich mit ihrem Schlangenblick.

Der Padischah:
drohend

Schmäh mir sie nicht!

Der oberste Eunuch hat unterdessen die Kissen aus dem Schiff geholt und sie im Schatten einer Plantane, von deren Stamm und Aesten blühenden Rosenranken herabhängen, niedergelegt.

Der oberste Eunuch:

diensteifrig.

Großmächtiger Gebieter,
soll noch einmal ich auf die Suche geh'n?
Vielleicht find ich sie noch, denn sie versprach,
doch nicht zu flieh'n die Grenzen Deines Reichs.
Auch haben's ihr besonders angetan
die Kirchen und die stillen Straßen - wohl
find ich sie irgendwo dort wieder, hoff ich.

Der Padischah:

nachsinnend, dann rasch.

Ja wohl - Du gehst - -

zur Odaliske mit Betonung.

Auch Du gehst, meine Schönheit!

Als sie ihn verständnislos ansieht, freundlich spöttisch, dann wie einschmeichelnd.

Du hilfst ihm suchen doch, was mich erfreuen soll?

Und wenn er fehlgesehn' und mir statt meiner Lilie
Saranahblüten bringt - so wirst Du Dich nicht irren!

Mit Bedeutung.

Dafür birgt mir Begier - mir wieder zu gefallen!

Sie will antworten, er streicht ihr über's Haar. Zum Eunuchen gewandt.

Und im Bazar holst Du bei meinen Juwelieren
den gold'nen Stirnschmuck ihr, die feurigen Rubinen,
die neulich sie entzückt. Der wird sie schöner schmücken,
als jenes Perlenband.

Die Odaliske küßt ihm jauchzend die Hände.

Der Padischah:

So - und nur geht! -
Laßt Euch im Schiff von den Dephinen führen.
Zur Nacht, wenn noch der Mond ob dem Palaste steht,
erwart ich Euch zurück -

drohend.

Und nicht allein! - So geht!

Die Odaliske:
zärtlich, schmeichelnd.

Herr, nimmer kannst Du hier im Dunkeln bleiben -
und so allein!
- O laß' mich doch bei Dir!

Der Padischah:
ungeduldig.

Ich will es so! Willst Du Dich höhnen lassen ?
das tät' ich sicher bis der da zurück!

Zeigt auf den Eunuchen.

Die Odaliske:
drängend.

Und wenn auch - ach, jetzt nur nicht von Dir gehen -
Und tust Du mir auch alles Üble an!

Der Padischah:
weicher.

Und doch - ich sage nein!

Leiser.

Ich will einmal genießen,
daß meine Treiber nicht an meiner Seite sind -

noch leiser - wie in Gedanken.

Vielleicht , daß ich dann selbst die Spur des Kindes finde - -

laut - zu Beiden.

So fahrt! Verdient Euch Dank - Ihr wißt, ich karge nicht!

Eunuch und Odaliske steigen in's Schiff, das rasch fortgezogen wird. Die Odaliske winkt mit dem Schleier bis sie verschwunden sind.

Der Padischah:

sieht ihnen nach, wendet sich dann - und statt sich auf die vorbereiteten Kissen niederzulassen, betritt er langsam den schattigen Weg, der zur Höhe hinaufführt.

Ein seltsames Gefühl - ich weiß nicht, was es ist:
es treibt mich vorwärts jetzt, als müßt die Zeit ich nützen,
als wartete auf mich dort oben was - das Glück!

Er geht rascher, der weiße Burnus schleppt auf den Stufen nach, die er jetzt ersteigt. Dann steht er auf der Höhe, sieht sich um, dann aber nichts entdecken und blickt hinaus auf's Meer. Die Hand ausstreckend.

Da also ist das Schiff um jenes Horn verschwunden.
Jetzt steigen beide aus - und ihre Jagd beginnt
nach meinem Edelwild - -

breitet die Arme aus, klagend.

Gefunden kann ich nicht
nach jenem Abschiedsblick - - O Sehnsucht, weißt Du nicht,
daß ich Dich rufe, Dich - so wie Du mir erschienst -
so mild und weich und rein - nichts will ich, nur erscheine!

Plötzlich fühlt er eine weiche kleine Hand in der seinen - dreht sich um - vor ihm steht die Sehnsucht im selben silbernlila schimmernden Gewande - ohne Perlenband im Haar, die strahlenden Augen weit geöffnet.

Der Padischah sinkt vor ihrem Blick in's Knie, ihre Hand haltend, die er in zarter Ritterlichkeit an seine Lippen zieht. Sie hält zitternd still.

Der Padischah:

leise.

Du, Du - - O daß Du kamst, jetzt kamst, Du Holde -

Die Sehnsucht:

leise lächelnd.

Du riefst mich ja mit meinem eig'nen Namen,
da mußt ich ja -

macht sich leise los.

Doch knie nicht so, nicht so - -

Sid bückt sich, um ihn aufzuheben.

Der Padischah:

springt auf, jugendlich, elastisch, will sie in seine Arme ziehen sie weicht leicht zurück - er läßt die Arme sinken.

Noch darf ich nicht - ? Ich will gehorsam warten,
nur bleib, ach bleib - nur gehe nicht von mir!
Du weißt ja nicht , wie ich nach dir mich sehnte -
das Wort ist mir so neu wie der Begriff -
wie Alles in mir nur nach Dir verlangt - -

sie sieht ihn wieder etwas scheu an.

Ach, meine Sprache muß ich erst für Dich
veredeln, fühle ich - verzeih, Geliebte,
lehr Du mich selbst, was Dir gefallen kann!

Er wirft seinen Burnus ab auf den Rasen.

Darf ich mich niedersetzen und Du kommst
an meine Seite auch? Ich bitte drum!

Er sieht sie bittend an. Sie zögert, aber setzt sich darin neben ihn, einen kleine Raum zwischen ihnen lassend.

Der Padischah:

Damit ich aus Versehen Dich nicht verletze,
sprich erst Du selbst. Die Stimme hör' ich dann,
die, süßer als Musik, das Blut mir singen macht. -

Sie sieht ihn wieder bange an.

Ach, Liebling, hab' Geduld, ich lern' schon Deine Sprache!

Greift vorsichtig nach ihrer Hand.

Darf ich nur halten - still - ganz zart nur - diese Hand?
Und unterdessen sprichtst Du mir von Deinem Wandern -
wie wär' es denn, Du nähmst mich eine Strecke mit - ?

Die Sehnsucht:
läßt ihm nach einigem Zögern die Hand.

Ich weiß nicht - bist Du so - bist Du denn so geworden,
daß Du mir folgen magst -?

Sie sieht ihm in die Augen; da er den Blick strahlend erwiedert, schaut sie wie etwas befangen fort - und dann über's Meer hin - in die Weite - springt auf, ihn mit fortziehend.

Dann komm, dann komm mit mir!

Sie kommen die Stufen Hand in Hand herunter. Es ist tiefer Abend geworden und der Mond ist aufgegangen, der immer heller werdend, die Landschaft mit zauberhaftem Licht überstrahlt. Beim raschen Niedersteigen gibt unter dem Padischah ein Stein nach - und er fällt ins Knie. Sie hilft ihm sich aufrichten, stütz ihn fetzt selbstvergessend ohne Scheu - und er lehnt sich leicht auf sie, die Lippen zusammenpressend, um sie durch sein Entzücken darüber nicht zu verscheuchen.

Die Sehnsucht:
leise klagend.

Auch Du! Hat denn der Neid, der arge, wirklich Recht,
daß man an meiner Seite immer stolpern muß

ob jedem noch so kleinsten Hindernis der Nähe - ?

Der Padischah.
Beschwichtigend lächeld.

Was schadet das?! Es schmerzt der Fuß wohl auch ein wenig -

er hinkt leicht.

Doch trüg' ich gern das Zehnfache der Schmerzen,
hätt' ich nur Dich bei mir - -

Die Sehnsucht:
erschreckt.

Nahmst ernstlich Schaden Du?
Wie helf' ich Dir? Ach, wie ?!

Der Padischah:
weist auf die Kissen unter dem Baum am Wasser.

Führ mich dorthin,
bring Wasser mir, das wird die Schmerzen lindern.

Sie führt ihn vorsichtig zu dem Ruhelager, auf das er sich niederläßt, eilt dann an's Wasser und taucht einen ihrer Schleier hinein, besinnt sich aber und kehrt zurück.

Die Sehnsucht:
etwas verlegen.

Du willst wohl trinken - doch - ich habe nichts zum Schöpfen -

sieht sich um, hört in der Nähe eine Quelle rieseln und eilt dorthin, hält ihre Hände unter den Strahl - und kommt vorsichtig mit dem Wasser zum Padischah zurück, der ihr Tun mit entzückten Augen verfolgt. Sie kniet vor ihm nieder und bietet ihm den Trunk aus ihren Händen.

Es ist nicht viel - -

Der Padischah:
entzückt.

Erquickung war's, wie mir
ein Trunk noch niemals hat gebracht! O Süße -

er drückt ihre Hände an seine Lippen und küßt sie.

ich hatte nie noch einen Kelch in Händen
so zart wie der, der eben mir kredenzt!

Er küßt wieder ihre Hände, aber ganz zart, um sie nicht zu verscheuchen. Dann will sie aufstehen.

Der Padischah:

O, Liebling, gönne mir die reine Freude noch

richtet sich auf.

Nur setz Dich neben mich! Du siehst ich kann nicht weiter -

er lächelt.

Du mußt beim Kranken schon die Wache halten.

Sie ist aufgestanden, sieht unschlüssig vor sich hin.

Schau, Du mußt müde sein! So immer, immer wandern -
willst Du denn niemals ruh'n? Viel leichter geht sichs doch,
hast Du einmal geruht. Versuch es doch!

Er will ihr Platz machen.

Die Sehnsucht:
angstvoll zurückweichend.

Die weichen Lager nehmen alle Wanderkraft,
ist mir gesagt -

Der Padischah:
weich, eindringlich.

Nun, ruhen kannst Du doch!
Und scheust die Kissen du - -

Er steht etwas mühsam auf, schleudert die Kissen in's Wasser nebenan und breitet wieder seine Burnus auf dem Boden aus. Sich niederlassend.

Dies ist mir Göttersitz,
kommst Du nur wieder zu mir. Komm, ich bitte!

Sie hat sich zögernd zu ihm gesetzt, er legt vorsichtig den Arm um sie.

Still, Liebling, still! Versuch nur erst, wie lieb
sichs ruht, von starkem Arm gestützt. -

Sie hält aufatmend still und schließt die Augen.

Nein, nein,
die Augen laß, ach, laß mir Deine Augen!
Sie wandeln mich ja um, Du wirst schon sehn!

Sie öffnet sie lächelnd. Er faßt wieder ihre Hand.

Siehst Du - jetzt schau auch ich mit Dir ins Weite -

Die Sehnsucht:
eifrig.

Ja, wirklich?

Zeigt mit der Hand zum Mond hinauf.

Sieh - siehst längs dem Mondstrahl Du
die vielen, vielen kleinen Elfen tanzen?
Sie wollen da hinauf - das sind die Herzenswünsche,
die immer wieder längs den Silberleitern klettern !

Sie lacht silberhell auf.

Sie sind so fröhlich, wie ich kaum sie kenne -

ernster.

wie viele traugige hab ich hinauf gebracht !
Siehst Du sie - ?

Der Padischah:
entzückt.

Ja - in meinen Augen spiegeln
sich alle wieder! Hier kannst Du sie sehen.

Die Sehnsucht:
blickt in seine strahlenden Augen, verwirrt.

Ja - doch, ich weiß nicht - bin ich nicht auch da?

Der Padischah:
sie leise an sich ziehend.

In meinen Augen findest Du Dich selbst.

Die Sehnsucht:
erschreckt.

Dann muß ich fort -
muß auch hinauf - ich säumte schon zu lange - !

Will aufstehen.

Der Padischah:
hält sie fest.

Nein, Liebling, nein! - Du darfst mich nicht verlassen.

Er sieht sich um, womit ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, greift nach einer überhängenden Rosenranke. Indem er sie damit schmückt.

Laß mich Dir dies in's Haar, in's weiche, gold'ne flechten,
mein schönes Märchenkind - ich tu's vorsichtig, zart.
Nichts kann ja Schmuck Dir sein - nur schwesterlich Dich küssen.
Will diese Rose hier - -

dann erstaunt, fragend.

Wo ist das Perlenband?
Nicht besser schmückt es Dich als diese Rose - doch -
sah ich's an Dir - -

Die Sehnsucht:
errötend, verwirrt - dann unruhig.

O weh, daß Du mich mahnen mußt!
Vergaß ich's schon?!

Sie springt auf, sieht angstvoll an sich nieder.

Was hab' ich heute eingebüßt?!

Ringt die Hände.

Das Perlenband - verloren hab' ich's neulich -
ob's im Palast geblieben, weiß ich nicht - - Seitdem
besitz ich's nicht - - und fürchte nur zu sehr,
daß es mir Schuld bedeutet - - aber welche nur?!

Der Padischah:
überrascht, leise.

Da war es also Deines, das sie sich angelegt -
und mit den Fesseln mag sie's aufgehoben haben.
Als Liebesmittel dann versuchte sie's an mir.
Und fast gelang es ihr -
doch wollt' ich's nicht in ihren Haaren sehen
und warf es weg. - Da liegt's im tiefen Meer . . .

Die Sehnsucht:
mit Entsetzen.

Wer hat's getragen? - Sie - die ich bei Dir geseh'n? -

verzweifelt, verwirrt.

Fort muß ich, fort - Ach, wie entsühn ich mich ?

Der Padischah:
ist aufgesprungen, hält sie fest - beschwichtigend.

Ich schenk Dir tausend schönere dafür!
Sie hat's nicht mehr. - Doch sieh, daß sie es nur getragen
von Deinem reinen Haupt, das hat sie doch vielleicht
selbst reiner schon gestimmt. -

Er zieht seinen Diamantenring vom Finger.

Nimm dieses kleine Pfand.
Hier bin ich arm - so arm jetzt neben Dir,
daß nichts ich zu verschenken hab', als mich -
mit diesem Ring - -

will ihn ihr anlegen.

Die Sehnsucht:
zurückweichend, abwehrend.

O nein, o bitte, nein!
Ich darf - ich will - nichts kann von Dir ich nehmen -

Der Padischah:
traurig.

Hab' ich Dich so verletzt, daß Du mich kränkst
und tiefer, als Du ahnst - ? -

Die Sehnsucht:
unruhig.

Ich kränkte Dich?

Der Padischah:
ebenso traurig.

Bin wirklich ich
derselbe, der ich war? Bin ich in diesen Stunden
so garnicht näher Dir - auch innerlich - gerückt,

daß ein so Kleines Du - die Freude meines Herzens -
jetzt mir versagen willst - - ?

Er legt ihr den Ring an, sie läßt es unschlüssig und verwirrt geschehen. Er küßt feuriger ihre Hand.

Ich bat um keinen Kuß -
bedenk, noch keinen Kuß von Deinen süßen Lippen - !
weißt Du was mir das heißt - ?

Sie sieht ihn angstvoll an. Unterdessen hat sich allmählich der Himmel verdunkelt und ein leichter Wind erhoben, man hört die Wellen an die Steine des Ufers schlagen. Der Padischah, feuriger, will sie an sich ziehen.

Ich dürste schon so lange -
nur einmal küsse mich ! -

Die Sehnsucht:

reißt sich entsetzt los und wird wieder - wie im ersten Akt - plötzlich in die Höhe entrückt - schwebt zwischen den Bäumen.

Warum ? Ach, warum so ?

schreit auf, den Arm vorstreckend.

Ach, weil sie wieder kommen, jene Beiden!

Im Hintergrunde sieht man das Schiff, das unterdessen angelegt hat und Eunuch und Odaliske kommen vom Strande gelaufen. Der Himmel hat sich ganz verfinstert, es grollt von Ferne und wetterleuchtet.

Die Odaliske :

Herr, komm - eh' es zu spät -

erblickt die Sehnsucht, von der ein leises Strahlenlicht ausgeht - wie im ersten Akt. Beleidigt.

Ach, darum schicktest Du
mich fort erst? Wußtest Du - ? Ha, diese Dirne! war
sie nun zu Willen Dir - und konntest Du vergessen ..?

Der oberste Eunuch:
sie unterbrechend, keuchend.

Laß das, denn eben steht viel Ernsteres auf dem Spiel!
Gebieter, Herr - - willst Du's noch länger bleiben:
kehr rasch zurück! Dein Volk hat sich empört!
Du fehlst ihm viel zu lang -

höhnisch.

Du sinnst auf Schäferfreuden -
indessen hat das Volk zu essen nichts - und murrt !
Denn würzt Erzählung nicht von neuen Heldentaten -
das Mahl, so mundet's nicht - und ist dem Hungern gleich.
Auch Feste hat das Volk jetzt eben nicht - und murrt;
denn schaust Du nicht von der Tribüne nieder
und feuerst an - und dankst - : so freut sie nichts am Feste.
Und nun ist Aufruhr, Herr, Tumult und wüster Mord
in Deiner Residenz, vor des Palastes Toren - -
Wenn Du nicht kommst und sie beschwichtigst - Herr !
's ist brennend Not - - !

Der Padischah:
ruhig, der Sehnsucht sich nähernd.

Das gilt mir heute gleich -
ich bleibe, wo ich bin! -

Die Odaliske:
aufschreiend.

Um jene - alles dies!

Zu ihr hinaufdrohend.

O, Du! -

Die Sehnsucht:

hat während des Berichtes des Eunuchen die Augen geschlossen, richtet jetzt den Blick auf den Padischah, eindringlich, flehend.

Nein, Du mußt geh'n - das ist doch Deine Pflicht!

Der Padischah:
spöttisch.

Kennt der Genuß sie wohl - ?

Dringend.

Laß mich hier bei Dir sein -!
Ich werd' ein Andrer dann - noch bin ich's ja nicht ganz!

Die Sehnsucht:
klagend.

Und Du versprachst mir's - ? Sieh, wenn wirklich Du
in meiner Nähe rein und gut empfunden,
so mußt Du können, was die Pflicht befiehlt!

Flehend.

Geh' heim in's Reich - -

Der Padischah:
in ihren Anblick verloren.

Du schickst mich dahin, Du?
Und weißt, Du selbst, daß unter meinem Szepter
sie Pflicht, Gewissen, Schuld und Recht vergessen - ?

Die Sehnsucht:
unruhig - zögernd.

's ist besser doch als volle Anarchie -
wenn Du regierst - -

flehend.

Kannst Du nicht gut regieren?!

Leise.

Du hattest Dich auf's bess're Selbst besonnen -
halt daran fest - gewöhn an's Gute sie,
an's Edle, Reine, wieder im Genuß -

eifriger.

Sieh - und ich will, will's noch einmal versuchen -
der müde Fuß hält nimmer mich zurück - :
ich will durch all die Häuser wieder gehen
mit leisem Schritt und leiser, stiller Mahnung -
vielleicht klingt's an . . .

Der Padischah:

Kommst Du auch dann zu mir?
Dann nur allein - dann gehe ich - sonst nicht!

Die Sehnsucht:
zögernd.

Ich kann - ich darf Dir kein Versprechen geben.
Gehst Du bedingungslos: nur dann hat's Wert!

Schaut ihn tief an.

Ich geb Dir, was ich hab' - -
Sie Du der Herrscher!
Wir müssen wohl verschiedene Wege geh'n!

Nach einer kleinen Pause.

Will's Gott - sie mögen sich wohl einmal treffen! -

Winkt mit der Hand und ist verschwunden.

Der Padischah:

Hinab in's Schiff ! Ergreifen wir das Szepter !

III.

Öde Felsenlandschaft, aufsteigend gegen den Hintergrund. Links kahles Gestein bis zur Mitte, wo in halber Höhe eine Höhle über einem Plateauartigen Vorsprunge, zu dem es auf Naturstufen in Windungen hinauf geht. Über der Höhle erhebt sich links die Felsenwand, schroff und unzugänglich. Den Gipfel decken Wolken. Nach rechts verliert sich er Weg um die Höhle herum. Der Abgrund rechts vom Felsen ist mit mächtigen Zedern bewachsen und angefüllt, zwischen denen im Vordergrund wieder ein Weg nach vorn führt und zu einer Rasenbank neben einer, aus dem Gestein fließenden Quelle.

Die Sehnsucht:

in langschleppendem grauen Gewande, einen langen grauen Schleier über Haupt und Haar niederfallend, vom Gesicht zurückgeschlagen mit angstvollem Ausdruck und mühsam die Stufen zur Höhe hinanklimmend und dazwischen stehen bleibend, um sich auszuruhen.

Verfolgt man mich ? Ach, darf ich nimmer rasten ?

Sie schaut sich um, setzt sich auf eine der Stufen und stützt den Kopf in beide Hände.

Ja, Ruhe wär so schön - - so ruhn wie damals -
wie sagt er doch - „Gestützt von festem Arm - -

Springt auf.

Ach, denk ich wieder schon an ihn? Entsetzlich ! -
Und hab der Frau dort unten doch versprochen,
die sterbend unter'm Baldachine liegt,

daß ich ein Trostwort ihr von oben bringe,
von jenem Büßer aus der Höhle dort!
Sie kann nicht sterben, sagte sie, ohne dies -
ich muß hinauf!

Sie steigt einige Stufen, bleibt atemholend stehen.

Ein seltsam Bild ich sah,
als mir, verfolgtem und gehetztem Wild,
die Tür des stolzen Hauses sich geöffnet:
auf weichen Kissen, unter samtnen Decken -
goldstrotzend das Gerät und Bett und Tisch - :
ein bleiches Frauenbild; am Bette kniete
mit ernstem, wehen Antlitz ihr Gemahl. -
Sie schrie - mich hatte sie noch nicht gesehen - :
„Zum Nimmermüden sollst sofort Du schicken,
die Erste, Beste sei die Botin mir!
Sie möge klagen über mich und jene
und vor ihm selbst, der mit an allem Schuld!“
Sie strich dem Manne die ergraute Schläfe
und flüsterte: „daß ich mich Dir versagt,
daß Alles ich, was Du um mich gehäuft,
mit Abscheu von mir stieß, dem Sehnen lebte
nach einer Heiligkeit, die, menschenfremd,
doch nie in meine Seele eingekehrt -
nur Sehnen, ja, wer hält es ewig aus - ? !
Und heimlich;“ flüsterte noch leiser sie:
„da ging mein Sehnen immer nur zu ihm
und nie zu Dir. - Und was wohl würd’ ich geben,
jetzt, wo’s begann, sich warm für Dich zu regen,
daß ich die Zeit noch zum Genießen hätte!“
Nun wieder laut: „Entsühnen muß er mich -
und meine Sehnsucht soll er hart bestrafen!“
Wie ich erschrak, als ich das Wort gehört!
Doch eh’ ich jetzt entfloh, rief ich ihr zu:
die Sehnsucht bringt Dir das Entsühnungswort!

Sie steigt höher, bleibt wieder etwas stehen.

Und geht mein Sehnen immer auch im Kreise
und findet sich von jenem nimmer fort,
der Ruhe mir verhieß - ? -

Schlägt die Hände vor’s Gesicht.

Was ist mit mir?!

Steigt wieder und kommt auf dem Plateau an. Der Eingang der Höhle ist schmal und dunkel. Sie zögert - ruft dann leise.

Der Nimmermüde wird von mir gerufen,
daß Trost er spende einer müden Seele -

Man hört ferne Schritte, dann näherer - und - heraus tritt ein Asket im härenen Gewande, das Gesicht ausgemergelt und streng.

Der Büßer:

Wer ist die müde Seele - ? - Du ?

Die Sehnsucht:
stockend.

Ich - ? - Nein -
ich glaube nicht, daß ich ihn bei Dir suche -

rascher - unter seine forschenden Blicken.

Mich schickt die Sterbende dort aus dem Tal -
sie sagt, Du weißt, warum? - Sie sagt auch,
Du hättest Schuld - und müßtest sie entsühnen -

Der Büßer:
Langsam und mit Betonung.

Und Du brauchst keinen Trost? Fühlst keine Schuld ? -

Die Sehnsucht:
erstaunt, befangen.

Doch welche Schuld - ?

Der Büßer:
ebenso langsam und mit Betonung.

Daß irre Du geführt !

Die Sehnsucht:
erschreckt.

Ich - ? -

Der Büßer:
ebenso wie oben.

Ja, uns alle: sie und mich - und Dich !

Die Sehnsucht:
immer erstaunter.

Ja, kennst Du mich denn?

Schlägt den Schleier weiter zurück - aber immer mit geschlossenen Augen.

Der Büßer:
sie anschauend - sein strenger Blick wird weicher.

Wohl - von Abgesicht
seh' ich Dich eben erst -

heftig.

Was läßt Du nicht,
die wir uns mühn um Dich in harter Frohne,
auch hin und wieder uns Dein Antlitz schaun?
Sich immer nur betäuben, hält kein Mensch -
und wär's der heiligste - so lange aus!
Gib ihm Gewähr, daß nicht umsonst er büßt - - !

Die Sehnsucht:
fassungslos.

Daß ich verstehen könnte - - ?

Der Büßer:
tief erregt.

Weißt Du, was
Du jener Frau und mir hast angetan?
Wir liebten uns - und als sie jung und ich -
da sangst Du uns ein altes Lied ins Ohr:
die Welt sei schlecht - ; der Weg hinauf zu Gott,
der führe durch Entsagung, nicht Genuß - -

Sie schrickt zusammen.

Und so verzichteten wir beide. - Sie
ward, weil gezwungen, des Gemahl, der sie
mit allen Fibern heiß begehrte - und . . .

bricht ab.

Die Sehnsucht:
bange.

Nun ist am Sterben sie - und heischt von Dir
Entsühnung, daß sie sich um's Glück gebracht. -

Der Büßer:
höhnisch.

Bring Du sie ihr! Fühlst Du denn gar nicht selbst,
welch' eine Rolle Du an uns gespielt? -

Die Sehnsucht:
Die Hände ringend.

Ich faß Dich nicht - - Wenn ihr mich mißversteht,
was kann ich denn dafür ?!

Richtet sich hoch auf.

Ihr kennt mich nicht -
ich hab' Euch nicht geführt, ich nicht! Gewiß!
Ein Irrbild ist's, das ihr von mir gemacht!

Sie wendet sich zum Gehen.

Der Büßer:
Stellt sich ihr in den Weg, ausbrechend.

Ja wohl ein Irrbild - denn Du bist ja schön!
Du bist ein Weib, Du bist doch kein Gespenst,
das immer vorwärts treibt und immer vorwärts -
und nie Gewährung schenkt!

Irre - greift nach ihrem Gewande.

Weib, küsse mich -
für all' die lange Qual - nur dieses eine!

Die Sehnsucht schreit auf. Da er ihr den Weg versperrt und sie den andern nicht bemerkt - sie ist, die ganze Zeit über mit geschlossenen Augen - stützt sie sich fliehend an die Felsenwand neben dem Eingange der Höhle - rechts. Steht zitternd.

Der Büßer:
bleibt vor ihr stehen, sieht sie an, ruhiger.

Was büßte ich die langen Jahre hier - ?
Den kurzen Traum von Glück in Jugendtagen?
Das, was ich weich und warm im Arme hielt?
Mein Anteil war's am kurzen Menschenglück,
das wie ein Atemzug kommt - und vergeht!
Die Küsse, die wir selig tauschten - und
die Wonneschauer, die uns heiß durchbebt - ?
Versunken war Vergangenheit und Zukunft
und nur der kurze Augenblick war unser
und wir genossen ihn - besinnungslos -

Er macht eine kleine Pause.

Das habe ich gebüßt, weil es mich packte,
daß nicht des Augenblickes Kind ich sei -

heftiger.

Du warst's, Du hast die Schleier uns zerrissen!
Du triebst die erdgebor'ne Menschenseele
fort aus dem Erdenparadies und locktest
aus unsrer Gegenwart in ferne Weiten!
Daß diese einst wir auch besitzen sollen:
das muß des Opfers Preis doch einmal sein!

Ausbrechend.

Und er kam nie! - Die langen Jahre nicht,
da ich mich marterte, in mir zu töten,
was nach Befriedigung des Augenblicks -
gleich dem Gefühl endlich gelöschten Durstes -
nach sel'gem Ruherausch - ein Halt im Wandern,
dem ruhelosen - ach, so heiß verlangte!

Er weist mit der Hand auf die steile Wand, die sich über der Höhle senkrecht erhebt, bis sie sich in die Wolken verliert und auf der nur anfangs an einigen Steinvorsprüngen ein Hinaufklimmen möglich scheint.

Ist unser Geist einmal geweckt und fühlt sich
zu Höherem berufen, fühlt, daß Schwingen
ihn über Zeit und Raum forttragen müssen,
weil er sich alles dieses denken kann:
Dann will er auch hinauf! will höher wachsen -
und Aug' in Auge seh'n - der Ewigkeit - -
Sie, da hinauf bin täglich ich gestiegen -

er zeigt seine Hände.

Die Spuren siehst Du, die mir's eingebracht!
Jedoch den Gipfel konnt' ich nie erklimmen -
verstehst Du, niemals! Und was ich erschaut,
wenn jene Wolkendecke hin und wieder
sich lichtete - das war nur Endliches:
das war die Nähe goldner Saatenfelder,
verstreuter Hütten, da die Menschen wohnen,
die harmlos dumpf genießen; - waren Städte
mit hellem Lärm, der rauschend sich genügt;
das war Natur mit ihrem nimmermüden
Gebären und Vergehn - rastloser Wechsel -
und dennoch Rast in jedem Augenblick.
Die Ferne kam nicht näher - ich nicht ihr,
so sehr ich auch mein Alles daran setzte.

Wild - indem er sich ihr nähert.

Ich zahlte meinen Preis - Du bliebst ihn schuldig -
und Du willst schuldlos sein?! Ha, bist Du selbst,
Du selbst der Preis für dieses blut'ge Suchen -:
dann komm und küsse mich, daß heiße Wonne
die Eiseskruste meines Fühlens schmelze
und ich mich freuen könnte, Mensch zu sein!

Er greift nach ihr - ihre Gestalt hebt sich längs der Felsenwand, sie öffnet die Augen, die zu strahlen beginnen und sieht ihm zum ersten Male in die Augen, Er stöhnt auf und fällt auf sein Antlitz zu Boden. Im selben Augenblick tritt um den Felsen rechts eine hohe graue Gestalt - in grauem, schleppendem Kapuzenmantel, ganz verhüllt, auch das Gesicht.

Der Nimmermüde:

mit tiefer Stimme, langsam.

Der Nimmermüde, den Du erst gerufen,
hat Deinen Auftrag jetzt erfüllt. -

Die Sehnsucht:

schreit auf und deckt die Hände vors Gesicht:

Wer bist Du - ?

Der Nimmermüde:

schlägt seine Kapuze zurück und zeigt ein mildes, aber totenbleiches Greisenantlitz mit langem schneeweißen Bart. Milde.

Schau mich nur an - für Dich trag ich dies Antlitz -
Du kennst es schon von langem her - -

Die Sehnsucht:

öffnet die Augen und läßt sich, obgleich zitternd, herab auf den Boden, dem Alten gegenüber. Zwischen ihnen liegt unbeweglich der Büßer.

Du bist es - ? -

Noch immer zitternd.

Ja, wohl' hab ich Dich oft schon rufen müssen,
doch kannt ich diesen Namen nicht an Dir.
Ich glaubte mich zu diesem hier gesendet -

Sie zeigt auf den Liegenden.

Und konnt' das Sühnwort nur noch nicht erlangen,
nachdem ich ausgeschickt - - statt dessen . . . ach !

Der Nimmermüde:

Du hast wohl harte Worte hören müssen ?

Lächelnd.

Ja, liebes Kind, Du hast sie nicht verdient -

ernster.

Und doch ist etwas dran: 'ne Spur von Wahrheit . . .

Die Sehnsucht:
erschreckt.

Wie meinst Du das?

Der Nimmermüde:

Sieh', worin dies besteht,
das soll Dich meine kluge Schwester lehren.
Sie weiß den Weg - ich nur das Resultat -

In Gedanken.

es Stimmt wohl beides längst nicht allemal,
das muß ich ja gestehn - doch höhern Zwecken
wohl dienen beide wir - und das genügt -
es muß genügen - auch dem Nichtversteh'n.

Zur Sehnsucht gewendet.

Nur wenige Worte der Erklärung noch:

zeigt auf den Liegenden.

der hier zu Deinen Füßen liegt, der schläft
den langen Schlaf jetzt, der die Ruhe ist,
der er bedurfte.

Die Sehnsucht:

Doch wo bleibt die Sühne - -?

Der Nimmermüde:

Die liegt in dem, daß Du es gut gemeint
und sie und er - doch war's nur Mißverstehen -
und Frieden gab die Manneshand ihr, die

vergebend sich auf ihren Scheitel legte.

Die Sehnsucht:

Sprichst Du von jener dort im Tal? Sie wird . . ?

Der Nimmermüde:

Wird leben, wie sie's doch so heiß begehrte.
Vorbei ging ich an ihrer Schwelle jetzt
und trat zu diesem, dem ich nötig war -

nach kleiner Pause.

und doch ist er an Deinem Blick gestorben. -

Die Sehnsucht:
erschüttert.

Bin ich denn wieder schuld - ?

Der Nimmermüde:

Nenn es nicht so.
Es war das Übermaß, das ihn getroffen,
zu klein ist eine Menschenbrust dafür.
Doch gab's ihm jenen sel'gen Augenblick,
nach dem er sich gesehnt.

Die Sehnsucht:

Und weiter - - aber - ?

Sie sieht ihn flehend an.

Der Nimmermüde:

Ich weiß wohl, was Du meinst -
halt still mein Kind, auch Dir ist dieses Tor
noch nicht geöffnet - - warte noch - dereinst
geschiehts vielleicht -

schaut sie tief an.

doch um es zu entsiegeln,
wird meine Hand Dich wohl selbst führen müssen - -

die Sehnsucht schreit leise auf und sinkt in die Kniee. Seine Gestalt wächst langsam - - Langsam - ernst.

Für das Geschaffene bin nur ich der Führer
in jenes unbekannte Land. Du mahnst
die Menschenwelt, daß sein sie nicht vergesse -
doch dornig ist der Weg, voll Spuren Bluts,
das sie vertropfen müssen vor dem Ziel.
Nicht schwerer sollst Du, Liebliche, ihn machen
und zu viel Höhenluft verträgt die Erde nicht!

Hält seine Hand über ihrem gebeugtem Haupte.

Geh, grüß die Schwester mir. Auch sie ist nimmermüde.
So lange Erden sich um Sonnen drehen,
Leben entsteht, entwickelt sich, vergeht - :
so lange müssen wir in treuer Arbeit wechseln -
nein, Hand in Hand geht's oft - zwar Niemand sieht's -
und meiner Schwester graut's vor meiner Hilfe,
dennoch wäre machtlos oft sie ohne mich !
Lern' nur von ihr, was sie Dich lehren kann.

Er zeigt hinunter.

Dort unten bei der Quelle klopfe an -
dann steigst Du nieder, schaust sie an dem Werk -
und steigst hinauf und lernst auf allen Wegen.
Vielleicht wird Unverhofftes Dir zu Teil. -
Doch muß ich Dich auch wieder warnen: sieh,
Geschaff'nes kommt und geht - verändert sich -
was nicht an Dir geschaffen, rettet sich
allein durch jenes hohe, ernste Tor.
Ich führ hinan - dahinter hab ich nie
noch selbst geblickt - denn ich bin auch geschaffen -
und nur in meiner Schwester brennt ein Funke
aus jener Ewigkeit, der nie verlischt. -
Kommt Deine Stunde - sie bleibt lange fern -
so wird es auch die meine sein! -

Er verschwindet.

Eine Wolke zieht sich bis zur Höhle. Als sie sich wieder gehoben, sieht man die Sehnsucht erschöpft den Weg zwischen den Zedern hervorkommen. Sie sinkt auf die Rasenbank neben der Quelle nieder.

Die Sehnsucht:

Ich kann nicht mehr - - zu viel drang auf mich ein -

sinkt ganz hin, wie ohnmächtig.

Längs dem Wege kommt nun ein Kind gelaufen, einen Blumenkranz auf dem Lockenköpfchen und Blumen in dem einen Händchen; mit dem anderen sucht es einen blauen Schmetterling zu haschen, der vor ihm hin und her gaukelt.

Das Kind:
singt.

Schmetterling, eile nicht immerzu -
bin ja doch nicht so rasch wie Du!
Schmetterling, daß Dich fangen!

Schüttelt sein Sträußchen.

Schenke dir all die Blumen mein -
will ja nur küssen Dein Röcklein fein,
Schmetterling, sollst nicht bangen -

nimmt sein Kränzchen ab und streckt es ihm zu.

Tue Dir doch gewiß nichts zu leid,
will Dich nur lieben - auf kurze Zeit,
Schmetterling, laß Dich fangen!

Unterdessen hat sich der Falter auf die Lippen der Sehnsucht gesetzt, die durch den Schleier schimmern. Jauchzend stürzt das Kind heran, will den Falter küssen und küßt dabei die Sehnsucht auf den Mund. Der Falter entfliegt, verfängt sich aber im goldenen Haargewoge. Das Kind will wieder nach ihm greifen - doch ist die Sehnsucht vom Kuß erwacht und öffnet die Augen - darüber vergißt das Kind den Falter und jubelt, indem es sie strahlend anlacht und die Hände ausstreckt.

Das Kind:

Das sind ja zwei jetzt - und so wunderschöne -
o bitte, bitte, gib sie mir!

Die Sehnsucht:
matt lächelnd.

Ich träumte -
hat er mich doch geküßt - - ?

Dann erschreckt, will sich aufrichten.

Was ist es - ? Wieder -
nur immer wieder - ?

Bemerkt das Kind, das sie verwundert anschaut - sinkt zurück - matt.

Könnt ich trinken - -

Das Kind:

Warte - -

läuft zur Quelle und schöpft mit seinen Händchen, wobei es etliche Mal verschüttet - dann hält es sie der Sehnsucht an die Lippen, die wieder mit geschlossenen Augen liegt.

Das Kind:
bedauernd.

Nun sind die schönen Falter fort - - da trinke!

Die Sehnsucht:

von den wenigen Tropfen wunderbar belebt, richtet sich auf, öffnet die Augen, erblickt das Kind und zieht es in ihre Arme - lächelnd.

Ich danke Dir, Du kleine Retterin.
Wo kommst Du her?

Das Kind:
zeigt den Weg entlang.

Dort aus dem Tal -

schmiegt sich an sie.

Sag, bitte
sind das da

zeigt auf ihre Augen.

Wirklich Schmetterlinge - ? Ja - ?

Die Sehnsucht:
lacht glockenhell.

Du, süßes Närrchen, sind sie es für Dich?

Ernster sinnend.

Dir kann mein Blick doch nimmer Unheil bringen - - ?

Das Kind:
drängend.

O, bitte, bitte, schenke sie mir doch!

Die Sehnsucht:

Was? Meine Augen - - ?

Das Kind:
enttäuscht.

Sind es Deine Augen -?
Ich glaubt', es sei'n zwei wunderschöne Falter,
viel schöner als der blaue Schmetterling,
dem ich so lange nachgelaufen bin -
wo ist er doch -?

Es macht sich los und sucht in den Schleiern, findet den Schmetterling im Haar - jauchzend.

Da hab ich endlich ihn!
Muß ihn Großmutter zeigen - -

läuft fort, singend.

Schmetterling fein,
jetzt bist Du mein!
Juch-he!
Ach, bin ich froh!
Küsse Dich so!
Juch-he!

Küßt ihn, so daß es ihn zerdrückt. Bleibt stehen, bricht in Tränen aus - -

Das Kind:
weinend.

Schmetterling!
Ach lieber, lieber kleiner Schmetterling - -

sieht wenige Schritte vor sich die Großmutter stehn - alte freundliche Frau - läuft auf sie zu.

Großmutter, sag - warum er nicht mehr regt
die süßen blauen Flügel - ?

Die Großmutter:
freundlich ernst, streicht die Locken aus dem erhitzen Gesichtchen.

Wildfang, Du!
Weil Du ihn tot geküßt.

Das Kind:
erstaunt.

Ich - ? Tot ist er - ?
Ich habe ihn doch nur so sehr lieb gehabt -
Großmutter, was ist - tot -? Wird er nicht wieder
so fliegen können, wie vorher ?

Die Großmutter:

Er ist
ein leblos Ding in Deinen Händen jetzt,
wie dieser bunte Stein -

sie bückt sich, hebt einen vom Boden.

Wohl nicht ganz so,
doch das verstehst Du nicht – Geh, Kind, vergrabe
dort unterm grünen Moos das kleine Ding -
es kann durch seinen Tod noch Leben wecken -
Du aber sammle jetzt viel hübsche bunte Steine,
die fliegen nicht davon - und Du tust ihnen nichts !

Das Kind:
verschwindet singend.
Lieber kleiner Schmetterling,
wollt' Dich gerne haben !
Armes kleines, blaues Ding,
muß Dich jetzt begraben- -
aber darfst nicht traurig sein:
liegst im weichen Bettelein -
Deck mit grünem Deckchen Dich,
Blümchen pflanz auf's Bettchen ich –
Juch-he - Juch-he –
hört man verklingen

Die Großmutter tritt an die Sehnsucht heran, die mit traurigen Augen dem Kinde nachschaut.

Die Großmutter:
freundlich.

Was blickst so traurig Du der Kleinen nach?
Die Lust ist kurz für arme Erdenkinder -
und dennoch - frisch beginnt sie immer wieder,
so lang man jung ist. Ist man alt wie ich,
trifft Lust und Leid nur mehr die Oberfläche -
und drinnen ist ein stiller Gottesfriede,
den keins von ihnen dauernd stören kann. -

Die Sehnsucht:
schaut ihr erfreut und sinnend ins Gesicht.

Wer auch so weit schon wäre! -

Die Großmutter:

Holdes Mädchen,
darf ich mich zu dir setzen?

Die Sehnsucht mach ihr bereitwillig Platz.

Sag' wie nenne
ich Dich? Ich habe niemals noch gesehen
ein Wesen, hold wie Du - und doch -

schaut sie länger an.

bekannt
fast will mir scheinen dieser holde Zauber,
der von dir ausgeht - mahnt mich immer lauter
an meine Jugendzeit - an jenes Sehnen,
das warm nach Glück und nach Vollendung drängte,
nach allem, was da rein und schon und gut –
du bist die Sehnsucht! - Bist Du's wirklich? - Ja?

Glücklich.

Dap ich Dich noch von Abgesicht gesehn,
o dieses Glück!

Breitet ihr die Arme aus.

Die Sehnsucht:
bange zweifelnd.

Hab' ich Dir nicht getrogen
wie jenen Andern - ?

Die Großmutter
nimmt sie in ihre Arme.

Mir getrogen, Du -?
Ja, liebes Kind, was denkst Du Dir denn recht!
Du trügst Doch nicht ! Es irren nur die Menschen,
wenn sie Dich mißverstehn - und Dein Geschenk.
Mich hast Du reich gemacht durch's ganze Leben -
ich wüßte nicht, wie ich es sonst gelebt.
Mit Sonnengold hast Du es überschüttet
und jede dunkle Stunde mir erhellt -

zögernd.

- ob auch in jeden vollgefüllten Becher,
den man mir bot, die Wehmutsträne fiel,
die mich gemahnte, ihn nicht auszutrinken -

Die Sehnsucht:
traurig.

Nun, siehst Du wohl - ich bringe immer Leid -

Die Großmutter:
sinnend.

Ja - Leid ist Sehnsucht, doch ein süßes Leid -
vielleicht, vielleicht - könnt's etwas wen'ger Leid sein! -
Du bist noch jung, Du lernst das richt'ge Maß!
Doch ohne Sehnsucht - wer hielt es hier aus?

Die Sehnsucht:
sieht ihr glücklich in die Augen.

Das war ein schönes Trostwort, danke Dir!
Ich war schon so verzagt - und wie gebrochen -

Die Großmutter:
besorgt.

O, Gott verhüt'! Doch sprich' Dich aus, Du Liebes,
das wird Dir wohltun - und ich habe Zeit.

Die Sehnsucht:
ist zu den Füßen der Großmutter niedergeglitten und lehnt ihren Kopf an deren Kniee.

So höre denn, Du, lieb' Großmütterlein:
ich bin so müd' und irr' wie nie noch - denn
noch zittert in mir nach, was ich erlebt,
eh' ich auf jene steilen Berg gestiegen -

es schüttelt sie wie leises Grauen.

Ein Fehlgang war's - und doch - ich weiß nicht - besser
soll's sein - doch das ist's alles nicht . . .

macht eine kleine Pause.

Die Großmutter:

Ich frage nicht - sprich nur, was Dich entlastet.

Die Sehnsucht:

nimmt die Hand der Großmutter, küßt sie leise.

Großmutter - sage - darf die Sehnsucht lieben?
Das lieben, was Gewähr, Erfüllung - ? Ja.
Darnach verlangt sie's doch, bis dahin trägt
ihr Flug - doch schüttet sich das Füllhorn jetzt
am Ziele aus - so - tötet's sie zugleich - ?

Die Großmutter:

Liebe ist immer Tod für den, der liebt -
und doch ein Auferstehen in jedem, den man liebt!

Die Sehnsucht:

Doch Sehnsucht ist, Du weißt, ein Himmelskind.
Darf's Hütten baun auf Erden, die der Wind
wie Kartenhäuser schnell zerflattern läßt?

Die Großmutter:

Will sie nicht mitbaun - wird die ganze Erde
zum öden Steinball, der in stetem Rollen
längs seiner Bahn zuletzt sich abpoliert -
und alles Leben ist darauf erstorben.

Die Sehnsucht:

So bin ich Leben auch von dieser Erde - ?

Die Großmutter:

Ja, lockte Sehnsucht nicht der Sonne zu ,
so blieben ihre Strahlen wirkungslos.

Nimmt die Blumen auf, die das Kind hat fallen lassen.

Erkennst Du Deine eigne Gabe nicht?
Was aus dem Keim, der erst im Tod verweste,
zu Licht und Leben sie herausgetrieben -
zum lieblich Blühen und doch wieder Welken
und wiederum Vergehn, damit den Boden
zum Leben Anderer immer neu bedüngend - :
war doch nur unbewußter Sehnsucht Kraft,
Dir selber unbewußt noch, doch erkenne
sie jetzt im ganzen, weiten Reich des Lebens!
Sieh jene alten Zedern: in den Stämmen
und Zweigen kreist der frische Lebenssaft,

treibt immer neue Schößlinge und Spitzen,
läßt Ring um Ring die Alternden umspannen -
und aus der Frucht, die reifer abgeschüttelt,
keimts' wieder neu - und sprießt in regem Leben.
Und ist doch Sehnsucht, Sehnsucht nur nach diesem,
nach Licht und Luft und Tau, nach frohem Regen
der Kräfte, die sie sich entfalten läßt
und im Entfalten schenkt Befriedigung.

Die Sehnsucht:
zögernd.

So bin ich nicht ein Himmelskind allein,
fremd dieser Erde und darum im wandern,
im steten Wandern nach der alten Heimat - ?
Muß Erdenarbeit ich mit andern leisten - ?

Die Großmutter:

Wenn Du ganz fremd den Menschen, könntest Du
sie je in Deine Bahnen mit Dir ziehen?
Die Sonne wirkt im tiefen Erdenschoß -
das Leben ist sie nicht, sie weckt es bloß,
doch bräch es nicht hervor und ihr entgegen,
wenn nicht der Strahl, der's wach geküßt, schon selber
durchglüht wär' von derselben Lebenskraft.

Nach kleiner Pause.

Du bist ein Strahl von jener ew'gen Sonne
und weckst zum ew'gen Licht . . .

Die Sehnsucht:

Nun ja, das glaubt ich!
Doch nicht für einen Hauch des Augenblicks!

Die Großmutter:

Und dennoch ist gewiß die Ewigkeit
nur eine Summe auch von Augenblicken.

Die Sehnsucht:
überracht.

Das wär' Vergänglichkeit doch in der Ewigkeit -

Die Großmutter:

Ja, denkst Du sie Dir denn als ew'ge Ruhe - ?
Sieh, Ruhe sollte mich doch locken, nicht?
Nach eines langen Tagwerks schwerem Mühen -
und dennoch: weil ich Leben in mir fühle -
und Leben hat Bewegung, sonst ist's nimmer
Leben - will ich nur ausruhn - aber ruhn
in Ewigkeit - ? Nein, das wär' Tod.

Die Sehnsucht:
sinnend.

Gewiß. . .
Ja, ausruhn, Du hast Recht, ist wunderschön. -
Fast hab' ich über dieser stillen Stunde
vergessen, was ich Dir doch beichten wollte!
Nun kommen all' die Bilder wieder . . .

Die Großmutter:

Sprich!

Die Sehnsucht:

Du weißt, die nur des Augenblickes Lust
genießen wollen, hassen mich doch nur . . .

Die Großmutter:

Ja, weil sie glauben, daß Du sie störst,
nur fortrufst vom Genuß.

Die Sehnsucht:

Das tu ich auch -
und muß ich es denn nicht?

Die Großmutter:

Ja, vom unedlen,
gewiß - zu dem führt sie allein Begier,
Dein schrecklich Zerrbild, und der böse Neid
facht auch die Flammen, die sie brennen an.

Die Sehnsucht:

erregt.

Ja - das gerade hab' ich jüngst erlebt -
und schaudernd denk ich dran zurück! Nur eines
erst mußt Du wissen: ich hab' dem Genuß
zweimal ins Auge jetzt geschaut - und er
war anders -

stockend.

Nein, ward anders, als ich ihn,
den ich bisher als meinen größten Feind
betrachtet, mir gedacht - -

rascher.

Erlaß das Näh're mir!
Genug, als wir das zweite Mal uns trennten,
hat er zur Pflicht durch mich sich mahnen lassen.
Im Kampfe glaubt' ich ihn, sein Reich sich wieder
neu zu gewinnen. Da ich's ihm versprochen.
Eilt ich zur Residenz, nach besten Kräften
die Meuterer durch Güte zu bezwingen.
Ich fand - die Häuser leer - doch in den Straßen
ein ungeheures Auf - und Niederwogen
festlich Geschmückter - rauschende Musik -
ein Lärmen, das in wirrverwohnen Tönen
und ohrbetäubend aufstieg in die Luft,
um einer Wolke gleich, tief niederhängend,
ob all dem Treiben unten schwer zu lasten.
Und alles strömte zur Arena fort,
wo der Gebieter selbst mit hoher Hand
die Rosse lenken sollte vor dem Wagen,
mit dem er seinen Siegeszug alsdann
durch alle Straßen bis zu dem Palast
ausführen werde. - Hat er kämpfen müssen -
und zahlten sie ihm jetzt den Siegespreis? -
Ich weiß es nicht - ich glaube eher, daß
der Neid gelogen hat - und die Begier
das Fest so herrlich ihm bereitet, um
ihn wieder zu gewinnen. - Nun, ich stehe,
ganz dicht verschleiert in der lauten Menge,
die sich in Jubelrufen nicht genügt
und schon fast tierisch brüllt - und sehe staunend
den ganzen Aufzug jetzt - - Erlaß mir auch
hier die Beschreibung unerhörter Pracht,
die er entfaltete! So viele Wagen,
goldstrotzend - und im Waffenschmucke blitzend,

so viele Reiter zogen ihm voran -
Und Banner wehten und Fanfaren gellten-
und alles schrie und lachte durch einander.-
Nun kam der Wagen. Zwanzig weiße Rosse
bewegten ihn. Er selbst auf hohem Sitze -
und zwanzig nackte Frauen führten jede
ein Roß am goldnen Zaum - und hinterm Wagen
noch folgten andere zwanzig oder mehr.
Und neben ihm stand sie, in Schönheit furchtbar -
ich weiß kein anderes Wort - und lodernd suchte
ihr Blick den seinen ganz auf sich zu bannen!
Er aber - ja - er war doch wiederum
ein Anderer -

schlägt die Hände vor's Gesicht.

Jung wie ein Gott - und schön -
ich muß es ja gestehen - und dennoch tat
sein Anblick mir so weh - ich wäre gern
entfloh'n, doch stand zu fest in dem
Gedränge ich und zog den Schleier vor.
Der Boden der Arena schien bedeckt
mit Rosenblättern, wie ein dichter Teppich -
doch als der Wagen seine tiefe Spur
hineingrub - und die vielen, vielen Füße
der Rosse und der Lenkerinnen: war's

sie schreit auf.

war' s Blut! - Verstehst Du, Blut! Denn über Leiber,
lebendige Leiber führte sie ihr Weg - - !

Die Großmutter:

Entsetzlich! Ja, so wird zur Geißel der
Genuß, wenn er die Zügel der Begierde
ganz überläßt. -

Die Sehnsucht:

Sie hielt sie wirklich,
die scharlachroten, goldgestickten Bänder -
und ihre schmuckbeladnen Hände schienen
rot durchzuschimmern. Blut'gen Tropfen gleich,
umschmiegten flammenfunkelnde Rubinen
die Stirn und die nachtschwarzen Locken ihr.
Und er stand neben ihr, gekreuzt die Arme,
den Blick hinausgerichtet in die Ferne,
als säh er nicht, was ihm die Nähe bot . . .

Die Großmutter nickt leise mit dem Kopf.

Was willst Du sagen - ?

Die Großmutter:

Eben nicht - erst später.

Die Sehnsucht:

- die Lippen leicht gekräuselt, wie im Spott -
so wanderte sein Blick entlang der Reihen.
Er war als suchte er - und ich - ich schmiegte
in meine dunkle Ecke mich. - Es dröhnte
die Luft vom Jauchzen und vom Jubelrufen,
mit dem das Volk den Umzug immer neu
begrüßte. - Niemand schien die armen Opfer,
die mir vor Augen, auch nur zu bemerken - !
sie jubelten unausgesetzt und warfen,
so nach wie vor mit aufgeregten Händen
und immer wieder - Rosen in die Luft,
die wie ein Regen sich herniedersenkten
und jene blutgen Spuren schnell bedeckten. -
- Als jener Zug zum zweiten Mal an mir
vorüber schritt - war's mir als ob der Blick
des Suchenden in meiner Nähe weilte.
Es blitzte darin auf - und nach den Zügeln
griff plötzlich selbst er; wie auf einen Ruck,
so standen Roß und Lenkerinnen. Jetzt
gebietend klang des Herrschers Stimme: „Ha!
den obersten Eunuchen her zu mir!"
Und vor ihm stand schon, sich geschmeidig bückend,
dann niederknieend demutsvoll - mein Feind!
Ein Grauen packte mich - da hört' ich noch:
„Was bist du säumig, Alter? Lockt der Preis
nicht mehr - und bist Du so begierig schon
nach jener Schnur, die Dich noch heute abend
von Deinem Atem trennt, wenn Du mir nicht
die eine schaffst, der ich allein begehre?"
Was nun geschah - kaum weiß ich's mehr genau,
Großmutter, es war fürchterlich für mich!
Ich zwängte mich heraus und floh - allein
es war, als seien plötzlich alle, alle
auf meinen Fersen - und ein dumpfes Murren
verfolgte mich: „die ist es, die hat Schuld,
die stahl die Gunst des Herrn uns - fangt sie, greift,
laßt sie nur nicht entfliehen!" - und ich - ja -
Großmutter, sag, was ist mit mir geschehen - ?
Die ich - gedankengleich - mich früher heben konnte

in unnahbare Höh'n - ich kam kaum vorwärts,
ich strauchelte, ich fiel fast - meine Schleier,
sie hingen wie Gewichte an mir nieder -
und jeden Augenblick schien mir's sie griffen
mich schon.- so bin ich fast wie blind durch all
die Plätze, Straßen, Häuser und Paläste
im Kreise nur geirrt. Ich suchte Zuflucht
und fand sie nirgend - - wieder keine Seele
begehrte mein in jenem Bannbereich
und bot mir Obdach! - Alle Hausaltäre
sah ich dem Herrscher - und nicht ihm allein-
den beiden, die ihn selber noch beherrschen -
mit frischen Rosen für das Fest geschmückt - -!
Und immer wieder klang es mir ins Ohr:
„Sie stört uns, greift sie, schlagt sie tot! Dann nur
ist unser ganz das Reich - -„

Sie hält erschöpft inne.

Die Großmutter:
zärtlich sie streichelnd.

Du armes Kind,
was mußt Du doch gelitten haben! -

Die Sehnsucht:

Ach!
Kaum weiß ich, wie ich doch zuletzt heraus
mich fand - und wie nach weitem Fluge plötzlich
im Tale unten eines reichen Hauses
vergoldet' Tor sich vor mir auftat - gleichsam
einladend, daß ich näher treten möchte. - -

Die Großmutter:

Ich weiß, dort harrt die Frau dem neuen Leben
und einem Gruß, den Du ihr bringen sollst,
entgegen.

Die Sehnsucht:
überrascht.

Weißt Du denn -? Allein was kann
sie jetzt von mir erwarten? Wohl blieb ich
den Gruß ihr schuldig, den ich ihr versprach -
doch ist der Tod an ihr vorbeigegangen -
und hat den Weg zu ihr mir abgenommen.

Die Großmutter:

lächelnd.

Den neuen Gruß erhofft sie von dem Leben
und nicht vom Tode! - Und das Leben selbst,
so ist es Dir verheißen worden, nicht?
Dich lehren wird, was Du noch lernen mußt - -
Das Leben hat auf alle Fragen Antwort
wohl nicht, es ist auf seinen Kreis beschränkt
und kann auf einmal nicht, nur weiterschreitend -
die Fesseln lösen, die das Sichtbare
hier tragen muß. Doch hat's zu seinem Fortschritt
gerade Dich, Du junges Sehnen, nötig
und Dir erschließt es alle seine Quellen,
damit sie rein und immer reiner sprudeln.
Das Rätsel Deines Seins knüpft es Dir loser
und weise Dir, beglückend wie noch nie,
die wundervolle Kunst der Stelle auf,
da jenes mit des Herrschers Los verwoben,
zum Heile für die ganze Menschenwelt!
Geh, Kind und klopfe an dem Felsen an
dort neben jener Quelle, die Dich tränkte. -
Wir sehen uns schon wieder - ob die Alte
auch immer nicht so alt -

lacht leise, dann weihevoll.

die Nimmermüde,
in Formen ungezählt erneut sie sich
ununterbrochen - keine gleicht der andern,
und sind doch alle eins in höchster Einheit!

Unterdessen ist es dämmrig geworden und die Großmutter ist plötzlich verschwunden. Die Sehnsucht steht auf und klopft an den Felsen.

Verwandlung:

Eine Frühlingslandschaft, voller Blüten und Duft. Vogelgesang. Eine Hirtenflöte tönt zart aus der Ferne. - Die Sehnsucht steht zögernd und lauschend am Eingange Rechts vor einer Felsenwand, die über und über mit hellgrünen Frühlingsranken und Kletterrosen bedeckt ist. Die Kletterrosen neigen sich und ziehen leise der Sehnsucht die grauen Schleier ab, während die lichten grünen Ranken sie umspinnen, bis sie ganz in Grün gekleidet ist. Unterdessen hört man eine junge Stimme singen:

Du hast sie wachgeküßt
die junge Erde -
O, Sehnsucht - süße Sehnsucht!
Du rufst der Träumendem
das Frohe „Werde“ -
und jubelnd schmückt sie sich,
die junge Erde - - -
O, Sehnsucht, süße Sehnsucht!

Die Sehnsucht macht einige Schritte vorwärts über den schwellenden Rasen. Aus einem Blütenbaum, unter dem sie stehen bleibt, lösen sich blühende Zweige und schmiegen sich in ihr Goldhaar.

Die Stimme:

Schmückst Du die Braut,
schmückt sie Dich gleich -
O, Sehnsucht!
Wie bist an Blüten Du so reich -
wie ist das Herz ihr froh und weich -
O, Sehnsucht, süße Sehnsucht!

Die Sehnsucht geht einige Schritte weiter. Vor ihren Füßen springt eine silberne Quelle hervor und tanzt neckisch über die Blumenköpfchen hinweg, die sich ducken und schütteln.

Die Stimme:

Hell lacht ihr Silberlachen
die Glückliche - -
Sie will ja glücklich machen -
O, Sehnsucht!
Sie will - - -
Treibt sie nur Spiel - ?
O, Sehnsucht -
laß ihr die kurze Jugendluft,
den frohen Morgen !
Der Tag ist heiß -
und einst die Nacht - - wer weiß - ?
Nein, keine Sorgen,
O, Sehnsucht, süße Sehnsucht!
Die sorgen banne aus der Brust
O, Sehnsucht, süße Sehnsucht!

Die Sehnsucht setzt sich auf eine Rasenbank in einer Blütenlaube. Die Vögel zwitschern wieder lauter.

Die Stimme:

Wunderbar:
wieder ein Paar -
wieder und wieder und wieder!
Sonne und Luft -

Blüten und Duft -
Lieder und Lieder und Lieder !
Sehnsucht, was schaffst Du wieder - ?

Baut euch ein Nest,
baut es auch fest,
baut es aus schimmernden Blüten - !
Sorgt euch nur nicht -
daß nichts gebricht:
wird Euch die Liebe behüten - !
Sehnsucht schenkt neu Euch die Blüten - !
O, Sehnsucht, süße Sehnsucht!

Die Sehnsucht steht auf - sieht sich um - ein Blütenregen rieselt auf sie nieder, die Vögel umschwirren sie, setzen sich ihr auf die Schulter, fliegen ihr in's Haar, liebkosen ihre Wangen. Sie steht wie beschämt - von Ferne tönt wieder die Hirtenflöte. - Da kommt von links ein junges Mädchen mit braunen Locken, dunklen Augen, im weißem Kleide auf sie zugelaufen mit offenen Armen - sinkt zu ihren Füßen und umarmt sie stürmisch. Sie hebt es freundlich lächelnd auf.

Das junge Mädchen:

O, daß in vollem Frühlingsglanze du
hier Einzug hälst und ich dir danken darf!

Die Sehnsucht:

Mir danken - ? - doch wofür - !

Das junge Mädchen:

Das fragst Du noch?!

Legt zärtlich ihren Arm um sie - sie gehen zur Laube und lassen sich nieder.

Du mußt doch wissen, welches süße Glück
Du mir geschenkt! Ach, warte nur ein wenig
bald kommt er selbst und dankt Dir heiß wie ich - -

küßt ihre Hände.

Zwei Flammen waren wir: in jeder brannte
Dein Feuer nur allein - und es verlangte
Dich selbst nach Dir, das mußt Du doch versteh'n?
Da hast Du, was Dich trennte, nun vereint:
und eine Flamme ist's, die wir geworden!

Schaut sich um.

Wo er nur bleibt? Ich könnt's ja nicht ertragen,
daß einen Augenblick sein Licht mir fern
und seine Wärme - wärst Du nicht bei mir

und dürft' ich Dir nicht in die Augen sehen,
die wunderbaren Glücksverheißungsaugen!
O, Sehnsucht, meines Glückes, traute Sehnsucht,
nun freue Dich in meinem Glück mit mir!

Unterdessen ist von rechts ein junger Hirt gekommen, von einem schönen weißen Hunde gefolgt. Der Hirt schwingt sich in die Laube mit einem frohen Juchzer, umfaßt das junge Mädchen und hebt es jubelnd in die Höhe.

Der junge Hirt:

Hab' ich Dich, Liebste, wieder!
Dich suchten meine Lieder
und meiner Flöte Klang -
Nun halt ich Dich am Herzen,
wir wollen ruh'n und scherzen
den lieben Frühling lang!

Er setzt sich nieder, flicht ihr Blumen ins Haar.

Jetzt bin der junge Lenz ich -
und meine Braut bekränz ich:
wir feiern Hochzeit heut!
Wirst unter meinen Küssen
auch so erblühen müssen
wie diese Frühlingszeit!

Küßt sie. - Während dessen hat sich die Sehnsucht etwas zurückgezogen - steht - wie unschlüssig - tritt hinter ein blühendes Gebüsch.

Das junge Mädchen:

Du, Liebster, du! - Doch schau dich etwas um -
du wirst den Dank doch nicht vergessen wollen,
den wir der Sehnsucht schulden, uns'rer Sehnsucht,
der göttlichen, die uns zusammen führte -

Der junge Hirt:
jubelnd sie wieder in die Arme nehmend.

Ich trage sie ja schon in meinen Armen,
was willst Du mehr? Will ihr die Füße küssen
vor Dankbarkeit! Willst Du, - sie sollen nimmer
den Staub der Straße je berühren müssen:
ich breite meine Hände unter sie - -

Das junge Mädchen:

Nicht ich, nicht ich - die reine Sehnsucht mein ich,
die mich - und dich - -

Der junge Hirt:

Du bist für mich die Sehnsucht
doch jetzt, Geliebte, Du - ! Ich kann doch nicht
noch neben Dir verehren eine and're?!
Schau, Herz, das geht doch nicht - das würde Dir
gewiß auch selber nicht gefallen ! Komm,
jetzt bau'n wir unser Nest, den frohen Sängern gleich,
die hier in Busch und Baum sich heimisch eingerichtet
und ihrem Sommerglück sorglos entgegenzwitschern.

Will das junge Mädchen auf seinen Armen forttragen.

Das junge Mädchen:
den Kopf wendend.

Bist fort Du ? - sag ich lebewohl Dir - -

Der junge Hirt:

Liebste!
Wenn Du in meinen Armen, schaust Du fort!
Bin ich denn Deine Sehnsucht nicht gewesen
wie Du die meine? Liebling, komm zu Dir -
besinne Dich - Du ruhst an meinem Herzen!
Bist Du nicht glücklich, Du, mein Liebstes, sprich?

Das junge Mädchen:
ihn umarmend.

Gewiß! - Verzeih, o Liebster - o verzeihe
es war ein Traum vielleicht - ich weiß nicht - aber -

birgt unter Tränen lächelnd ihr Gesicht an seine Schulter.

Der junge Hirt:
küßt ihr die Tränen fort.

Sieh: Frühlingsregen! Der gehört sich auch
dazu - so woll'n wir ihn nicht tragisch nehmen.
Nur kräft'ger ist das Blühn darnach und Duften
der wunderbaren Frühlingsherrlichkeit!

Er hat sie niedergleiten lassen, umfaßt sie und führt sie fort.
Der Hund umspringt beide fröhlich.

Der junge Hirt:
singend.

Lenz ist gekommen -
Juch-he!
Hat in die Arme genommen -
Juch-he!
Die Erde, die bräutliche Erde!
Sie weiß nicht, wie ihr geschehen -
fast wehrt sie dem wonnigen Wehen,
doch Lenz siegt -
Juch-he!

Bevor sie verschwinden, kehrt das junge Mädchen noch einmal ihren Kopf zurück, Da steht die Sehnsucht im Frühlingsgrün und winkt ihr mit der Hand ein Lebewohl zu.

Die Sehnsucht:
sinnend.

Ich bin zur reinen Lust die Führerin -
und muß doch abseits stehn, wenn sie beglücken,
in voller Seligkeit ausklingen soll -
Mir tut das schöne liebe Mädchen leid,
das mir so warm und herzlich sich erschlossen.
Ich will ja doch nicht - Spielverderber sein !
Wie mach ich's nur - was fehlt mit denn dazu - ?

Stimme aus der Ferne:

Lieblich Genügen
vermähle Dir zu,
Du meine sehnende
Sehnsucht, Du!

Laß Dich umfassen
in liebender Lust,
wird' Dir des Augenblicks
Wonne bewußt!

Sehnen um Sehnen
lockt immerzu - -
Tiefes Beglücken
ist wonnige Ruh - -!

Während des Gesanges ziehen sich von beiden Seiten dichte Kletterrosenranken wie Wände vor - bis sie das ganze Bild verdecken, in dessen Mitte die Sehnsucht sinnend steht, umflattert von den Vögeln. -

Dann schieben sich die Rosenwände wieder auseinander - man sieht eine Landschaft mit Kornfeldern im Hintergrunde, zwischen denen ein Weg nach vorn heranführt. Im Vordergrunde rechts eine hübsche Bauernhütte mit weinumsponnener Vortreppe. Links eine blühende Laube. Über dem Ganzen strahlende Mittagssonne.

Vor der Treppe spielen einige Kinder. Unter einem Baume links, der den Anfang der Weges beschattet, steht die Sehnsucht in ihrem Frühlingsgewande, wie ermüdet an den Stamm gelehnt und schaut den Kindern eine Weile zu. Da kommen längs dem Wege plaudernd heran der Vater - hochgewachsener Landmann in entsprechender Tracht - und sein Sohn - Knabe von 10 - 12 Jahren. Sie bleiben vor der Sehnsucht, den Rücken ihr zugekehrt, stehen und schauen auf's Kornfeld zurück.

Der Vater:

Siehst Du, wie reif das Korn schon in den Ähren ?
Tief beugen sie, die stattlichen, die Häupter
und schwanken schwerfällig und raschelnd, wenn
der warme Luftzug neckisch sie berührt,
wie traumbefangen in einander jetzt. -
Ein Netz aus Gold, mit dichten, feinen Maschen
liegt's über ihm in heißer Mittagsglut -
und Gold ist's, was das schöne Feld mir auch
einbringen muß, wenn wir den goldnen Segen
erst eingeerntet. Morgen schneiden wir.

Der Sohn hat unterdessen mit den Augen einen Vogel verfolgt, der sich über dem Felde wiegt, zielt mit der Armbrust und will nach dem Vogel schießen, der Vater hält ihn zurück.

Der Sohn:

Warum denn wehrst Du mir jetzt eben, Vater?
Den schönen Balg hätt jeder mir geneidet!

Der Vater:
ernst.

Das ist es eben! Lerne die Begierde,
die keine reinen Wege geht, frühzeitig
beherrschen. Mittags Weiheruhe soll
Dir heilig sein, mein sohn, vergiß das nicht!

Der Sohn läßt beschämt seinen Kopf sinken, dann tastet er nach der Hand des Vaters.

Der Sohn:
wieder freimütig zu ihm aufschauend.

Doch jagen darf ich Vater, wenn es Zeit?
und darf im Wald den bunten Häscher schießen
und all das kleine Zeug, das Pelzwerk trägt
und das die Mutter dann verwenden kann
zu warmer Winterkleidung für uns alle?

Der Vater:
lächelnd.

Gewiß, mein Sohn.

Der Sohn:
eifrig.

Und, Vater, wenn ich groß,
dann zieh' ich in die Ferne und gewinne
viel von dem Gold, das Du jetzt auch erwartest,
und komme reich zurück und mach' Euch reich!

Der Vater:
ihn wieder ernster ansehend.

So - so -?

Unterdessen ist eine stattliche Frau aus dem Hause getreten, ein kleines Kind auf dem Arm. Die spielenden Kinder springen empor und laufen zu ihr heran, sie liebkost sie und schickt sie wieder spielen - bemerkt jetzt Vater und Sohn und kommt zu ihnen gegangen.

Die Mutter:

Was steht Ihr beide denn so ernsthaft?

Zum Sohn.

Hat's was gesetzt?

Er schüttelt den Kopf und läuft zu den anderen Kindern

Zum Vater.

Doch Du schaust vor Dich hin.
Bedrückt Dich was?

Der Vater:

Nein - ja - und doch! Behagen
will mir nicht ganz der Sinn des Knaben da -
er ist zu sehr auf''s Äußere gerichtet.

Die Mutter:
sinnend.

Da hast Du Recht - das macht mich auch besorgt.
Und Ehrgeiz ködert leichter ihn als andre;
so leicht erreichbar scheint es alles ihm,
als ob sein Arm zu allem schon genügte.

Der Vater:

Vielleicht trägt auch mein eignes Wort die Schuld.
Erwerben müssen wir - und um's Erwerben
dreht wohl zuviel der Sinn sich bei uns Allen.

Nun - gehen wir hinein!

Er beugt sich über das kleine Kind, das in den Armen der Mutter liegt und schläft und küßt es leise auf die Härchen.

Die Mutter:
stolz und strahlend.

Und doch - der schönste Schatz
sind alle diese uns! Was wäre ohne
die frohe kleine Schar das Leben uns?!
Was wir begonnen, mögen sie beenden -
und höhern Flug als uns, gönn' jedem ich.

Der Vater:

Ja - höheren, das ist's - - !

Die Mutter:
hat die Sehnsucht bemerkt, überrascht.

Was für ein lieblich,
fremdartig Mädchen steht dort unterm Baum?

Die Sehnsucht:
tritt näher, freundlich grüßend.

Erkennt Ihr mich nicht recht? Ich bin die Sehnsucht,
nach der Euch Elternsorge rufen ließ,
wenn ich Euch recht gehört? Wollt Ihr erlauben,
daß eine Augenblick ich näher trete - ?

Die Mutter:
erfreut.

Gewiß! Wir freuen uns von ganzem Herzen -

führt sie in die Laube, wo sie sich niedersetzen. Der Vater sieht nachdenklich vor sich hin - und folgt ihnen dann, bleibt im Eingange stehen.

Die Mutter:
eifrig.

Nun, liebe Sehnsucht, laß Dich herzlich bitten -
Du mußt der Mutterliebe nicht verargen,
daß sie sogleich mit Bitten Dich bestürmt -
doch kennst Du ja ein Teil der Sorgen schon
und willst uns helfen, ja, nicht wahr?

Die Sehnsucht:

Wenn ich es kann, gewiß! Nur muß ich ehrlich
gesteh'n - damit Ihr nimmer irre geht -
die Grenzen meines Könnens: seht, ich kann
wohl wecken tiefstes Sehnen nach den Höchsten,
den schönsten Zielen - kann bis dicht heran
und über schwerste Hindernisse führen;
das Ziel erfassen, sich beglückt in dem
Besitz, befriedigt fühlen lassen - : kann ich
doch nicht - -

nach kleiner Pause.

so gern ich es auch wollte!

Die Mutter:

Wie denn?
Nur unfruchtbares Sehnen willst Du schenken - ?
den Griff in's Leere? - in die blaue Luft?
Das sollt' ich meinen Lieblingen begehren?

Preßt ihr Kleines an sich, das aufgewacht ist und weinen will, schickt sich an, ihm die Brust zu geben.

Nein, nein - das kann ja garnicht sein! Sieh her:
wenn ich mein Kleines jetzt nur weinen ließe -
und nicht den Hunger stillte, der es treibt - ?

Die Sehnsucht:

Doch ist's der Hunger, der es suchen läßt
die Quelle, die ihm süße Nahrung bringt -

Der Vater:
der sie nachdenklich betrachtet hat.

Du meinst: wenn er gestillt, so ist er doch
wie ausgelöscht - und hatte keinen Teil
am Sättigungsgefühl - ? Und doch, in dem
er sich verliert in jene süße Wonne,
die ihn gewissermaßen auflöst, hat
er sterbend doch sich Wonne zugetrunken -
und stirbt - befriedigt. -

Die Sehnsucht:
überrascht aufblickend - sinnend.

Wär das die Lösung - : Sehnsucht und Genuß -?

Die Mutter:
lachend.

Nun kommt Ihr wohl noch in's Philosophieren!

Gutmütig.

Doch redet immerhin die Seele Euch
nur klar! Indessen schmeckt dem Herzchen hier
die süße Kost - und ich's ihm nicht genug,
hat es noch Hunger und gibt keine Ruh'.

Die Sehnsucht:
nachdenklich.

Auch das ist wahr - - und ihn wird wieder hungern
und wieder - wieder - - Dennoch wär es schön,
nicht immer wieder hungern müssen - -

Die Mutter:
teilnehmend.

Hungern? -
Mußt Du denn hungern - ?

Die Sehnsucht:
traurig.

Ach, ich weiß nicht recht,
was mich so anficht jetzt - ich hab es früher
so nicht gefühlt; ich zog die weiten Bahnen,
die ich mir zugezeichnet glaubte, still
und ernst - und fragte nicht warum? Nur das
Wohin ? war meine Sorge - und je höher,
je weiter mir das Ziel gesteckt, um desto
lieber, ersehnenswerter schien es mir - -

Nach kleiner Pause.

Wohl macht es ruhelos und ruhbegehrend,
weil müde, ach, so müde - oft ich war -
doch nur, wann ich Enttäuschung und Verrat,
Verachtung, Haß und Feindschaft fand - -

Die Mutter:

Ja - ja - -
nur Tod und Leben sind die nimmermüden,
die allem trotzen - und die immer wieder
beginnen und beschließen - unbewußt

der Eine - und die And're unerschöpflich
im steten Wechseln und im Neugestalten;
die freud'ge Mutter, die sich im Gebären
genug nicht tun kann - und die jedem Kinde
mit kräft'ger Hand den Weg in Starke weist.

Die Sehnsucht:

Wie Du das sagst! Bist Du es etwa selbst,
das Leben, zu dem ich gewiesen bin?
Das ich von seinem Bruder grüßen sollte?

Die Mutter:
ernst.

Das Leben hat so ungezählte Farben
und Formen, doch in jeder ist es selbst
beteiligt - und so darf ich auch den Gruß
auf mich bezieh'n - allein, das Leben sagt
dem Bruder lieber einen Gruß, als daß
den seinen es empfängt, denn es bedeutet
meist bitter'n Schmerz!

Die Sehnsucht:

Diesmal, ich hoffe, nicht -
oder nicht mehr. Das Opfer wirst Du kennen,
bei dem wir uns getroffen - und ich bin
nach einem Gruß von Dir ja ausgegangen
den er - und -

sieht sie forschend an.

warst Du's selbst? - mir halb verheißen. -

Die Mutter:

Du kommst, für jene Frau die Lebensgabe
jetzt bitten, die Entsühnung ihr bedeuten
möge - ?

Sie freundlich ansehend.

Du bist auf gutem Wege eben -
und jene Gabe knüpfe sie und - Dich
an neues Leben!

Sie steht auf und geht in's Haus.

Die Sehnsucht:
sieht ihr erwartungsvoll nach - dann in Gedanken.

So seltsam ist es doch - : kam in dies Haus,
weil ihm zu bringen , ich gehofft . . .

zum Vater.

Darf ich
den Kleinen noch zum Abschied was erzählen?

Der Vater:

O, gern!

Ruft die Kinder herbei, die erst überrascht den fremden Gast anstarren, doch als er sie freundlich begrüßt, zutraulich herankommen. Die Sehnsucht reicht dem großen Knaben die Hand und küßt die anderen Kleinen, die sich um sie herumgruppieren.

Die Sehnsucht:
zum großen Knaben.

Die liebst das Jagen und das weite Schweifen?

Er nickt.

Das glaub ich gern. - Wenn so durch Busch und Wald
Du streifst im frischen Morgenwehen - und -
Du siehst hellblinkend Tau auf Gras und Kraut
wie ausgespritzt - und hörst die Wachtel locken -
und hörst den Kuckuck rufen über's Feld:
da freust Du Dich der eignen schönen Freiheit -
und immer weiter trägt Dein Fuß dich froh - -

Der Knabe tritt interessiert näher.

Jetzt siehst Du eine Lerche schwirrend heben
sich in die klare, kühle Morgenluft -
und fröhlich hörst Du sie ihr Morgenlied,
ihr Lob der Freiheit, in den Morgen singen.
Nun aber siehst Du plötzlich - pfeilgeschwind
und drohend - einen dunklen Sperber stürzen
aus blauer Höh' - - Du weißt kaum recht, woher ? -
auf jene kleine Morgensängerin -
und Du . . .

Der Sohn:
erregt.

Ich zieh die Armbrust - und ich treffe . . .

Die Sehnsucht:

- den Sperber zuversichtlich, hoffe ich - !
und jubelnd klingt das Freiheitslied der kleinen,
jetzt wieder freien Lerche. Aber Du
springst Deines Wegs nicht minder jubelnd, denn
Du konntest ihr zu jener Freiheit helfen,
die selber teuer Dir. - - Nun will ich Euch
von einem Königsohn ein wundersames
und schönes Stücklein noch erzählen:
Einst -
in einem wunderschönen, großen Garten,
gab's Blumen, Sträucher, Bäume - nicht allein
viel herrlicher in Form und Duft und Farben,
als irgend sonstwo, nein, sie führten auch
ein ganz besondres Leben; jedes konnte
in wunderbaren Lauten singen, wenn
das strahlend helle Licht der Mittagssonne
auf allem lag - und schöner noch erklang's
in stiller Nacht, wenn zitternd Silberschimmer
des Mondes durch die schatt'gen Gänge wob
und seine spinnefeinen Schleier leise
um Alles breitetet,
In diesem Garten
gab's aber noch was Seltsameres - mittags
und nachts: es konnte von der Blumen jede,
wenn sie es wünschte, in die Luft sich heben
und bald als Falter, bald als schöner Vogel,
in süßer Freiheitsluft den weiten Raum
durchfliegen. Andres wieder konnte sich
in allerlei Getier verwandeln, welches
dann mit einander auf den Rasenflächen
gar fröhlich spielte - bis der Zauber um -
und sie zu ihren festen Formen kehrten.
Doch niemals fiel ein Mißton in die Weihe
der glücklichen Gemeinsamkeit, denn niemals
tat eins dem anderen das geringste Leid.
Sie liebten wie Geschwister sich und wußten
von keinem Neid und Streit - und hatten alle
nur einen Wunsch: wie sie den Königsöhnen
zu Liebe wären, jener frohen Schar
lieblicher Knaben, die bei ihnen weilte
und Teil an allen ihren Freuden nahm.
Nur eine Stunde - eh' am frühen Morgen
das erste Rot die Dämmerung vertrieb -
betraten jene Knaben nie den Garten.
Ein höheres Verbot verwehrte dies.
Sonst aber mischte sich zu allen Stunden
ihr frohes Lachen und ihr helles Singen

in alle Lust und Freude um sie her.
Von allen diesen Knaben war der eine
der sanfteste und lieblichste - und gab
sich mehr als all die andern mit den Wesen
im Garten ab. So kam's von ungefähr,
daß er wie etwas abseits von der Brüdern
und weniger vertraut mit ihren Spielen,
statt dessen aber Freund der Blumen- und
der Tierwelt auch erschien. Doch ward das nie
zu Unfried Anlaß - nur, daß die elf anderen
ihn lachend seinen Träumereien und
dem freundlichen Verkehr mit allen seinen
Lieblingen überließen - und auch lauter
im Spiele waren ohne ihn.
Nun eines
ganz frühen Morgens - als noch graue Schleier
der Nacht an dem Gezweige hingen, deckend
die Augen rings zu letzten, süßen Schlummer - :
erschienen, kaum zu unterscheiden in
dem trüben, matten Dämmerlichte elf der
Königsöhne - leise kichernd ob
dem lustigen Streich, daß sie den sanften Bruder
jetzt überlistet. Gleich im Augenblick
erhöbe ja am Horizont der Morgen
die rosige Fahne - und - ein wenig früher
als sonst - bedeute nichts, gewiß!-
Doch kaum
betrat ihr Fuß den Garten, als sogleich
er wie gebannt blieb - und der Länge lang
die Knaben in das weiche Gras versanken
und tiefer Schlummer sie gefangen nahm.
Und in demselben Augenblicke rauschte
es plötzlich in den Lüften - schwarz und schwer -
und zwölf gewaltige dunkle Vögel ließen
hinab sich auf die Schlafenden - und griffen
sich jeder einen Knaben - und erhoben
sich wieder - und mit starkem Flügelschlag
trug in verschiedener Richtung seine Beute
ein Jeder. - Nur der zwölfte ging leer aus
und schwebte suchend über jener Stätte -
bis ihn der Morgenröte Gruß verscheuchte. -
Wie blutig ging sie heute auf! Erschreckt
erwacht der ganze Garten aus dem Schlummer.
Es ist nicht so wie sonst! Erschreckt auch kommt
der zwölfte Königsohn herangelaufen
und suchen ruft die Brüder er - und rennt
die Wege ab - und kann sie nimmer finden -
Was ist den das? Er kann es ganicht fassen - -
Wo sind die Knaben denn ? Er fragt die Freunde
herum? - sie schütteln leise - aber stumm

in stiller Trauer ihre Häupter - noch
ist nicht die Stunde, da sie reden dürfen.
Und weinend, ein ihm unbekanntes Naß
aus seinen Augen heiß vergießend, sinkt
der jung Knabe jetzt im Schatten eines
uralten Baumes nieder, dem sein Leid
er flüsternd klagt - und flüsternd rauenen
nun hört er durch seinen Wipfel Mitgefühl
und Trostverheißung - immer deutlicher
und deutlicher - bis er verstanden, was
der alte Baum ihm mitgeteilt: der ist
vor allem wach gewesen - und gesehn
hat er, was da geschah - er weiß auch Rat
und Hilfe, weil er ausersehn dazu.
Doch muß der Königsohn viel Schweres tragen
und langer Leidenszeit gewärtig sein,
bevor er seine Brüder wiederfinden
und wiederbringen dürfe in die Heimat - -
Der Knabe horcht - und springt beglückt auf; gern
will alles tun und alles leiden er,
kann er die Brüder nur erretten! Doch
die Mahnung zur Geduld zwingt wieder ihn
herab. So liegt er still und wartet. - Endlich
kommt jenes Mittagszauber's Stunde doch -
und leises Singen durch den Garten klingt.
Nicht jubelfroh wie sonst, nein, traurig, langsam -
als gält es Jemanden geleiten, der
nur zögernd diese grünen Hallen läßt.
Und immer wehmutsvoller schwoll es an,
als die Bewegungswelle alle faßte
und plötzlich jener alte Stamm, der lange
schon seine Form bewahrt, sich wandelte
in einen mächtigen großen Vogel, dann
den Königsohn behutsam und doch fest
mit starken Krallen faßte - und ihn hoch
hinauf und aus dem Garten fort in weite
und fremde Fernen trug. - Ein Heer von Vögeln
und Schmetterlingen folgte ihnen, schwebend
im blauen Licht - und scharenweise stürzten,
als sie die Gartentore offen sahen,
die Tiere ihnen nach. - Doch bald entschwand
den Blicken der Nachwandernden das Ziel -
ja, eine Wolke hat es wie verschluckt - -
Sie halten an, sie sammeln sich, sie kehren
zurück auf ihre alte Fährte, wollen
den Schutz des Gartens wieder suchen - und -
er ist wie durch ein Zauberwort versunken -
verschwunden - und sie irren, irren - finden
nun nimmer heim -
Indessen fliegt mit seiner

ihm lieben Last der große graue Vogel
wohl über Seen und Länder, höher bald
sich gebend, bald herab sich senkend tiefer -
und Falkenaugenblickes Auslug haltend,
ob er von den verlorenen Königsöhnen
was könnt entdecken? - Aber Abend wird es -
und immer noch grüßt keines Menschen Spur
hinauf zu ihnen: stille Wälder nur
und weite Fluren - endlich hochaufragend
Gebirge, rauhes Felsgestein, so daß
er höher, immer höher seinen Flug
muß richten. Schließlich fühlt er sich ermatten
und kann nicht weiter - und er legt behutsam
den Knaben in das weiche, üppige Gras
der grünen Alpenwiese hoch am Hange,
dem wildzerklüfteten, und setzt sich neben
den Eingeschlummerten und leise stöhnt er
in Qual der übergroßen Müdigkeit.
So kommt die Nacht - und er hält treue Wacht,
daß keine Schrecken seinem Pflegbefohlenen
im tiefen Schlafe nahen - - Erst am Morgen,
als schon der erste Strahl des Lichts den Felsen
erschimmern läßt und noch der Knabe schläft,
wie in Betäubung schließen sich die Augen
des treuen Wächters einen Augenblick;-
Der war verhängnisvoll: im Rücken jener,
bedeckt durch eine andre Felsenwand
erscheint ein kühner Alpenjäger jetzt;
den Bogen spannte er - von straffer Sehne
geschnellt, schwirrt jetzt der Pfeil und trifft durchbohrend
das treue Vogelherz! - - - Der mächt'ge Körper
stürzt schweren Falls. Aufspringt erschreckt, entsetzt,
der Königsohn - noch schlafbefangen - sieht
den Vogel liegen - und er faßt nicht, was
mit ihm geschehn! Er gibt ihm liebe Worte,
will ihn aufrichten und bemerkt, daß Blut
längs seinen Rückenfedern tropft - und weiß
auch nicht, was dies? Er schlingt die Arme fest
um ihn und bricht in Tränen aus, wie damals,
als um die Brüder er zum ersten Mal
geweint - - -
„Was - ? - auch ein Mensch noch hier -" so klingt
des Jägers Stimme plötzlich neben ihm.
Der Knabe schaut ihm arglos in die Augen-
und tränenüberströmt ihn bittet er,
dem lieben Freunde doch zu helfen, daß
er wieder fliegen möge - „muß ich doch
schon weiter, meine Brüder suchen - -" Aber
darauf tönt laut und häßlich Lachen jetzt
den Mannes-: „Bist wohl närrisch ganz, mein Junge!

Solch' einen Fang' hab' ich noch nicht getan;
ich sah noch nie ein so gewaltiges
und schönes Exemplar - faß an, vielleicht
erzwingen wir's zu zwei'n, ihn noch hinab
zu schaffen - - nun, faß an, sag' ich !" - und drohend
erhebt die Leine er, mit der den Körper
des toten Vogels er umwinden wollte.
Der Knabe stand wie festgebannt, die großen,
tiefblauen Augen auf den Sprecher heftend -
dann ging ein Leuchten auf in ihnen - ja -
so sollt dem Armen wohl jetzt Hilfe werden! -
und ehe noch das harte Seil den Rücken
des Königsohnes treffen konnte, hatte
er sich gebückt, mit übermenschlicher
Kraftanstrengung den Leib umfaßt des Toten
und schickte nun sich an, ihn fortzutragen.
„Oho." Schrie jetzt der Jäger, - „warte noch!
Ich geh' voran und zeige Dir den Weg -"
und in Gedanken setzte er hinzu:
„Das war ein Doppelfund! Die Riesenkraft
hier muß uns jedenfalls noch gründlich nützen!"
- So gingen sie ins Tal hinab schroffen,
fast unwegsamen Pfaden, doch es strauchelt
der Fuß des Knaben nicht, trotz seiner schweren
und unbequemen Last. - Und endlich sind sie
im Dorf. - Viel Hütten stehen da - und Groß
und Klein strömt ihnen jetzt entgegen, da sie
ganz nah gekommen. Als der Königsohn
die Last gelegt zu Boden, wendet er
sich bittend an die Leute rings herum:
„O helft mir! - -" und erzählt, daß er die Brüder
zu suchen ausgegangen - ob sie nicht
hierher verschlagen seien - ? Königsöhne
wie er - und ähnlich anzuschauen -. Staunen
ergreift die Hörer - aber seltsam, ja,
zu seltsam ist es, was er vorbringt! „Na
der Junge ist nicht recht im Kopf," raunt ihnen
der Jäger zu, „doch hat er Kraft führ zehn -
die lassen wir ihn üben; nur zuvor
macht man unschädlich ihn, sonst wehrt er sich
und hindert mehr, als er uns nützt." - Geschickt
wird nun der Knabe, während er sich trauernd
zu seinem toten Freunde niederlegt,
mit starkem Netz umsponnen. Viele Hände
ergreifen ihn, der sich nicht wehrt, und tragen
hinab in einen dunklen Raum den Armen
und schließen ihn hier ein.
Ach, nun begann
für unsern Königsohn ein schweres Leben!
Kaum, daß man Nahrung ihm genug gegönnt -

doch Arbeit gab's vom Morgen bis zum Abend -
und bitterschwere, die sonst zehn geleistet,
legt man den zarten Knabenschultern auf.
Und er tut alles, ohne je zu murren.
Nur traurig blickten seine großen Augen -
und wie verwundert. Daß man's mit ihm böse
nur jemals meinen könnte, kam ihm nie
in seinen reinen Sinn. - Sie hatten ihm
damit er nicht entwiche, eh'rne Fesseln
um seine Fußgelenke schmieden lassen.
Er trug sie still geduldig. Dennoch sann er -
des Nachts, wenn er, auf hartem Stroh gebettet,
nicht schlafen konnte: wie er seine Brüder
denn finden, wie sie retten möge, wenn sie
gleich ihm so schwere Frohne leisten müßten - ?
Er sann und sann - und wußte keinen Ausweg - -
oft standen, wenn er, hochgeschichtet, trug
auf seinem Nacken Brennholz aus dem Forst,
die Buben aus dem Dorf um ihn herum
und spotteten: „Seht doch den Königsohn!"
„Wo ist sein Land und Thron - und wo sein Erbe?"
Er hatte anfangs wohl versucht, mit ihnen
von seiner Heimat Herrlichkeit zu reden;
sie hatten nur gelacht - und höhnisch tippte
die Stirn der eine ihm mit seinem Finger:
„Da steckt wohl all' Dein Königtum? Paß auf,
daß es Dir nicht noch vor die Füße rollt!"
So schwieg er denn - und tat treu seine Pflicht
des Tags - und nachts sann er und sann - -
Einmal -
's war Winter schon, ein Winter wie er nie
erlebt - : ein kaltes, nasses Weiß lag auf
der Erde, hüllte wie in Leichentücher
das ganze Dorf, das Tal - blieb auf den Hängen
der Berge und auch auf den Bäumen liegen -
so dicht und schwer.- Und kalt war es geworden,
daß man um große Feuer sitzen mußte,
sich zu erwärmen. - Unser Königsohn
fror mehr als andre, hatte er doch nie
gewußt, was Kälte heißt - und wenig nur
an warmer Kleidung gab man ihm. - An einem
besonders frischen Tage, als im Frost
die Schneekristalle glitzerten - und jeder Tritt
die festgetretne Masse knirschen machte,
ward nun der Königsohn mit andern Knaben
zum Wald hinaufgeschickt, Brennholz zu schaffen.
Der Jäger, der ihn eingefangen, ging
diesmal auch mit, um sie zu überwachen.
Die Äxte hatte man dem Fremden aufgeladen -
er wußte nicht, wozu? - er hatte nur

bisher gefälltes Holz damit zerschlagen
gelernt. - Nun standen sie im Forst - und plötzlich
brach helles Mittagsgold durch Wolkenschleier
und zündete auf all den weißen Spitzen,
längs allen Zweigen funkelnd, blitzend - ein
gewalt'ges Lichtmeer an. Der Königsohn
blieb stehn und staunte stumm in diese Pracht.
Die Hände hatte er wie zum Gebet
gefaltet. - „Aexte her!" schallt's nun - „und schüttelt
den Schnee von jenen Tannen - und nun los!"
Der Jäger nahm ein Beil und hieb als erster
mit wuchtiger Kraft das glänzende Metall
tief in den Stamm - : „Nun, Du da, Königsohn!
Von Deinem Hieb muß er sofort sich beugen!"
Der Knabe, in den Anblick noch versunken,
kehrt jetzt sich um - und ist mit einem Satz,
so rasch die Kette es an seinem Fuß
gestattet, bei dem Baum und zieht die Axt
aus seiner wunden Seite - und dann schleudert
in weitem Bogen er sie niederwärts,
daß sie den Abhang noch hinab von Stufe
zu Stufe - und nachklirrend fällt. - In Wut
stürzt sich der Jäger auf den Knaben - :"Du -
was wagst Du, Tropf? - Die Bäume sind zu fällen!
Sofort gehorchst Du und tust Deine Pflicht!"
Der Königsohn sieht unerschrocken ihm
in's wild entstellte Antlitz und erklärt
ihm ruhig: „Nimmer töte ich." - Jetzt bricht
ein wüstes Lachen sich aus Aller Kehlen . _
„Nicht töten! Einen Baum! Er ist verrückt,
so hört doch, einen Baum meint er zu töten!"
Drauf der Knabe ernst: „Wißt ihr denn nicht,
daß jeder Baum sein eignes Leben führt -?
In meiner Heimat singen alle Bäume -
und wenn sie wollen, wandeln sie ihr Kleid
und streifen frei herum. Mein alter Freund
war auch ein Baum - und mir zu Liebe nahm
er die Gestalt, in der ihr ihn getötet. -
Ich töte nicht !" - „ Nun aber ist's genug!"
so schrie der Jäger - und ein Geißelhieb
mit hartem Schlag des Knaben Antlitz traf.
Das war zum ersten Mal. Er zuckte nicht,
ob brennend auch die Wange sich verfärbte
und von den dunklen Striemen auf das Wams
jetzt Blut hernieder tropfte. Noch einmal
holt jetzt der Rasende zu neuem Schlage
wutzitternd aus - da dröhnt in seinem Rücken
ein furchtbar Schnaufen - und - die Knaben schreien
in Todesschrecken auf und auseinander
gestoben sind sie wie der Wind! - den Jäger

packt aber jetzt an seiner Schulter hart
mit starken Pranken jener Wälder König,
der schwarze Bär. - Das allgewalt'ge Tier
ist plötzlich wie dem Erdboden entstiegen -
und drohend hält's sein Opfer fest, das, wie
im Todesschreck erstarrt, kein Glied zu rühren wagt. -
Ganz ohne Furcht tritt jetzt der Königsohn
heran - als hätt mit gutem Freunde er's
zu tun. - „Heda, mein Alter" sagt er freundlich,
„den Mann laß los - er hat genug am Schreck!"
Doch als der Bär nicht grade Miene macht,
gleich zu gehorchen, greift der Knabe kühn
die beiden Tatzen, lösend so den Jäger
aus den gefährlichen Umarmung. Nun
will auf ihn selber sich das Tier, gereizt
und schnaubend stürzen, aber lachend ruft
und hellen Blickes ihm der Knabe zu,
indem die seine Knabenfaust - doch fest
wie Stahl - den Schlag auf seine zott'ge Brust
so sicher führt, das jenes Ungeheuer
sich rücklings in den weißen Schnee muß setzen - :
„Na, sieh - Du kommst doch gegen mich nicht auf!
Trotte nur heim - hier hast Du nichts zu suchen!"
Dann aber, als der Bär wie mühsam sich
erhebt, beugt er sich über ihn und hilft
ihm auf, das rauhe Fell ihm freundlich streichelnd.
„Ich tat Dir doch nicht weh -? - und eigentlich
bin ich Dir Dank für Dein Eintreten schuldig,
Du rettetest mich vor dem zweiten Schlag."
Und wunderbar: das eben noch so wilde
Geschöpf des Waldes leckte ihm die Hand
und machte kehrt und war nach wenig Schritten
im Waldesdickicht wie verschwunden. - Staunend
vernahm und sah der Jäger was geschah.
Als die Gefahr vorbei, trat er zum Knaben
und sprach bewegt: „Du bist ein Wunderkind!
Nicht Deine Kraft nur ist das Wunderbare,
das Größre ist, daß meine Bosheit so
mit Liebe Du gelohnt und mich gerettet,
trotzdem an Dir ich schändlich doch gehandelt"
Verzeih mir - und sei frei!" Er kniete nieder
und löste schnell die Fessel von den Füßen;
der Königssohn jedoch hob lächeln
den Knieenden auf - und reicht ihm die Hand.
„Was hab ich Sonderliches denn getan?
Das Lieben kenn ich nur - Haß kenn ich nicht
und keine Rache - - doch, laßt ihr mich frei,
so möchte' ich wohl hinausziehn, meine Brüder
von neuem suchen gehen - -" Jetzt kamen auch
die Übrigen zurück, umringten ihn -

und wußten nicht genug ihn zu bewundern -
und im Triumph ward er herabgeführt
ins Tal - und seine Heldentat gefeiert. -
Die Nacht darauf - er sollte noch nicht gleich
den Wanderstab ergreifen - träumte ihm,
es ständen die elf Brüder strahlenden
Gesichts vor ihm und sagten: „Bruder, Dank!
Du hast uns jetzt erlöst aus großer Qual
durch Dein geduld'ges Leiden und die Liebe,
die Haß mit Wohltat zu vergelten wußte!
Du bist nun frei und dürftest heim - doch haben
denselben Auftrag wir nun zu erfüllen:
die Liebe lehren sollen wir wie Du -
durch Taten - nicht durch Worte nur - und sollen
den Menschen zeigen, daß ein friedliches
Zusammenleben - wie es uns geschenkt -
mit Allem, was da lebt - wohl möglich sei - ;
daß sie in jedem den Gefährten suchen
und nimmer töten. Willst Du aber uns
dabei behilflich sein, so bleibe auch
inmitten jener Menschen wohnen, wirke -
und wecke jene Liebeskraft in ihnen,
zu der sie fähig sind, denn Königskinder
sind zwischen ihnen - aber längst verirrte -
die sollen wir suchen - und mit ihnen einst
heimkehren zu den ew'gen Frühlingsgärten. -

Die Sehnsucht macht eine kleine Pause.

Der Sohn:
erregt.

Und blieb der Königsohn?

Die Sehnsucht:
lächelnd.

Er blieb und lebte
ein großes Beispiel ihnen vor - und trug
so viel Geduld mit ihnen, immer hoffend
auf jenen Königsfunken in der Brust,
der sich entzünden mußte, wenn die Stunde,
die rechte, nur gekommen. Immer suchend
nach jenen Königskindern, die sie sammeln,
so geht er durch die Welt - und seine Brüder
gehen auch - -

Der Sohn:

So sind sie noch nicht heimgekommen?

Die Sehnsucht:
sinnend.

Noch nicht - nein, noch nicht - -

Kleines Mädchen:
die Sehnsucht leise anstoßend.

Und die Schmetterlinge
und Vögel und die Tiere - ?

Die Sehnsucht:
lächelnd.

- ziehen auch noch
sehnsüchtig durch die Welt - - paßt auf, daß Ihr
sie trefft und nimmer Böses ihnen tut:

Der Sohn:

Wie soll ich's wissen?

Die Sehnsucht:

Darum schont sie alle -
wer weiß ob ihr nicht selber Königskinder - ?
Sind doch der Menschen Seelen königlich -
und Liebe ist die Lösung aller Rätsel - -

steht auf.

Doch es ist spät geworden -

Die Kinder:
die sie umringen.

Bleib, ach bleib!

Die Sehnsucht:
freundlich sie herzend.

Ich grüß Euch schon noch viele Mal im Leben
das hoff ich doch!

Reicht dem großen Knaben die Hand.

Der Sohn.

Sieht sie lange an.

Ich muß nun soviel denken - - -

Die Sehnsucht:

streicht ihm über's Haar.

Ja, Freiheit für die Andern - und für Dich
die Freiheit in der Liebe, die da giebt.

Unterdessen ist die Mutter aus dem Hause gekommen, trägt etwas in weiße Schleier Gehülltes in den Armen - und tritt nun zur Sehnsucht.

Die Mutter:

Ja, Liebe giebt - und Liebe darf auch nehmen
und dort ist lachend Glück. Dem Wetterleuchten,
das plötzlich aufflammt, ist es häufig ähnlich.
Doch soll es wärmen wie ein sanftes Feuer,
das vor Erlöschen neue Nahrung schützt.-
Und nun nimm mein Geschenk, das Du erbeten;
trag es behutsam, leg es in den Schoß
derjenigen, der es erblühen soll:
ein lachend Glück - und doch ein Glück wie Deines,
ein Glück der Liebe, die viel reicher gibt,
als sie empfangen kann. Doch fühle Du
in Deinem Herzen auch die Wonne keimen -
die Lust im Opfer und die Seligkeit
des eignen Sterbens in der Liebe Leben - -

bei diesen Worten legt sie der Sehnsucht das in Schleier Gehüllte in die Arme und küßt sie auf die Stirn.

Nimm meinen Dank für das, was Du gegeben -
und nimm den Kuß des Lebens auch für Dich! -

Die Sehnsucht schreitet auf den Weg hinaus zwischen den Kornfeldern, über denen die Abendröte in glühenden Farben spielt. Es wird rasch dunkler - die Farben verblassen - Dämmerung - dann Nacht. -

Verwandlung:

Wald - Mondlicht durch die Bäume - ein zauberisches Glitzern durch alle Zweige und Blätter - über den blühenden Boden - - Die Sehnsucht kommt zwischen den Bäumen rechts - vorsichtig, langsam - trägt in den Armen das in Schleier Gehüllte.

Die Sehnsucht:

Seltsam - was klopft denn so geheimnisvoll
dem Klopfen meines Herzens hier entgegen?
Es faßt wie leise Unruh' mich - und doch

wie tiefes Ruhverheißen wieder, das
die Ruhe mich so heiß ersehen läßt
wie einst - daß ich des stillen Augenblicks
an jenem Meeresufer, angelehnt
mein Haupt an seine Schulter - -

erschreckt.

Was ist das - ?
Muß ich denn wieder d'ran gedenken -? War
es nicht ein Hohn darauf, was weiter ich
erlebt? - Als ich durch seine Straßen floh -
ein rechtlos Wild, gehetzt von seiner Meute -
von wem auf mich gehetzt - ? - von ihm! Dem nun
noch ein Gedanke will gehören! - und
trotzdem mein Fuß seither den Weg der Andern,
nicht meinen eig'nen geht - ?! Was ist mit mir?

Sie streicht sich über die Stirn - und ihr Blick fällt dabei auf den vom Padischah erhaltenen Ring, der im Mondlicht hell aufblitzt.

Ist's sein Geschenk, das mich bezaubert hat - ?

Sie versucht, ihn abzustreifen, es gelingt ihr nicht. Während sie ihn dreht, wiehert aber plötzlich in der Ferne ein Pferd auf - und gleich darauf sieht man einen weißgekleideten Reiter durch den Wald links herankommen, mit der einen Hand die Augen beschattend, als spähe er vor sich hin. Erschreckt will die Sehnsucht fliehen, denn sie erkennt den Padischah, aber auch er hat sie erblickt, springt vom Pferde, dem er die Zügel zuwirft - und ist mit wenigen Schritten an ihrer Seite.

Der Padischah:

Halt, meine Sehnsucht, halt! Du darfst nicht wieder
entflieh'n! Wie hab ich Dich gesucht ! Ich irre
seit jenem tollen Maskenfest, das mir
die zwei „Getreuen" aufgespielt, allein
durch alle Wildnis - nur um Dich zu finden - -

er will sie umfassen.

Die Sehnsucht:
zurückweichend und ihn tieftraurig anblickend.

War's nicht genug, wie Du mich hetzen ließest
durch jene Schergen? - willst mit eigener Hand
dem Opfer Du den Todesstreich versetzen?

Hoheitsvoll.

Doch heut bin ich gefeit - gieb frei den Weg -
ich habe Anderen zu dienen, laß mich! -
Nur nimm erst Deine Ring zurück, er brennt
die Hand mir - -

sie streckt ihm die Hand hin.

Der Padischah:

nimmt ihre Hand und ehe sie's hindern kann, küßt er sie ehrerbietig, läßt sie aber nicht wieder los.

Sieh, das kann ich nicht! Mit ihm
schenkt' ich mich selbst Dir doch - und ihm muß ich
es heute danken, daß ich endlich Dich
entdeckt. Laß mich es Dir erzählen - komm,
wir setzen uns nur erst!

Die Sehnsucht:
abwehrend.

Ach nein - ich darf
mich nimmer halten lassen - -

Der Padischah:

Ja, wohin
denn eilst Du so - ?- Und was ist's, was Du trägst?
Darf ich es Dir abnehmen?

Die Sehnsucht:
erschreckt.

Nein, o nein - -

Der Padischah:

Was ist es denn?

Die Sehnsucht:
ihn voll anblickend.

Ein weihevoll Geheimnis
des Lebens selbst!

Der Padischah:
ernst.

Das sei auch heilig mir!
Nur laß mich Dich dann wenigstens geleiten -
und ist Dein Werk getan - beginnt vielleicht -
das meine - -

sie gehen langsam vorwärts.

Die Sehnsucht:

Nein - dann scheiden unsre Wege -
und dieses Mal . . .

Der Padischah:

Mein Lieb, sie scheiden nicht!

Die Sehnsucht:
vorwurfsvoll.

Zu welcher Qual hast Du mich auserseh'n?
Ich frage nochmals: litt ich nicht genug?

Der Padischah:

Zur Qual - ? Du, Seele meines neuen Lebens,
das mir wie ein ganz junger, reiner Tag -
ein Meer von Licht aus einem Meer von Wonne-
an einem neuen Himmel aufgestiegen . . .

Die Sehnsucht:
mit Bedeutung.

Du ließt mich durch die Straßen Deiner Stadt
zu Tod fast jagen! Noch gellt der Befehl
in meinem Ohre nach - -

Der Padischah:

Man jagte Dich?
Und ich gab den Befehl? Was soll das heißen?
Als man - zum letzten Mal nur ist's geglückt -
zu jenem Narrenumzug mich gezwungen,
da stand ich wohl zur Schau auf goldnem Wagen -
doch sah ich nichts von dem was mich umgab
und all' mein Sehnen war allein bei Dir - -

Die Sehnsucht:

Doch als Du mich erblicktest, ließt Du den
Eunuch zu Dir bescheiden . . .

Der Padischah:

Dich erblickte?
Warst Du denn dort? Wie konnt' ich Dich nicht seh'n?
Zu übermächtig war in mir das Sehnen,
ich mocht es nicht mehr bänd'gen - und ich rief,
der oberste Eunuch solle sein Wort
mir halten, daß er mir gegeben - und
Dich wiederfinden! Ist er auch ein Schuft,
so weiß er hundert Wege, um zum Ziel
zu kommen - und ihm drohte Tod, wenn er
Dich nimmer fand, indessen, wenn's ihm glückte,
war ihm das Weib zum Eigentum versprochen,
das nur zu lang an meiner Seite lag.

Die Sehnsucht:
etwas spöttisch.

Und diesem, der mich haßt, gabst Du den Auftrag?
Er hat ihn glänzend ausgeführt! Wenn ich
ihm doch entging, war's wohl nicht seine Schuld.
Ich stand an der Arena . . .

Der Padischah:

Du - ? So nahe
war mir das Glück! Da war es Ahnung wohl,
die g'rade dann so überquellen machte
mein heißes Sehnen, daß ich Alles d'ran gab -
und jene Fessel selber sprengte, die
sie fest geglaubt mir wieder anzulegen.
Denn ich - nicht trauend mehr dem Eifer jenes
mir selbst Verhaßten - warf mich gleich auf's Pferd
und stürmte fort - und habe Dich gesucht,
wie man die Seligkeit nicht ernster suchen kann!
Daß sie gewagt, Dich zu verfolgen, dies
mein Liebling, ahnt ich nicht! Das sollen sie
mit ihrem Kopf bezahlen - aber mir
vergieb, was Du durch sie gelitten hast!
Ich gäb' mein Reich darum, wär's nicht gescheh'n.
Nicht nur die Welt - mich selbst wollt ich zu Füßen
Dir legen, meine Sehnsucht, Du! Und mußte
nur immer kränken Dich - vergieb mir! Komm
Das, daß Du mir vergiebst!

Er bleibt vor ihr stehen.

Ich beug das Knie - -

will sich auf ein Knie niederlassen.

Die Sehnsucht:
erschüttert.

Um Gott, o nein - steh auf! ich glaub' Dir doch!
Und es sei alles gern vergeben und
vergessen ! - Nun ist alles wieder gut - !
Nur muß ich eilen jetzt - die Mutter wartet -
ich fühl's an diese kleinen Herzens Schlag - -
Behüt Dich Gott!

Will rasch vorwärts.

Der Padischah:

Nein, Liebste, nein - ich gehe
mit Dir, das laß ich mir nicht nehmen! Auch
ist Rat, daß wir viel schneller vorwärts kommen - -
Heda, Auramazda !

Das Pferd kommt sofort heran.

Der trägt mit Freuden
das Liebste seines Herrn - -

Er hebt vorsichtig die Sehnsucht hinauf und faßt die Zügel, nebenher gehend.

Jetzt endlich ist
erfüllt, was mir im fernen Osten einst
der alte Weise, als er Roß und Ring
mir schenkte, auch zugleich verhieß: es würden,
wenn ich den Ring nur in die richt'ge Hand
getan, mir Ring und Roß zu meinem Glück
dem einzig wahren Glück verhelfen müssen. -

Sie gehen eine kleine Weile stillschweigend vorwärts, während der Padischah die Sehnsucht in stummen Entzücken anschaut.

Der Padischah:

Du, meine Königin! Fast ist's mir, wie
ein Traum, daß wirklich nun das heißersehnte,
noch nie erlebte Glück mit weißen Schwingen
sich endlich zu mir niederlassen will -

Die Sehnsucht:

Wie meinst Du -? Ich verstehe Dich nicht recht - ?
Es ist ja freundlich, daß Du die Begleitung
der Sehnsucht Dir auf kurzer Wegesstrecke
gefallen läßt . . .

Der Padischah:
hell auflachen - und - da der Weg aufzusteigen beginnt, den einen Arm zur Stütze um sie legend.

- auf kurzer Wegesstrecke
gefallen lasse! Lieb, verstehst Du nimmer,
daß wir, jetzt da wir endlich uns gefunden,
auch ganz und gar zusammen nun gehören -
daß Dein Weg nun der meine, meiner Dein -
daß es von heute an heißt: unser Weg -?

Die Sehnsucht:
erschreckt - will abspringen.

Willst Du mich zwingen wieder - ? Soll ich denn
in Deinem Harem, eine von den Vielen,
die goldne Sklavenkette schleppen -? Nein,
o nein! dann lieber töte mich schon gleich!

Der Padischah:
sie festhaltend, beschwichtigend.

Mein Liebling, wohin hast Du Dich verirrt?!
Kannst Du mich immer denn noch nicht verstehen?
Trifft all mein Werben nicht das richt'ge Wort?
Trifft meiner Seele Ruf, die Du geweckt,
nicht Deine Seele, daß sie mir entgegen
mit offenen Armen fliegen muß - wie meine
Dir offen stehn - ? -

Die Sehnsucht:
bange.

Wenn Du so sprichst, erzittert
sie tief in mir - und doch - mir ist so bange . . .

Der Padischah:
sie fester umfassend.

Wovor denn, Lieb? Ich will Dich doch nicht zwingen -
und nimmer sollst Du Sklavenketten tragen!
Die Königin bist Du für mich und Herrin -

und wirst mit niemandem zu teilen haben.
Was war, das ist gewesen - und für immer !
ich weiß nichts mehr davon - und bitte Dich,
mich niemals daran zu erinnern. - Mögen
die zwei, die mich bisher beherrscht, ich muß's
zu meiner Schande schon gestehn, auch weiter,
doch ohne mich jetzt herrschen - -

Die Sehnsucht:

erschreckt.

Aber denk
der armen Menschen, Deiner Untertanen,
die diesen beiden wehrlos preisgegeben - -

Der Padischah:

Wenn ohne mich sie so ihr Szepter führen,
wie sie's getan mit mir, der sie beglückte
in irgend einer Weise doch - glaub' mir,
die Menschen werden ihre Peiniger
sehr bald entdecken und sich mit Gewalt
von ihnen zu befreien wissen.

Die Sehnsucht:

Und dann ? -

Der Padischah:

Dann sind sie reif für das, was Du und ich
vereint, wir nur vereint zu schenken haben
und ihnen spenden werden - wie die Sonne,
die nach dem langen Winterschlaf die Erde
zur Frühlingswonnenauferstehung küßt!
Fühlst Du es nicht, welch' herrlich Ziel uns lockt?

Lächelnd.

Du, meine Sehnsucht, haben wir die Rollen
vertauscht? Mir scheint, ich lebe schon die Deine
so kräftig, daß Du mich wirst umbenennen
bald müssen - aber Du, mein süßes Lieb,
fühlst Du noch immer nicht die Seligkeit,
Dich so geliebt zu wissen - und - zu lieben? -

Die Sehnsucht:

Ich weiß nicht, wie mir ist - ich bitte, hab'
Geduld noch - zu viel - dringt wohl auf mich ein -
Ich möchte auch , Du könntest mich verstehen.
Wenn Du so bist, wie eben und wie damals
an jenem Meergestade . . .

Der Padischah:

Ichwerd' immer
nur so sein!

Die Sehnsucht:

. . . jubelt alles ja in mir
nur Dir entgegen

Der Padischah hält das Pferd an und will sie jauchzend herab zu sich heben - sie wehrt freundlich ab.

Sieh' du kannst doch schwer
von Deinem Ungestüme lassen - er
gehört zu Dir - -

Der Padischah:

Verzeih', da irrst Du Dich!
Er ist jetzt nur erwacht - seit mich Dein Blick
zu neuen Jugendfühlen aufgeweckt.
Laß mich Dich nicht erinnern an die erste
Begegnung, da ich mich schon altern glaubte
im satten Phlegma der Befriedigung!-

Die Sehnsucht:
traurig.

Und Du bist einmal doch schon jung gewesen -

Der Padischah:

Ist's das, was Dich bewegt ? Du willst die erste
und letzte Liebe sein? - und hast ein Recht dazu
in Deiner Schönheit unbefleckten Reine -!
Doch hör' mich an: weißt Du vom Unbewußten
der Macht, die alles Lebende bewegt,
eh' es zum Selbsterkennen reif geworden?
Sieh' - unbewußt hab' ich seit erster Jugend
nur Dich geliebt! - Verzeih' - nur in Verzerrung

traf ich Dein Bild - und weil sie mir doch nicht
genügte, ward ich von Versuch nur zu
Versuch gehetzt - bis reif ich war - Dich selbst
zu schauen!

Die Sehnsucht:
zögernd.

Dennoch - ließ Du Dir genügen -

Der Padischah:

Läßt sich der Kindheit nicht der Zustand gleichen?
Da sind die Triebe nur im Körperlichen
bis sich das Geistige entwickelt - dann
herrscht dieses - und das and're dient, gezügelt.

Die Sehnsucht:
sinnend.

Ein Doppelleben bleibt es doch - allein
es muß wohl noch so sein - bis endlich dann -

aufleuchtend.

der mächt'ge Septimacakkord sich auflöst
in reingestimmte, volle Harmonien,
die keiner Nebenklänge mehr bedürfen,
um ihrer Schönheit Wirkung zu verschaffen !
Wenn's nur gelänge, Hand in Hand dies Ziel -
nicht uns nur, - nein, der ganzen Welt doch näher
zu rücken - ja . . .

Der Padischah:

Es wird gelingen, Lieb!
Wie wollen ganz im Stillen erst dran bauen.

Die Sehnsucht:

Ich muß doch wieder ein Bedenken sagen -
vergieb! Dies Bangen ist ein Teil von mir -
und wie bei aller Deiner Jugendschöne,
die, neu erstanden oder auch gewandelt,
Dich jetzt umkleidet, dennoch Deine Augen
so durstig wie nur je das Schöne trinken,
das ihnen naht: so kann auch ich von dem,
was unauflöslich mir verbunden, nimmer
vollkommen mich befreien - fürchte ich

Der Padischah:

Das brauchst Du auch nicht, Lieb! Bleib' wie Du bist -
so grade hab ich Dich ja lieb gewonnen.

Die Sehnsucht:
den Kopf schüttelnd.

Das kommt nur nicht so aus - ich fühl' es wohl -

zögernd.

ich fühle auch noch - darf ich's offen sagen - ? -

Der Padischah:

Gewiß, das sollst Du stets.

Die Sehnsucht:

Bleib' ich so wie
ich bin - trag' ich in Deine Ruhe und
Dein Augenblicksgenießen doch das leise
Erzittern eines bangen Untertons,
der Dich zum Vollgenuß nicht kommen ließe -
und der Dich immer wieder zwingen würde,
mit banger Frage eifrig mich zu drängen
zu einem Glücksgefühl, das noch vielleicht
aus eig'nen Tiefen nicht hervorgequollen.
Und find' ich wirklich diese tiefste Quelle
und sie ergießt sich über mein Empfinden -
dann - ja - dann mag dies mir wohl - Tod bedeuten -

Der Padischah:

Nun, alles dies darf uns nicht bange - und
nicht irre machen, Du, mein Eigenstes!
Das bist Du doch - das fühl' ich nur zu gut -
und fürchte nicht, daß Du mich stören wirst.
Dir aber, wehrst Du mich noch leise ab,
bin dennoch ich bestimmt, damit erfüllen
Du darfst, was in der Tiefe Deines Wesens ruht.
Du sagtest mir vorhin: in Deinen Armen
trügst Du des Lebens heiliges Geheimnis -
in höh'rer Weise sollst Du's selbst erfahren -
und dann gibst Du mir Recht. Das volle Leben
gab uns schon lange Recht. Die ganze Menschheit
wird in Aconen nicht genug uns danken
und rühmen können. - Liebste, also, ja - ?

Ich führ' Dich in mein tiefstes Heiligtum,
das nie ein Fuß betrat außer dem meinen.
Es liegt in wunderbarer Schweigsamkeit -
und doch beredt ist alles, wenn Du willst:
ist Meer und Park - ist jede weiße Säule -
ist es die Sonne, die Dich übergoldet,
der Schatten, der Dich glücklich ruhen läßt -
sind es die Sterne, die Dich nachts, wie jetzt,
mit stillem Flimmern immer wieder grüßen.
Dort bin ich Dein, wie Du's nicht träumen kannst -
und für die Welt und uns beginnt ein neuer Tag!
Nun noch den letzten Abstieg in das Tal -
und hast Du Deinen Auftrag ausgerichtet,
dann trägt Auramazda uns in das - Sonnenglück!

Während er das letzte redet, senken und heben sich von allen Seiten Nebelschleier, die sie umweben, das Ganze schließlich zudecken - und dann allmählich sich wieder zu lichten beginnen. -

Darauf sieht man eine Tallandschaft. Im Hintergrunde Berge, rechts vorn die säulengetragene Vorhalle eines reichen Landhauses, die Fenster stehen offen - der Morgensonne entgegen, die schon die Bergspitzen färbt und durch die im Tal wallenden Nebel allmählich durchzuschimmern beginnt.

Von links kommt der Padischah, das Pferd führend, auf dem die Sehnsucht sitzt. Er hält das Pferd an, hebt sie herab und leitet sie durch die Nebel bis zum Hause - und die Stufen hinauf bis zum Eingange. Kurz davor hält er sie leicht zurück.

Der Padischah:

leise.

Hast Du ein letztes Wort für mich, eh' Du
hineintritt'st und den neuen Lebensmorgen
in diesem Hause schenkst? - es soll
das erste sein, womit ich Dich Begrüße
bei Deiner Rückkehr - wie? Du zögerst? - dann
will ich es sagen - und Du giebst es mir
als meinen Gruß, wenn hier Dein Werk getan!

Er kehrt sie an der Hand vorsichtig um und zeigt ihr die Landschaft, in der die Nebel sich immer mehr senken, so daß es heller und heller wird.

Sieh, jenes neue Licht! 's ist unser Morgen ! -

Er läßt sie eintreten und bleibt am Fenster stehn, in das er hineinschaut.

Der Padischah:

Ist es ein Traum - ? - Da schwebt sie hin und legt -
was ist's ? - ein Wesen, zart und klein und rosig
wie eine Knospe, die der erste Kuß
des Lichts erglühen läßt - an die weiße Brust
der schönen Frau, die jetzt wie wonnetrunken
mit ihren Armen diesen Schatz umschließt -
als könnt' sie ihn nicht nah genug sich fühlen!

Nun küßt sie ihm die ros'gen Gliederchen
und hebt es hoch und jubelt: „Du, mein Kind,
Du, unser süßes Töchterlein, willkommen!
Willkommen in dem Elternhaus, das Dich
behüten will - in dem Du ungetrübt
entgegenreisen sollst dem eignen Glück! - "
- Ein schöner, ernster Mann tritt auch heran,
umfaßt jetzt strahlend Kind und Mutter - und
küßt sie in freud'gem Stolz auf Haar und Mund.
Ein Anblick, wahrlich, der beneidenswert.
Die Mutter lächelt: „hör sie „Vater" sagen!
Sie sagt es bald und klingt es nicht entzückend?"
- Ja - wirklich - sie hat recht - und ich versteh',
daß meine holde Sehnsucht sich nicht trennen
von diesem wunderbaren Bilde kann.
Sie steht - ein Bild selbst - so entzückend eben -
im Schmucke ihrer reinen Schönheit da -
wie festgebannt - und läßt die Wunderaugen,
die unergründliche schönen, diesen Anblick
wie leuchtend in sich trinken - - Liebste, Du,
daß Du sie ganz erschlossen, dank ich's nicht
am Ende mir?
Was mag sie eben denken?
Es zuckt so eigen über ihre lieben,
so reinen Züge - und es zittert leise
die weiße Linie ihres zarten Halses
unter dem Goldhaar. - Jetzt entwindet diesem
sie einen Blütenzweig, der es geschmückt,
und steckt der kleinen Neugebornen ihn
in's ros'ge Fäustchen. Recht so, Lieb: von Dir
muß ihr die Patengabe kommen ! - Gern
hätt' ich sie auch beschenkt, allein, mir scheint:
hier habe ich schon Gaben ausgestreut,
die reich durch's Leben sie geleiten können -
doch kommt wohl keine jener einen gleich,
die ihr mein reines Lieb bescheerte. - Nun -
geht auch bald mir der neue Morgen auf? -
Sie zögert noch - ich lese einen Kampf
in diesen engelreinen, weichen Linien
um Mund und Augen - in dem leisen Zucken
der feinen, dunklen Brauen - und jetzt rinnt
gar eine Träne - wie ein Diamant
längs einem Rosenblatt - die zartgehauchte
Wange herab - - !
Mein Herzblatt, warum weinen ?
Bist bange Du -? Warum? Es warte doch
ein Glück Dein, wie Du selber Dir ersehnt - -
Fürchtest Du mich ? - das ist doch nicht mehr möglich!
Bin ich derselbe denn, der erst Dich schreckte
Versunken ist für mich, was einst mich lockte -

auf Nimmerwiedersehen bin ich davon
geschieden - und mein Glück bist einzig Du -
und was ich Dir gewähren kann - hörst Du's - ? -
Sie zittert wieder - aber leuchtend glänzt
es plötzlich in den blauen Sternen auf -
den Märchensternen, die sich nimmer, nimmer
mehr schließen dürfen - - ! Kommst Du, meine Braut,
Du meine eigne Sehnsucht, Kommst Du jetzt - ?

Er tritt zur Tür.

Sie kommt, sie kommt und mit ihr . . .

Die Sehnsucht:

heraustretend und ihm mit strahlendem Lächeln die Hand reichend.

Unser Morgen !

Er hebt sie in seine Arme und trägt sie die Stufen herab und auf's Pferd, das herangekommen ist und schwingt sich hinter sie hinauf. Die Sonne hat die Nebel verscheucht und leuchtet siegreich über dem Tal.

Der Padischah:

Nun reiten in's lachende Glück wir hinein -
nun hast Du gesiegt - und nun bist Du mein! -

Es wird alles so voll Sonne, daß Landschaft und Landhaus verschwinden - und man zuletzt nur die - wie in die Sonne auf dem weißen Pferde hineinreitenden sieht.

IV.

Ideale südliche Landschaft - üppige Vegetation. Links eine herrliche Villa aus weißem Marmor auf einer Erhöhung des Felsens, der, bewaldet und bewachsen, sich zum Meer herabsenkt, das den ganzen Hintergrund einnimmt. Von Säulen getragene Vorhalle, alles mit rankenden Rosen umsponnen. Weiße Marmorstufen steigen vom Wasser hinauf zur Villa links und ebenso rechts zu einer vorspringenden Plattform, die von einem weißen, marmornen, durch Statuen unterbrochenen Geländer umfaßt ist und ein ausgespanntes, mit goldenen Schnüren befestigtes Zeltdach über sich hat. Am Geländer steht die Sehnsucht, in ein langes lichtblaues Gewand gekleidet, das Perlenschnüre zusammenhalten, einen weißen Schleier in der Händen. Sie schaut auf's Meer hinaus.

Die Sehnsucht:

Fass' ich es schon, oder noch immer nicht - ?
War's nicht bisher ein einz'ger Blütentraum - ?
Und ich leb doch - ! - es ist wohl wunderbar -
Ist's das, was kommen sollte - ? wird es bleiben -?
Nur immer wachsen - höher, schöner noch - ?
Doch, dürfen wir uns denn allein gehören
in solcher trunknen Selbstvergessenheit
des stillen Glücks -? - Und doch - fast wag ich's nicht,

mir zu gestehn: in stiller Nacht, wenn ich
dem sanften Atem jener Beiden lausche
die mir das Liebste und das Köstlichste
in dem mein eignes Sehnen wohl die Ruhe
auf lange finden dürfte - lange - ? sagt ich -
warum denn nicht für immer - ? -
wenn ich sie
so nahe bei mir weiß - und hingegeben
dem ganzen Zauber ihres frohen Seins - :
ich staune selbst, daß dieses Glücksempfinden
mein ganzes Sein nicht löst, es schmelzend sich
in ihrer Beider Sein verlieren lassend - -
und dennoch - dennoch - ! - steigt aus tiefem Grund -
oft unbewußt - ein leises, banges Sehnen
ein Fragen -? Oder Mahnen - ? - wie ein Ton
aus weiter, weiter Ferne - näher schwellend
und dann verklingend - und er hatte doch
ein zitterndes Erinnern nach gelassen - -
Vergaß ich meinen Höhenweg und bin,
verstrickt in süßem Taleszauber stecken
geblieben - und verfehl mein höchstes Ziel - ?
Vermißt man mich - ? - Ist vieles Irregehen
die Folge meines Fernseins - ? War ich nicht
nur untreu meiner Pflicht und werd es bitter
noch büßen müssen - ? Eine Stimme raunt
mir zu, es werde meine ungetrübt,
schon liebe Ruhe - nicht mehr lange währen

Man sieht ein Boot herankommen.

Doch da sind meine Lieblinge zurück!
Wie kräftig sieht mein holder Knabe aus -
es hat das Bad gewiß ihn wundervoll
gestärkt - und wie dem Vater er das Antlitz
mit seinen kleinen Händchen streichelt jetzt,
das ist zu süß - da muß ich meinen Anteil
auch daran haben - -

Sie steigt die Stufen herab, winkt ihnen mit ihrem Schleier entgegen.

Herrlich ist er wohl,
mein Liebster, stolzer Vater, Du!

Sie droht ihm lachend mit dem Finger.

Wie schön -
und jung ist er geworden - und wie gut -
Ist alles nicht ein Traum - ? - wie kann es sein - ? !

Sie geht an's Ufer heran, wo eben das Boot anlegt. Heraus steigt erst eine liebliche Jünglingsgestalt - der Genius der Freude - in weißem Gewande und mit strahlendem Ausdruck und darnach gleich der junge Herrscher - in kräftiger männlicher Schönheit, lichtblau gekleidet wie die Sehnsucht - und trägt auf dem Arm einen entzückend schönen Knaben, den die Mutter jauchzend entgegen nimmt, während der Vater sie umarmt und küßt.

Die Sehnsucht:
zum Knaben.

Nun, war es schön, mein einzig Glück - ? Hast Du
auch wieder mitgetaucht und Deinen Vater
Dir bunte Steine von dem Grund aufheben
und schenken lassen ? -

Der kleine Prinz:
zum Genius der Freude.

Bitte, bitte, gieb !

Der Genius steigt in's Boot, die Steinchen zu holen.

Der Herrscher:

Ja, herrlich war es, Lieb! - Wie flüß'ges Silber
lag glitzernd in dem Sonnenlicht das Meer
fast unbeweglich längs dem weißen Strande -
wie an der Mutter Brust das Kind in satter,
beglückter Ruhe. Glühend brannte uns
die Sohlen wohl der weiße Sand, doch doppelt
Erquickung war darnach der Sprung in's frische,
so klare Wasser - : daß die Steine mir
aus nicht geringer Riefe farbenfroh
entgegenschimmerten. Schau, die sind schön
und selten -

Er zeigt ihr die vom Genius gebrachten Steine - der Kleine will mit ihnen spielen, so stellt die Sehnsucht ihn auf die Erde und spielt indessen mit ihm.

Der Herrscher:

Nach dem Bade dann, in dem
der Kleine übermütig froh geplätschert
und mit den Händchen immer wieder mich
und unseren lieben Genius zu bespritzen
versucht, was ihm so silberhelles Lachen
entlockte, wenn's gelang - da haben wir
am Strande dann mit jenem und den andern
im Wettelaufen fröhlich uns geübt.
Hier unser kleiner Liebling ward von einem
vorangetragen - und gewonnen hatte,
wer ihn zuerst erreichte. Jauchzen hättest

Du dann ihn hören sollen - und die Blumen,
die er im Händchen trug, verschenkte er
mit süßem Lächeln selbst dem Sieger.

Die Sehnsucht küßt das Kind, steht auf und schmiegt sich an den Gemahl, der den Arm um sie legt.

Der Herrscher:

Liebste -
nun komm! Wir steigen auf zu Deinem Platz.
Was hat denn meine Sehnsucht dort gesonnen -
so lang wir fort - ? Ich denke mir
sie schaute in die Weite - und das Sinnen
verdunkelte mir meinen Märchenblick - ?

er sieht ihr in die Augen.

Die Sehnsucht:
errötend.

O, Liebster, Du mußt nicht so strenge prüfen -
Du weißt ja doch, wie glücklich ich schon bin !
Und daß ich dennoch lebe - ist ein Wunder!
Meinst Du nicht auch - ? Nun aber komm hinauf -

Sie liebkost wieder das Kind und dann steigen sie zusammen die Stufen zur Plattform hinauf, während der Knabe mit dem Genius unten spielen bleibt. Oben läßt sich der Herrscher auf einen Sessel nieder und zieht sie auf seine Kniee.

Der Herrscher:
sie umarmend:

Willst Du mir doch nicht beichten, meine Sonne -?

Lächelnd.

Du weißt, daß ja nur größ're Glut die Flecken
auf dem anbetungswürdigen Gestirne
bedeuten!

Die Sehnsucht:
lachend, dann ernst.

Ach, die Sonne, weißt Du, die
verzehrt sich auch allmählich - weil die Glut
so heiß und weil sie es nicht anders kann - -
Du - schilt mich nicht - ich bin so glücklich - doch
scheint mir, es ist nicht alles recht - -

Der Herrscher:

Dir zuckt
die alte Wanderlust im Blut! - Nun komm -
ich ziehe mit Dir - wollen wir zusammen
die Höhen und die Tiefen froh durchstreifen!

Die Sehnsucht:
jubelnd ihn küssend.

Du, Liebster, Du! - und steigst mit mir hinab,
die Wunder alles Werdens zu entziffern - ?
und kommst mit mir auch auf die schroffste Höhe -
ob wir den Ausblick in die blaue Weite -
dorthin, woher ich kam - gewinnen können - ?
Das alles willst Du - ? Lieb, wie bist Du gut!

Sie küßt ihn - dann erschreckt.

Doch unser Knabe - unser süßes Glück -?
Den können wir doch nicht verlassen - und
ihn mit auf jene Reise nehmen, geht
ja auch nicht an .- zu kühl und scharf ist wohl
die Höhenluft für solch ein junges Kind -
und in das Dunkel darf ich auch nicht
ihn führen - nein!

Der Herrscher:

So geh allein, mein Lieb -
ich bleib bei ihm und werde ihn behüten -
bis Du uns wiederkehrst - -

Die Sehnsucht:
ihn heiß umarmend.

Nein, nein - o nein!
Wie kann ich von Euch fort! Doch daß Du dies
mir selber angeboten - wie beschämt
hat mich Dein großes, schönes Herz! Hab Dank!
Ich bleibe bei Euch beiden und genieße
die Ruhe wieder, wie mir neu geschenkt. -

Sie küßt ihn, steht auf und lehnt sich mit dem Rücken an das Geländer. - Sinnend - wie bange.

Wenn ich die leise Unruh' in mir bannen
nur könnte, die in letzter Zeit sich mehr
zu regen hat begonnen - fast ist's Angst:
als warte was auf mich - als hätte ich

schon was versäumt - als müßte ich den Preis,
der mir zu hoch sein könnte, für dies reine
und bisher ungetrübte Glück noch zahlen - -

Sie tritt wieder an ihn heran und umarmt ihn fast leidenschaftlich.

Der Herrscher:
sie liebkosend.

Mein eigen, Du! - Du meine sanfte Sehnsucht -
was regt Dich so in Deinen Tiefen auf - ?
und Tränen seh' ich gar in Deinen Augen -?
In meines Himmels Wundersternen - nein,
die schenk ich Dir nicht - -

er küßt sie fort. Sie lacht wieder - macht sich frei.

Die Sehnsucht:

Weißt: - ich hol' den Knaben,
der bringt uns rasch auf andere Gedanken -
ich ruf den Genius -

Sie kehrt sich um - und wie sie hinabschaut.

Ha, was ist das? -
Um Gott, was soll's bedeuten - ? Sieh!

Der Herrscher:

springt auch auf und beide sehen, wie eben am Ufer eine graue Barke anlegt, in der eine schlanke, ganz in einen grauen Mantel gehüllte Gestalt steht. - Der Knabe und der Genius der Freude sind nicht mehr zu sehen .

Der Herrscher:
schlägt in die Hände.

Die Genien! -

Da kommen, ehe die graue Gestalt das Ufer betritt, zehn weißgekleidete Jünglinge die Stufen von der Villa herunter geeilt, gold'ne Lanzen und Schilde in den Händen - die 10 Genien der Jugend. Sie strecken ihre Lanzen vor und lassen die Gestalt nicht aussteigen. Jetzt schlägt diese den Mantel zurück - man hört einen Aufschrei aus Aller Kehlen, während sie ihre Lanzen senken.

Die Genien der Jugend:

Der Genius des Leids!

Der Genius des Leids:
ernst.

Ja, Eures Bruders,
des frohen, ernster Zwilling, der verdammt,
ihn nie von Angesicht zu seh'n - ob Seit' an Seite
wir oft auch schon gestanden haben mögen - !
nun laßt mich durch - ich habe einen Auftrag
an Eure Herrin, die hier selbstvergessen
in Eurer Mitte weilt, nicht eingedenk
der großen Pflichten, die ihr auferlegt -
und die noch niemand von ihr nehmen konnte.

Unterdessen ist das Paar von oben herabgestiegen. Die Sehnsucht will sprechen, aber der Herrscher kommt ihr zuvor.

Der Herrscher:
zornig.

Wie darfst Du hier von Pflichtversäumnis reden?
Sie hat wohl einer höhren Pflicht genügt -
doch das geht Dich nichts an! Hast Du Gericht
zu üben, Genius? Welch Recht maßt Du
Dir an -? Du stehst vor Deiner Herrin hier - !

Der Genius des Leids:

Gefährte bin ich ihr wohl oft gewesen -
doch Herrin war und ist sie mir noch nicht -
so wenig, wie Du mir gebieten kannst! -

Der Herrscher:
erzürnt.

Doch jedenfalls geziemt Dir andre Sprache!
Verlaß uns - wie Du kamst, sonst muß ich diesen,
die mir gehorchen, es gebieten, daß
sie mit Gewalt uns jetzt von Dir befreien -

Die Sehnsucht:
die mit bangem Blick in die Ferne geschaut hat, legt ihre Hand auf seinen Arm.

Halt ein, mein Liebster - zürne nicht, er kommt
gewiß in ernstem Auftrag und ich muß
ihn hören -

zum Genius des Leids.

- sprich, was hast Du mir zu sagen - ?

Der Genius des Leids:

Ich will an jene Tränen Dich erinnern,
die Du vergossen wenn Du fliehen mußtest -
weil niemand Dein begehrte - weil im niedern
Getriebe seichter Luft nicht ein Gedanke
zu Höherem sich schwingen mochte - weil
Dein Zerrbild, die Begierde, höhnisch lachend
Dich auf Dir lieb gewordnen Stätten wies -

Die Sehnsucht zuckt zusammen.

Jetzt komme ich Dich rufen - weil die Feinde
ihr Maß so grenzenlos erfüllt, daß selbst
mein schmerzgewohntes Auge diesen Ekel
und diesen Jammer nicht mehr ansehn kann - !

Die Sehnsucht:
erschüttert.

Was ist geschehn - ?

Der Herrscher:

Ja, sind etwa die Beiden
denn noch am Leben - ? War ich doch gewiß,
daß sie sich längst unmöglich schon gemacht
und daher abgetan sein würden -

Der Genius des Leids:

Ja -
das glaubtest Du - und überließt Dein Reich
der Herrschaft dieser zwei - indes Du selbst
dem eignen Glücke lebtest - unbesorgt . . .

Der Herrscher:
finster.

Erspar die Vorwürfe - und was geschah?

Der Genius des Leids:
zum Herrscher.

Die Zunge sträubt sich, dieses zu erzählen - -
Zuerst erwartete man Dich zurück -
und weil die Sehnsucht man entfliehen lassen,
so zitterte der oberste Eunuch
wohl um sein Leben. Als Du nun nicht kamst,
ergriffen sie die Zügel der Regierung -
anfangs nicht für sich selbst, wie sie erklärten:
für Deine und der Odaliske Tochter -
Du weißt, die Übersättigung - und anders
ist sie wohl kaum zu nennen - könnte nur
ein Szepter über Tote führen - aber
das paßte doch den andern beiden schlecht.
So stachelten Begierde denn und Neid
die jener zu verfallen drohten, immer
von neuem auf - doch da sie nicht Erfüllung
gewähren konnten - wuchsen immer mehr
das Neiden und Begehren - und die Hölle
entbrannte unter ihnen - !

Der Herrscher:

Dann muß ich
zurück! Was soll mein holdes Weib dazwischen?

Der Genius des Leids:

Du kannst jetzt garnichts helfen - oder müßtest
das Werk jetzt so entsetzlich krönen, daß
Du selbst mit untergingst - und wie ich sehe,
bist Du derselbe nicht mehr, der Du warst -
und ich will hoffen - kannst es nimmer sein!
Wer sich der reinen Sehnsucht hingegeben,
der kann auch garnicht von den andern beiden
sich unterjochen lassen - darum bitte
ich Dich, o Sehnsucht, komm mit mir und rette -
was Du nur retten kannst! So hold und rein
Du bist - der furchtbaren Gefahr kannst Du
allein erfolgreich jetzt begegnen. - Wisse -
nicht sie allein, die Wüteriche herrschen - :
sie haben letzthin auf den Thron gehoben
den neugebor'nen Sohn der Odaliske
er nennt sich Beliar - und seinen Vater
kennt niemand. - Aber diese Kind erwuchs
in einer Nacht, so möchte man behaupten,
zum Manne - und zu einem solchen Frevler,
daß Worte mir und Bilder hier versagen,

die Euch das schilderten und sehen ließen,
was nun in seinem Namen vor sich geht!

Der Herrscher:

Und, bist Du toll?! Was soll in diesem Pfuhl
mein reines Weib? -

Der Genius des Leids:

Sie soll die schlummernde,
doch noch vorhandne Kraft zur Abwehr wecken,
daß sie das Joch abwerfen, das sie zwingt.
Es ist der Boden vorbereitet jetzt;
er ist mit Blut gedüngt und tief geackert -
denn ihre Sichelwagen schonten nichts
und klaffend tiefe Spuren gruben sie -
nun muß die neue Saat in die vertieften
und aufgedüngten Furchen kommen. Dies
besorgen muß und kann die Sehnsucht nur.

Zur Sehnsucht.

Ich weiß, die Arbeit ist entsetzlich schwer -
mich dauerst Du, glaub mir's - so Schweres ward
noch nie Dir auferlegt -

Die Sehnsucht:
steht entsetzt - wie abwesend.

- und so von meinem
Geliebten fort -

schreit auf.

- von meinem süßen Glück -!

Der Herrscher:
umarmt sie.

Ich laß Dich nicht! Sei ruhig, niemals laß ich
in jene Hölle Dich - und mögen alle
ein noch entsetzlicheres Ende finden!

Die Sehnsucht:
wie erwachend.

Still, still, mein Liebster - Du mußt Dich erinnern,
was ich soeben noch mit Dir gesprochen -
ich ahnte es -

schlägt die Hände vor's Gesicht.

Hab' ich es selbst gerufen -?
O, Gott! das ist das Fürchterlichste ! - liegt
der Grund zu allem Unglück immer in uns selbst -?

Der Herrscher:

Beruh'ge Dich, - mein Einziges, es ist
ein böser Traum vielleicht - und wir erwachen
sofort aus ihm - komm, gehen wir ins Haus
und schaun nach unserm Liebling - komm, Geliebte!

Die Sehnsucht:
in Tränen ausbrechend.

Mein Glück - mein junges Glück . wie soll ich Dich
verlassen - ?!

Der Herrscher:

Komm, Du sollst auch nicht - komm nur -
wir gehen hinauf -

will sie fortführen.

Der Genius des Leids:
langsam

Du kannst ja bleiben - doch -
bleibst Du auch innerlich - ? - und werden keine
blutigen Schatten Dich in stiller Nacht -
im goldnen Brand des Mittags - und am Abend,
wenn erste Sterne grüßen, heim Dich suchen -?

Die Sehnsucht:
verzweifelnd sich frei machend.

Es ist ja wahr - ich kann doch nicht, ich muß!
Doch darf ich meinen Knaben nicht erst küssen -
zum Abschied küssen - ?

Der Genius des Leids:

Soll so früh mein Anblick - ?

Die Sehnsucht:

Nein, nein - das nicht, das darf nicht sein! Leb' wohl -
mein Teuerstes -

umarmt den Herrscher heiß und leidenschaftlich.

Leb' wohl und hüte Du
mein süßes Glück -

Der Genius des Leids:

Du kehrst ja wieder - bald
vielleicht schon - und dann ist es Zeit, daß seine
Herrschaft der Herrscher selbst ergreift und Euer Knabe
die Welt mit seines Jubels Widerhall beglückt.

Die Sehnsucht reißt sich aus einer letzten Umarmung los - die Genien machen ihr Platz - und sie springt in die Barke. Der Herrscher stürzt ihr nach - aber schon schwimmt die Barke ein Stück vom Ufer entfernt. Die Sehnsucht winkt mit dem Schleier. Der Genius des Leids wirft seinen grauen Mantel über sie - und die Barke entschwindet den Blicken. Unten steht der Herrscher wie versteinert. Sobald die Barke verschwunden ist, zeigt sich oben an der Villa der Genius der Freude mit dem Knaben - er springt die Stufen hinunter und reicht das Kind dem Vater, der es umarmt und leidenschaftlich küßt.

Nacht. Wald, links vom Vordergrunde in die Tiefe bis über die Mitte hinaus sich hinziehend. Zwischen den Bäumen liegen - teils schlafend, teils um Wachfeuer gelagert - Gruppen von Menschen. Rechts eine freierer kleine Anhöhe. Im Hintergrunde - in weiter Entfernung - sieht man eine brennende Stadt. Die Flammen lodern hoch empor und der starke Widerschein erhellt die Ebene zwischen der Stadt und dem Walde.

Am äußersten Wachtfeuer links eine Gruppe von Kriegern.

Alter Krieger:

Das war wohl grauenvoll - -

Anderer Alter:
zeigt auf die Schlafenden.

Seht, wie sie jetzt,
erschöpft, in dumpfer Ruhe hingesunken!

Der alte Krieger:

Daß wir's vermocht - ich faß es eben kaum - -

Der andere Alte:

Sag lieber: daß wir ihren Zwang so lange
aushalten konnten und es kommen ließen

zu solchen Greueln, die das kälteste Blut
in Siedehitze zischen machen mußten!

Junger Krieger:
herantretend - lachend.

Ja, kaltes Blut! Ihr säht noch immer zu,
hätt' nicht die Jugend selbst ihr Schwert gewetzt
und es mit heißer Lebenskraft geschwungen -
bis jene kranken Häupter ihm gefallen!

Anderer junger Krieger:

auf eine Gruppe von Siechen weisend, die ganz rechts abseits am Waldrande lagert.

Doch warum habt Ihr diese mitgeschleppt?
Sie tragen jenes Gift in sich und werden
es neu verbreiten, läßt man sie heran. -

Der alte Krieger:

Sie waren vor uns hier - -

Der andere junge Krieger:

So hätte man
die Stätte fliehen müssen, die durch ihre
unreine Gegenwart verpestet . . .

Der andere Alte:

Schau
die Kinder dort und Weiber - diese flohen
vor uns hinaus und ihre wunden Füße
wohl konnten sie nicht weiter tragen.

Eine Frau mit einem Kinde an der Brust tritt heran - sich umschauend.

Die Frau:

Sagt,
ist nicht mein Mann mit euch gekommen?

Der junge Krieger:

War er
Torhüter am Palast?

Die Frau:

Jawohl - und er . . .

Der junge Krieger:
stockend.

Nicht mochte er sich uns anschließen - und
er fiel . . .

Die Frau:
verzweifelnd aufschreiend.

Dann will ich auch zurück - und sterben! - -

Wendet sich.

Der alte Krieger:
sie zurückhaltend.

Dein Kind, - soll das nun mit Dir untergehen?

Die Frau:
erschreckt.

Nein - ja - nein, nein! - doch dann muß ich wohl
bleiben -

Der junge Krieger:
ernst.

Und der da fiel - ein Sklave, nicht der Pflicht,
des eignen unbekämpften Triebes nur -
er war wohl Deiner Tränen nicht mehr wert.

Einige junge Mädchen treten heran.

Erstes junges Mädchen:

Erzählt, ist's wirklich alles aus? - und hat
ein Ende jetzt, was uns so lang geschreckt? -
Wie war's? -

Der andere Alte:

Frag lieber nicht ! Was jetzt geschehen -
das ziemt zu hören Deine Ohren kaum.

Zweites junges Mädchen:

Doch ziemte es denn uns'ren Augen erst,
zu sehen, was, gezwungen, wir gesehn?
Wollt ihr ein Neues jetzt beginnen, laßt
unmündig nicht wie ehedem uns tragen
die Last der Pflichten mit - nur ohne Rechte!
Wir wollen klar sehn -

Der junge Krieger:

- Und sie haben recht!
Nicht blindes Glück ist's das wir suchen gehen -
und wie Ihr ohne uns heut nicht gesiegt,
so baun wir uns're Zukunft nur mit ihrer
bewußten Hilfe. Darum seht!

Zeigt auf die brennende Stadt im Hintergrunde.

Dort geht
in Flammen auf, die selbst wir angelegt,
was durch Jahrtausende in feiler Pracht
der Menschen Sinnen wollüstig gekitzelt -
und sie vergessen ließ ein höhres Sehnen!
Ihr wißt es Alle, welch' ein Regiment
uns knechtete und fast den letzten Funken
der bis in's Tierische gesunkenen
Vernunft schon auszulöschen drohte . . .

Die Frau:
nickend.

Ja -
da ward mir meines Mannes Herz gestohlen
durch jenen Teufel, der die lechzende
Zunge mit Feuer tränkt und ihren Durst
dadurch zu brennendhitz'ger Qual entfacht,
die nie verlöscht -

Der junge Krieger:

So wuchs in's Riesengroße
das Leid, bis unerträglich uns die Last
geworden, die uns niederdrückte. Dennoch -
in stumpfer Willenlosigkeit konnt' keiner
erheben sich, das Joch von sich zu schütteln.
Verzweiflung hatte aller sich bemächtigt,
doch dumpfe Unkraft hielt uns wie erstarrt -
bis sie erschien - -

Der alte Krieger:
sinnend.

Erst hielten wir sie nur
für eine Botin neuen Unheils, denn
sie folgte jener Leidensspur, die blutig
das Herz zerriß . . .

Das erste junge Mädchen:
eifrig.

Und irre führen mußte
der dunkle Leidensmantel, der die Holde
vor ihren Feinden schützend bergen sollte.

Der junge Krieger:

Doch - wißt ihr noch, wie sie mit leiser Stimme
das erste zarte Lied der Hoffnung dann
in unsere jungen Seelen sang? - Wie sie
den Funken, der kaum glimmte, zu entfachen
verstand? Wie sie das Feuer, das entbrannte,
dann kräftig nährte - jene Hassesflamme -
die schließlich, Alles vor sich niederwerfend,
das Unreine verzehren mußte - - -?

Das zweite junge Mädchen:

Mir
will scheinen, das nicht so den Haß geschürt -
vielmehr ein unbezwinglich reines Sehnen
sie mächtig tief in unsern Seelen weckte,
die dann, erschüttert, sich besinnen mußten,
wohin bisher sie trieben - und erschreckt
flohn sie aus ihrem dumpfen Schlummer auf
und suchten einen Ausweg.

Der andere Alte:

Und sie kam
auch zu uns Alten, die wir kaum bewußt
des Elends mehr, das schon solange währte -
und ließ nicht nach mit wiederholtem Mahnen -
und klopfte immer wieder unermüdet an,
ob wir sie anfangs auch rauh abgewiesen.

Die Frau:

Welch warmer Trost entströmte ihren Worten -
wie half sie jede bange Sorge, jede
auch noch so wehe Angst beschwichtigen!

Das zweite junge Mädchen:

Und mußte doch selbst jeden Augenblick
gewärtig sein, daß sie ein Späherauge -
des aufgeschreckten Feindes nahe Spitzel -
in der Verkleidung irgendwo erkennen,
sie zu schmachvollem Tode jenen Teufeln
ausliefern könnten.

Der andere junge Krieger:

Aber dann, Ihr wißt,
kam jener Blutsbefehl, das scheußliche Gebot,
das uns zur Anbetung des Tiefverworfenen
bei Todesstrafe zwingen wollte! Nun -
dem allerletzten Zaudrer drückt dies
den Racheplan ins Hirn - die Waffe in
die Hand - -

Der alte Krieger:

Nur mußte alles im Geheimen
gescheh'n und vorbereitet werden. Immer
war aber sie in stiller Nacht bald hier
bald dort - und richtete gebeugten Mut
hier auf und flößte dort ein neues Hoffen ein.

Der andere junge Krieger:

Und ließ sie in verschwiegner Dunkelheit
die Waffen prüfen - hieß uns fertig sein
für jene große, furchtbar ernste Stunde;
den Vorabend vom Tag des Manifests
der drei Entsetzlichen.

Das erste junge Mädchen:

Als dieser nahte,
da führte sie, vom Schleier dunkler Nacht
mitleidig eingehüllt, auf ganz verschied'nen
Wegen und unauffällig uns zur Pforte,
die ganz verborgen unter Schutt und Trümmern

einst eingestürzter Mauer in das Freie mündet.
Davor stand wachehaltend, unbeweglich
und ernst, von grauem Mantel fest umschlossen,
jene Gestalt, die uns in letzter Zeit
so oft begegnet ist. Wir flohen im Schrecken
an ihr vorbei - und hier den Weg herauf -
und wagten nicht einmal, uns umzuschaun.
Was weiter kam, das sagt uns nun!

Der junge Krieger:

Wir drangen
indessen, von der Dunkelheit begünstigt,
die sternenlos - wie feuchter, schwarzer Nebel -
schwer auf der ganzen Stadt zu lasten schien,
lautlos in großer Menge zum Palast,
den wir umzingelten. Mit Blindheit waren
die Wachen selbst geschlagen, denn es konnte
in jener dicken Luft nicht eine Fackel
auch noch so trübe brennen. D'rum, eh' sie
sich dessen erst verseh'n, da lagen sie
gebunden . . .

Die Frau:

Ward denn niemand mehr verschont?

Der junge Krieger:

Wir sagten jedem leise die Parole
in's Ohr: das Leben und ein Höchstes - aber
zähneknirschend oder höhnisch kam's zurück:
der Teufel hole Euer Höchstes! Hier -
nur - Tod und Beliar!

Die Frau:

Und niemand - niemand
von all den vielen ließ sich niemand retten - ?

Der junge Krieger:

Nein, niemand! - und so drangen wir denn vor
bis in das Schlafgemach, da sie zu dreien
schon ruhten, die Entsetzlichen - -

er schüttelt sich.

Doch ein
Entsetzen, ein so fürchterliches Grauen
hat bei dem Anblick uns gepackt, daß wir,
erstarrt den ersten Augenblick, den nächsten -
als hätte ein Impuls uns allesamt bewegt -
mit einem Griff aus ihren Ringen rissen
die Fackeln von den Wänden - ehe noch
ihr Schrei bezeugt, daß wir sie überrascht -
und hingeschleudert haben wir die Brände
viel rascher, als ich's eben hier erzähle - -

er atmet tief auf.

Wir aber stürzten fort und flohen, flohen -
und mußten immer weiter fliehen, denn
die Flammen griffen rasend um sich - wie
durch Zauberkraft - man kann es nicht beschreiben !
Eh' wir hinaus uns fanden aus der Stadt,
war's schon, als stehe sie an allen Enden
in jäher Glut und drohe uns - ein Meer
von Feuer, lodernd aus dem Dunkel, mit
wohl Millionen Zungen nach uns lecken -
noch einzuschließen, um uns zu ertränken
in jenen Flammenwellen! - Fürchterlich! -

Sie schweigen alle eine Zeitlang, tief erschüttert.

Das erste junge Mädchen:

Und führte sie auch hier Euch an? - Ich habe
ihr Angesicht noch nie gesehn, denn stets
lag über ihm der dunkle, graue Schleier,
den sie nicht lüften dürfe, sagt sie.
Doch fühlte ich den Druck der weichen Hand
und ahne ihres Auges lichte Reine -
und kann nicht glauben, daß sie dem Gericht
der Rache - sei es noch so sehr gerecht -
selbst ihre reinen Hände leihen konnte.

Der andere junge Krieger:

Sie war auch nicht dabei - sie ging mit Euch
vielleicht - ich weiß nicht, wo zuletzt sie blieb - ?
Uns ging voran im grauen Mantel jener,
der Euch hinausgelassen - doch mir dünkt,
er blieb zurück - er kam nicht mit uns her?

Sieht sich um - erschreckt zu den Siechen deutend , hinter denen eine graue Gestalt in den Bäumen lehnt.

Seht dort bei jenen Siechen! Sagt ich nicht,
sie würden uns ins alte Leid verstricken!

Zieht sein Schwert.

Nun auf, mir nach! Wir müssen sie erwürgen,
sonst steckt die Pest das ganze Lager an -
und wieder waltet jenes graue Elend
dort über uns !

Er will fortstürmen.

Das zweite junge Mädchen:
sich ihm in den Weg werfend.

Halt! Nimmer wieder Blut
durch Bruderhand vergossen! Warte! - Schaut,
dort kommt sie selbst - und mit ihr - wer ist das?
Still - was wird nun -?

Sie erblicken alle auf dem aus dem Hintergrunde heraufführenden Wege die Sehnsucht noch in schleppenden Schleiern - neben ihr eine hohe Gestalt, ein Greis mit langem Bart, der sich beim Gehen aufstützt. Von der noch immer lodernden Glut erscheinen beide rot beleuchtet. Jetzt bleiben sie auf der kleinen Anhöhe rechts vom Lagerplatz der Siechen stehen.

Der Nimmermüde:

Du hast mich fortgerufen
aus jenem Erntefeld, das, überreif,
so reiche Frucht mir trug, zum ersten Mal
die Kraft des Nimmermüden fast erschöpfend.
Ich hab' genug - so möchte ich schon sagen -
und weiß, daß bald mein Tag sich neigen muß -
auch Deiner - doch Dir naht ein Morgen noch,
froh wie das Licht am wolkenlosen Himmel -
und Du verklingst erst - wie im leisen Zittern
des Sonnenstrahls, der durch den Mittag tönt.
Du wirst in süßer Wonne aufgetrunken:
ein Tropfen Tau vom Abend, den die Sonne
in höchster Glut sich wieder einverleibt -

Die Sehnsucht:
schlägt ihre Schleier zurück. Lächelnd, ihre Hand dem Alten auf den Arm legend.

Du wirst ja noch zum Dichter, alter Freund.
Doch galt mein Ruf nicht mir und meinem Schicksal -

ernster werdend, zeigt auf die Siechen, die sich zu regen beginnen.

Schau: dieser wegen mußte ich Dich suchen -
so schwer mir's ward; hier mußt Du Freundesdienste
mir leisten - an der Schwelle noch des Morgens,
den Du so schwärmend mir verheißen, sonst -
erfüllt sich dieses Morgens Zauber nimmer. -

Der Nimmermüde:
lauernd.

Weißt Du jedoch, daß länger nur Dein Tag,
wenn ich noch zaudere - und jene dort
das Gift erst aufgenommen, vor dem Du,
wie ich verstehe, sie bewahren willst?

Die Sehnsucht:
vorwurfsvoll.

Ich sollte einen Atemzug nur wollen
dem Schrecklichen verdanken, das ich doch
mit aller Kraft bekämpfe, seit die Wege
der leidgetränkten Menschheit zu dem Ziele
allendlicher Vollendung ich mit ihnen -
suchend wie sie - gegangen - und nun endlich
dem Ziele sie so nahe sehen darf? !
Und hier bei diesen Ärmsten aller Armen
erlebe ich am höchsten noch Triumph!
Horch, urteil' selbst!

Aus der Gruppe der Siechen richten sich einige Gestalten auf. Die Sehnsucht und ihr Gefährte sind ihnen durch die zwischenstehenden Bäume nicht sichtbar.

Erster greiser Siecher:

Ist sie noch nicht zurück?
Sie hat Erlösung uns doch fest versprochen.

Zweiter Siecher:
an sich herabblickend.

Glaubst Du, die Glieder würden wieder jung -
und neue Wunden kämen niemals wieder - ?

Der erste greise Sieche:

Glaubst Du denn das? - Mir ist dies ekle Kleid
des ganz durchfeuchten Leibes so verhaßt,
daß ich's wie ein zerrissenes Gewand,

das nimmermehr die Blöße decken kann,
weit von mir werfen möchte.

Der zweite Sieche:

Und Du glaubst,
Du rettest was hinüber, was da bleibt,
wenn Du dies abgestreift, was sich in Staub,
der neues Leben nährt, verwandeln wird?

Der erste greise Sieche:

Weißt Du, woher mir die Gewißheit kommt?
Wie mochten wir, die doch so tief verstrickt
in unser Elend, die wir Abscheu hatten
vor allem Reinen und Gesunden, weil
es kränker uns und schwärzer scheinen ließ -
wie mochten wir Gehör der Mahnung geben,
die uns mit weichem, reinem Ernst ergriff -
und uns den Stachel unserer Verschuldung
wohl fühlen ließ, jedoch zugleich den Wunsch
nach Freiheit und Erneuerung - und Hoffnung,
dies zu erreichen ? - Dennoch war das Gift
in unsern Körpern ganz dasselbe noch -
daher kam uns die Wandlung nicht ! Ich meine:
was in uns höhern Flug genommen, ist
dem Wesen nach ein andres. Lassen wir
vergehen, was vergehen muß - und streben
mit dem, was dieses überwindet, wir
dem Lichte zu, das uns in seinem Siege
ob allem Dunkel unvergänglich scheint!

Alte sieche Frau:
zeigt auf die Gruppe der Anderen.

Und sollten wir das Glück von diesen stören,
die sich in allem rein erhalten - und
nun neuem Leben froh entgegenharren?

Eine junge Sieche:

Was blieben wir denn nicht in jenem Pfuhl
und starben und verdarben mit den Andern? -

Der erste greise Sieche:

Hast Du mich nicht verstanden? Dann war's aus,
dann fand auch uns're Seele keine Rettung.

Die junge Sieche:

Was Seele?! Ich will leben! Ich bin jung -
und alle Pulse brennen - ich will leben!
Will glücklich sein, wie jene dort! Sie müssen
auch mir den Platz noch gönnen. -

Steht auf.

Der erste greise Sieche:
sie forschend anblickend.

Wer bist Du?
Ich sah Dich niemals noch in unserm Kreise -
und wie wir flohen, fehltest Du - -

Die junge Sieche:
höhnisch.

Wie wenig
kennt Ihr die Herrscherin, der Ihr gehorcht!

Sie stürzt vorwärts, auf die Gruppe der Krieger und Jugend zu, die aufmerksam und erwartungsvoll hinübergeschaut und gehört haben. Sie stehen wie gebannt. Einige Schritte vor dem Wachfeuer hält sie an, läßt den Siechenmantel niederfallen und steht vor ihnen, über und über mit Schmuck behangen, das nackte Fleisch durchschimmernd rot wie Blut im grellen Widerschein der stärker im Hintergrunde auflodernden Glut. Ein Schrei entringt sich allen.

Alle:

Die Odaliske!

Die Odaliske:
ausbrechend.

Eure Herrscherin!
Was glaubt Ihr wohl? Ihr könntet Euch empören
und der Begierde Joch je von Euch schütteln?!
So lang Ihr Blut in Euren Adern fühlt,
das heißt dahinschießt und Euch zittern macht -
so lang Ihr keine Schatten seid - wie jene -

zeigt zu den Siechen.

Die ihre Kraft verbraucht - und - übersättigt,
die Speise schimpfen, der sie zugesprochen:
so lange werdet nimmer Ihr mich los -
und keine Flamme mag mich je verzehren,
die selbst ich Flamme bin!

- sie erscheint wie flammend im roten Licht -

und immer zünde,
wohin mein Blick nur trifft!

Sie schaut sich im Kreise um, der, wie gebannt, sie stumm anblickt.
Unterdessen raunt der Nimmermüde der Sehnsucht zu, die ernst und bleich zum Vordergrunde schreitet.

Der Nimmermüde:

Laß sie gewähren -
und Dir und mir sichert's das Erdenwallen!

Die Sehnsucht:
ihn tief ansehend.

Bist Du's, der mich versuchen will -? Ich kannte
bisher den Tod als Diener, nicht als Herrn,
der Beute suchte für die eigne Rechnung.

Der Nimmermüde
den Mantel über's Gesicht schlagend und zurückbleibend.

Du hast gesiegt, nun geh - doch hab ich keine
Macht über sie - bis jene sich entschieden
freiwillig - gegen sie - und ganz für Dich-.

Die Sehnsucht nähert sich der wie in beschwörender Stellung vor dem Kreise haltenden Odaliske.

Die Odaliske:
kehrt sich plötzlich um - ihr entgegen.

So, kommst Du endlich?! Wagst Du Dich heran?
Die Du versteckt nur mir zu trotzen und
durch List die Sinne und die Herzen mir
zu stehlen wußtest!

Wild ausbrechend.

Alles wolltest Du
besitzen: erst den Liebsten nahmst Du mir,
den ich beherrschte und der mir als Lohn
sein reiches Erbe überlassen hatte,
mit dem ich schrankenlos, nach eigner Willkür,
stets alle meine Schulden zahlen konnte.
Jetzt blieb mir nichts, die alle zu befriedigen -

zeigt auf die Gruppen.

ich mußte immer wieder neue Weisen
ersinnen, sie zu täuschen, weil die Hände
mir leer und leerer wurden. Und dann kamst
Du, Heuchlerin, und singst der Unzufriednen
geprellten Seelen ein - und dachtest schließlich,
Du könntest ganz mich aus der Welt verdrängen - !
Du hieltst für sterblich mich -

lacht höhnisch.

dann bist Du's auch - !
Wie ich Dir fallen sollte, kannst Du selbst
mein Opfer werden - und Du wirst's gewiß!

Jauchzend.

Und dann gehört mir ungeteilt die Welt!

Die Sehnsucht:
ruhig, ernst.

Auf das, wes Du mich ungerecht beschuldigst,
hab ich Dir eines nur zu sagen: Du -
begehrst für Dich - und bist gezwungen, nur
in dunkle Tiefen zu verlieren, die
sich Dir ergeben. Deine Flamme zehrt
nur allzubald zu Asche - nimmer leuchtet,
noch wärmt sie je. Doch weil die Menschenseelen
aus anderem Licht gewebt, verlangt es sie
auch wieder nach dem ewig reinen Lichte,
dem sie entsprossen und das sie erleuchtet
und auch erwärmt. Das hohe Ziel, das ihnen
bestimmt, verklärt sein goldner Strahl und schafft
die wunderbare Macht der Liebeswärme
in ihnen, die sich selbstvergessend hingiebt.
Dem Lichte diene ich, von dem ich ausgegangen -
und diesem Lichte führ ich zu - was ihm
verwandt und frei zu ihm sich will bekennen !

Die Odaliske:
zu den Andern.

Die Schwätzerin! Hört nicht auf ihre Worte!
Sie lügt Euch lauter Fernes vor, das niemals
greifbar in Eure Hand gelangt! Ich spende
verschwenderisch in jedem Augenblick,
der Euer ist - bin Eure Gegenwart -
Was habt Ihr da zu wählen? Selbstverständlich
gehorcht Ihr mir. Und ist unschädlich sie
auf immer erst gemacht, gewährt der Großherr

Euch wieder überreich die Gnade seiner Gunst.
Faßt sie und werft sie dort in Eure Flammen,
so ist der Bann gebrochen - Ihr seid frei!

Das erste junge Mädchen:
vorstürzend, zu den Kriegern.

Wenn Ihr es wagt - so spring' ich mit hinein!

Das zweite junge Mädchen:

Ich auch!

Andere Frauenstimmen:

Ich auch -
ich auch -
wir auch - -

Sie scharen sich um die Sehnsucht.

Der zweite junge Krieger:
zu den andern, das Schwert erhebend.

Und wir - ?
Ist's möglich, daß uns jene Schlange wieder
mit ihrem gift'gen Basiliskenblick
verzaubert hat? Und sollen an der Schwelle
des neuen Lebens wir, ihr Opfer, fallen - ?
Ich töte sie - und koste es mein Leben!

Er stürzt sich mit gehobenem Schwerte auf die Odaliske, die anderen Krieger alle ihm nach. Wie er zum Schlage ausholt, tut sich ein Abgrund in der Erde vor ihm auf und eine mächtige Flamme züngelt daraus empor. Aufschreiend versinkt die Odaliske in dem lodernden Spalt, der sich sofort schließt.

Wo die Gruppe der Siechen gelagert hatte, brauen und wallen weiße Nebel, die sich zu Gestalten zu verdichten scheinen. Man hört wie ferne Musik - getragen erst - dann rascher, lauter, siegesgewiß, triumphieren - Gesang.

Die wir irrend gefehlt -
Und in Erdentagen
Ketten getragen
und Leid:
von allem befreit,
schweben empor wir - -
Licht ist es hier -
Alles versunken, was je uns gequält!-

Es wird heller und heller - die Nebel heben sich. Im Hintergrunde ist die brennende Stadt verschwunden, ebenso die beiden grauen Gestalten.

Rechts geht die Sonne über einer lachenden, blühenden Landschaft auf, die ganz verändert erscheint. Alle sind erwacht und aufgesprungen und umringen jauchzend die Sehnsucht, von der die grauen Schleier herabgesunken sind und die in strahlender Schönheit - in ihrem leuchtenden blauen Gewande - dem aufgehenden Lichte entgegenschaut, den Blick ins Ferne gerichtet, als ahne sie etwas Wunderbares.

Aus derselben Richtung nähert sich jetzt ein reicher Wagenzug.

Die Sehnsucht:

jubelnd.

Sie kommen, sie kommen! Nun holen sie uns!

Sie eilt zur Anhöhe recht entgegen, die andern folgen alle.

Voran im weißen Wagen, von weißen Rossen gezogen, sieht man den Herrscher - neben ihm einen entzückenden Knaben und hinter ihnen den Genius der Freude.

Diesen folgen zehn andere Wagen, deren Pferde von den Genien der Jugend gelenkt werden. Der Herrscher kommt die Anhöhe heraufgefahren, hält an - und erst springt der Knabe heraus und der Mutter in die Arme.

Der Herrscher wirft dem Genius die Zügel zu und folgt dem Knaben, Mutter und Kind in seine Umarmung schließend. Dann hebt er beide mit kräftigem Arm in den Wagen und steigt selbst wieder auf.

Der Herrscher:

zu den Uebrigen, die ehrerbietig staunend ihn grüßen.

Willkommen sag' ich Euch jetzt an der Schwelle
der neuen Heimat! Eure Königin
führt Euch ihr zu. Ihr findet schon gelegt
den Grund zu neuen Heimstätten des Friedens,
denn unterdessen hab' ich mit den Genien
schon alles für Euch vorbereiten können.
Jetzt kommt und baut Euch selber aus das Reich;
vergeßt es nicht: die Sehnsucht schenkt es Euch
und ihre Liebe hat es Euch gewonnen -
wie Eure Liebe zu einander ihm
Bestehn und herrliche Vollendung geben wird!
Folgt uns! Die Frauen mit den Kindern laßt
die Wagen dort besteigen, während Ihr
im Zuge mit uns schreitet.

Er läßt den Genius der Freude das Gespann wenden und dann wieder halten. Hat die Königin umfaßt - und jubelnd grüßend ziehen nun alle an ihnen vorbei den Abhang hinab, den Wagen zu. Während sie vorübergehen, wirft der kleine Prinz einem Jeden von den Blumen zu, mit denen der Wagen angefüllt ist. Als der Letzte vorübergegangen, zieht der Herrscher die Königin noch einmal in seine Arme und küßt sie immer wieder.

Der Herrscher:

Daß ich Dich endlich wiederhabe! Du!
O meine Seele! Wär nicht das Kind
gewesen, nimmer hätte ich vermocht,
Dir fern zu bleiben - und die Angst hielt mich,

zu schaden Dir und Deinem hohen Werk,
wenn ich Dir folgte. Aber, Liebste, was
mußt durchgemacht Du haben? Bist so bleich,
so schmal geworden - aber immer schöner -
wenn dies noch möglich wär! Doch halt, ich frage
nicht weiter, denn in Muße wirst Du alles
mir noch erzählen. Jetzt geht's heim. Sie sind
auch fertig schon - nun, fahren wir - ? -

Der kleine Prinz hat unterdessen aus den Blumen einen Kranz geflochten.

Der kleine Prinz:

Ich will
die Mutter erst noch schmücken!

Setzt ihr den Kranz auf's Haar.

Die Sehnsucht:
den Knaben liebkosend und sich dann in die Arme des Gemahls schmiegend.

Du, mein Glück -
mein Schönstes, Liebstes, Ihr! Fast ist's zuviel
der Wonne für ein einz'ges Herz . . .

Sie schwankt - der Herrscher hält sie besorgt in seinen Armen auf. Da tönt's von unter herauf.

Stimmen:

Die Königin!

Die Sehnsucht:
sich aufraffend, lächelnd.

Noch braucht man mich - noch war's die letzte Wonne nicht -

zum Herrscher.

Gieb mir die Zügel also diesmal, wie
Du es gewünscht!

Sie nimmt sie und fährt hinunter und an der haltenden Wagenreihe und dem Zuge vorbei. Aus Aller Kehlen klingt es ihr jubelnd entgegen und nach:

Heil unserm Glücke, Heil!-

Die Wagen und der Zug setzen sich in Bewegung und folgen

V.

Große Vorhalle der Villa am Meer, von weißen Säulen getragen, um die sich Rosen in dichten Gewinden ranken. Sie zieht sich der Länge nach von links bis über die Mitte nach rechts in perspektivisch schräger Richtung. Von der Schmalseite Blick auf's Meer, das tief unten liegt. Vor der Halle sonniger, mit Blumen und Statuen geschmückter Platz. Rechts noch die oberste Stufe der zum Meer hinabführenden Treppe sichtbar. In der Vorhalle längs der Innenwand Malereien: Allegorien der Künste, Wissenschaften, Technik usw. Mehrere Sessel und Ruhebetten in geschmackvoller Ordnung. In der Mitte ein großer Tisch, darauf eine ausgebreitete Karte. Am Tisch sitzt der Herrscher, ins Studium der Karte vertieft. Aus der offenen Tür, in der ein gelber Vorhang, zusammengeschoben, herabhängt, tritt die Sehnsucht - in blaßrosa Gewande - strahlendschön wie der Morgen.

Der Herrscher:
aufblickend und die Hand nach ihr ausstreckend.

Wie meinen Wunsch Du schon geahnt! Ich möchte
so gern mit Dir mich an der Zeichnung freuen,
die sie mir heute eingeschickt. Sieh her,
dies alles ist nun fertig: hier der Tempel,
von Händen nicht gemacht; es streckt der Dom
die mächtigen grünen Säulen hoch zum Himmel,
der wolkenlos ihn überdeckt - und Sonne,
den Mond und alle Sterne scheinen läßt
in seine dunkelgrünen Tiefen. - Wohl
ist jeder Platz uns heilig, um zu knien
vor Gottes allerhöchster Majestät,
die, nimmer schrecklich uns - wie seiner Sonne
durchstrahlend Licht uns überall gewärtig - ;
doch sammelt sich der Sinn zu stiller Einkehr
in jenen grünen Hallen gern, durch die
ein Rauschen wie Musik zu jeder Zeit
in ihren hohen Wipfeln spielt. - Doch nicht
nur hier - : Am hohen Meergestade steht
ein andrer Hain - für fröhlichere Beter,
die ihren Blick in Dankbarkeit gern ruhn
auf ihrem Hof und Heime lassen, oder
ins Weite schweifend, sehnsuchtsvoll erheben - ;
daneben all die weißen Häuschen, ganz
umrauscht vom Grün der Gärten und dazwischen
die Streifen fruchtbaren Ackerlandes, das
soeben goldner Aehren Fülle trägt.

Die Sehnsucht:
sinnend.

In all der Freude am Besitz - daß sie
das Streben nach Vollendung nicht vergessen - -

Der Herrscher:
lächelnd.

Dafür bist Du ja da! - und schaffst Du wenig? -
Ich muß mein holdes Lieb soviel entbehren -
schau zu, ich werde eifersüchtig noch!

Die Sehnsucht:
schelmisch.

O Du! Und hab an Dir ich keine Arbeit?
Doch geb ich gern das Zeugnis Dir: Du bist
so glänzend fortgeschritten - bald wirst Du
mich nicht mehr brauchen . . .

Der Herrscher:

Sprich nich so, Geliebte -
nie, nie darf es geschehen!

Die Sehnsucht:
gedankenvoll.

Und doch - und doch! - -

Sich über die Stirn streichend.

Nun laß uns weiter sehn - was gibt es hier?

Zeigt auf die Karte.

Der Herrscher:

Dies ist ja Euer Hörsaal, wo sie alle,
die Du zu frohem Forschen angeregt,
nun Red um Rede tauschen und einander
mit dem Gefundnen freundlich dienen.

Die Sehnsucht:

Ja -
auch dies ist wohl ein Weg zum höchsten Ziele;
es lehrt sie liebend, selbstvergessend sich
vertiefen - und der Wahrheit fromm vertrauend
ins Kinderauge schaun, das klar und licht
und ohne Falsch. - Und Liebe teilt den Schatz
mit offnen Händen dann nach allen Seiten.
O, wie ich sie die Liebe lehren möchte,
Die immer giebt, nur giebt - - !

Der Herrscher:

Das tust Du doch!
O, mein Geliebtes, wirkte nicht Dein Lieben -
was wirkte denn - ?

Er küßt sie.

Die Sehnsucht:

Nein, nein! versteh mich recht -
Du überschätzt mich weit! Ich kann ja nur
das tiefe Sehnen nach der Liebe wecken,
ich kann sie selbst nicht geben - ich bin ja
die Liebe nicht - ich bin die Sehnsucht bloß,
die zu ihr führt - - -

Der Herrscher:

Wer ist sie denn, wenn Du
sie nicht bist ? Du, die jeden Hauch des zarten Seins
in Liebe hingibst? Dich verzehrst in Liebe
für all die Vielen - ?!

Die Sehnsucht:
sehr ernst und weihevoll.

Liebster; frevle nicht!
Die Liebe ist die größte Gabe, die
Gott je geschenkt - nein - sie ist nicht nur Gabe,
sie ist - Gott selbst! Die Lebenspendenden -
die große Sonne ist sie, die das All
mit ihrem Licht durchdringt, die Leben zeugt -
ein Leben, das, wie sie - auch Liebe ist - -
Doch laß mich nicht nur in Begriffen reden:
es hat die Liebe einmal greifbar sich
gewagt hinab ins irdische Getriebe -
das war ein solcher Zeugungsakt - doch lag
in dunkler Nacht der Keim - und schwer ward ihm,
sich zu dem Licht emporzuringen, das
ihn ruft. Siehst Du, da muß ich helfen. - Bricht
die leichte Spitze jenes Himmelskeimes
hinaus in's Licht - dann nimmt das Licht ihn selber
in seine Obhut - dann zum zweiten Mal
erscheint die Liebe ohne Schleierhüllen
dem Auge sichtbar, das nun lichtreif ward. -

Der Herrscher:

Und Du -?

Die Sehnsucht:
freundlich wieder lächelnd.

Denk nicht an mich jetzt! - Siehst Du, dort
kommt unser Sohn - -

eilt ihm entgegen.

Ueber der obersten Stufe der vom Meer heraufführenden Treppe zeigt sich der schöne Kopf eines Jünglings - dann wird die ganze Gestalt sichtbar. Er stürmt über den sonnigen Vorplatz und erreicht die Mutter noch auf der Treppe der Vorhalle. Er ist ganz weiß gekleidet und trägt die Arme voller Rosen, die er vor der Mutter ausstreut.

Der junge Prinz:
die Mutter umarmend.

O, Mutter, Mutter! Das nimm als Tribut!
Du schicktest mich doch aus - nun wissen sie
in ihrem Eifer garnicht, wem zu danken -
und haben eben mich fast überschüttet
mit ihren Rosenspenden.

Die Sehnsucht sieht ihm stolz und gerührt in die Augen küßt ihn und streicht mit der Hand über sein lockiger Haar.

Nach einer kleiner Pause:

Die Sehnsucht:
mit leichtem Ernst.

Liebling, Dank
gebührt nicht mir, nicht Dir - Du weißt, er kommt
der höchsten Liebe zu, die uns erfüllt
und uns in ihrem Sinne wirken läßt.

Der junge Prinz:

Gewiß, mein Mutterherz das sag ich ihnen
ja auch, so wie Du's immer mir gelehrt.
Sie meinen sie vielleicht - und bringen nur
dem, was der Liebe sichtbar Ausdruck ihnen
zu sein scheint, sichtbar ihre Huldigung!
Doch weil ich sie am wenigsten verdiene,
bring Dir den Dank ich, der zunächst er zukommt!
Sag, Mutter - - ? aber da ist auch der Vater,
den will ich erst begrüßen - -

Steigt hinauf und umarmt den Herrscher, schaut dann interessiert in die vor ihm liegende Karte.

Der junge Prinz:

Ja, nicht wahr?
Das ist doch fein gemacht? Sie sind nicht wenig
auf diese Arbeit stolz und überhaupt
auf diese ganze Schöpfung - dieses Reich
des Friedens - wie's Jahrtausende ersehnt,
nun wirklich sich vor ihren Augen hier
in heller Schönheit aufgebaut.

Die Sehnsucht:
die unterdessen auch herangetreten ist.

Sind sie
nur stolz darauf?

Der junge Prinz:

Nein, Mutter, nein- das ist
das richtige Wort wohl nicht ! Sie sind so glücklich
und sehnen sich, den Dank, der sie durchglüht,
für das, was sie als Gabe fühlen, nun
auch gebend ihrerseits jetzt auszudrücken.
Stolz sind sie nicht auf sich, nur auf das Werk.

Der Herrscher:

Das ist auch allen Stolzes wert: ein Fortschritt,
so groß, daß er nicht weit vom Ziel mehr scheint
allendlicher Vollendung.

Der junge Prinz:

Mutter, sag:
Du sprichst von jener Zeit als höchstem Zweck
des ganzen Erdendaseins - alles spitze
sich auf dies Eine, Große zu, da leuchtend
die Unvergänglichkeit durchdringen soll
all dies bisher Vergängliche. Die Liebe
wirkt alles, sagtest Du, und ihr entgegen
als höchstem Ziel strebt alles wieder zu.
Sag, stehn wir nicht schon auf der Schwelle jetzt ?
Es scheint mir fast der Höhepunkt erreicht -
ein solches Jauchzen geht durch alle Seelen!
Sieh; offen liegt vor ihnen die Natur,
läßt die Geheimnisse, die sie bisher
so streng gehütet, freundlich sich entwinden

und bietet ihre tausendfachen Kräfte
dem Geist, der frei mit ihnen schalten darf.
Jetzt ist der Mensch im wahren Sinn der Erde
Gebieter worden. Nichts scheint ihm versagt,
nichts trennt ihn heute mehr von der Erfüllung
jedweden Wunsches: frei wie der Gedanke
durchquert er Land und Meer und Luft; beherrscht
die Höhen und die Tiefen alle - und -
das wird Dich, Mutter, doch am meisten freuen - :
beherrscht sich selbst! - Im kleinsten Raume doch
die schwerste Leistung ! Nein, er braucht's nicht mehr,
denn keinen Kampf gibt's wo die Luft nur gut
und gut der Wille. - Mutter und der Friede
klingt wirklich wie ein leises Glockenläuten
durch diese ganze Welt - kein Mißklang stört ihn - !
Kein Blut schreit mehr von der getränkten Erde
hinauf ins reine Licht - und klagt den Bruder,
der es vergoß, mit schwerem Vorwurf an -
Nie mehr liegt Rauch, Verwüstung kündend, dunkel
auf stiller Heimstadt Freuden; nie mehr gellt
der Todesschrei zu früh gefällter Opfer
durch die harmonisch abgestimmte Luft,
die ja nur wiederklingen läßt, was tönend
in ihr verzittert - - Mutter, nenn ich noch
was alles schon erreicht?

Zeigt auf die Karte.

Blick in die Häuser -
nein, in die Seelen schau - : da ist die letzte
Erinnerung an jene Herrschaft, der
Du sie entrissen, jetzt geschwunden. Nimmer
erregt sie Neid, noch trübt sie die Begierde -
nichts wissen sie vom Haß mehr. Allen offen
sind ihre Herzen, jeder liebt den andern
und müht sich gern für ihn. Ich glaube, bald
wirst Du den Jubelhymnus ihrer Liebe,
der sehnend sich zur höchsten Liebe schwingt
und sie herniederruft - schon hören dürfen . . .

Während der Jüngling mit Begeisterung redet, ist die Sehnsucht immer bleicher und bleicher geworden, aber ihr Ausdruck wird dabei immer strahlender. Bei seinen letzten Worten sinkt sie ohnmächtig hin. Erschreckt springt der Herrscher auf und kniet der junge Prinz nieder, um sie aufzuheben.

Der junge Prinz:
tief erschüttert.

Was ist Dir? -liebste Mutter; höre doch -!

Der Herrscher:
sie in seine Arme hebend.

Mein Liebstes, das war fast zuviel des Glücks
für Deine zarte Seele, denn in tiefem Fühlen,
der Saite gleich, die nur ein Hauch bewegt,
schwingt sie ja mit -

Sie legen sie beide auf ein Ruhebett, von dem sie den Blick auf's Meer hätte. Der junge Prinz kniet von der einen der Herrscher von der anderen Seite und versuchen, sie zum Bewußtsein zu erwecken.
Endlich öffnet sie die Augen, lächelt.

Die Sehnsucht:

Mein Liebster - Du, mein Knabe - -
Bin ich noch bei Euch? - Wunderbar geträumt
hat mir soeben - -

Sie versucht sich aufzurichten, sinkt aber wieder zurück.
Sorgt wollen beide sie stützen.

Danke - diesmal noch
ging's ja vorüber - aber nächstens - Liebste -
seid mir nicht böse - nicht verlassen will ich -
nein, näher kommen will ich Euch - Laßt mich -
den Traum erzählen -

Sie richtet sich mit ihrer Hilfe auf - läßt den Blick auf's Meer hinaus - in's Weite - schweifen.

Wißt - ich flog
wie in ein Meer von Licht - - ich fühlte nicht
mich selber mehr - ich war nur Aug und Ohr -
Ich hörte Stimmen - nimmer kann ich Euch
den Wortklang schildern jener Harmonieen,
die wundersam sich ineinander flochten:
verhaltnes Jubeln möchte ich es nennen -
und dann ein überquellend Seligsein -
kein auf und ab in Hast - In langgestreckten ,
zitternden Wellen war es Auflösung
von jedem dunklen Rätsel, das im Klang
nicht einen Schatten von sich ahnen ließ - -
Das Dissonieren aller Leidenschaft
und allen Schmerzes lag so zeitenfern,
als wär es nie gewesen - - Freud getränkt
war jeder Ton und doch so reich an reifer,
erlebter Fülle - so - als berge er
ein tiefes Schicksal, durchgekämpft zum Licht - -
Mir war, als ginge meine Seele auf
in ihren tiefsten Tiefen und verwöbe

sich mit in diesen Töne - -
Und ich sah -
ja - keine Worte giebt es, das zu nennen,
worin mein Blick jetzt staunend sich verlor!
Es war, als schaut ich in des Wesens Tiefe
von aller Schönheit, aller Herrlichkeit -
als faßte sichtbar aller Dinge Unsinn
und aller Güte höchsten Gipfel ich - -
Ein Meer von Licht - in dem es alles webte
in wunderbarem Farbenspiel - so wie
phosphoreszierend jene Wunderwelt
im tiefsten Grund des Erdenozeans - -
die Erde sah ich auch - ein Blumengarten -
lag tief sie unter mir und schimmerte
wie ein Opal in jenem Gottdurchglühten,
so überwältigend reinen Licht - und sie,
die Göttliche, die Liebe, sah ich wohnend
unter den Menschen - - -

Ihr Ausdruck wird immer verklärter während sie spricht, sie breitet die Arme aus.

O, des Glücks! - Geliebte -
wie bin ich glücklich, daß ich das erlebt!
- und mit dem Kuß der Liebe auf den Lippen
hinübergehen darf!_

Reicht ihnen die Hände, strahlend.

Kein Hauch der Trauer
berühre Eure Stirn - und keine Träne
verdunkle Euer Auge! Mich vermissen
sollt Ihr auch keinen einz'gen Augenblick!

Mit tiefer Weihe.

Gott selbst in seiner Liebe zieht nun ein
in's Reich, daß er sich vorbereiten ließ -
und ein erlöstes und vollendetes
Geschlecht, das lange irr gegangen, darf
frei wandeln jetzt vor seinen heiligen Augen,
von allem Bösen frei in Ewigkeit!

Immer strahlender.

O, jubelt, Liebste! Sinkt anbetend nieder -
die ganze, große Menschenwelt mit Euch,
die ihr vermitteln werdet, nach wie vor,
die Gaben, das Genießen höchsten Glückes -
Ihr selbst verklärt durch jene höchste Liebe,
die Euch und sie erfüllt - -

- Er kommt, er kommt - !
der Liebe König, jetzt - dem ich die Bahn,
im lange Erdenwallen ebnen durfte!
O, jauchzt, Ihr Menschen, die Ihr ihn empfangen,
den Langersehnten, dürft! Er wird jetzt herrschen,
wie nie beherrscht ihr worden: unumschränkt -
und doch in solcher Freiheit für Euch alle,
daß Jeder, dienend Ihm, selbst König ist - -
Auch Ihr, meine Geliebten, legt die Kronen,
die Ihr bisher getragen, wohl zu Füßen
dem Könige der Liebe hin - doch werdet
beglückter Ihr und viel beglückender
vor seinem Angesichte dienen jetzt
als je geherrscht Ihr - -

Sie sinkt erschöpft zurück.

Der Herrscher:
sie fest in seine Arme pressend.

Nur nicht ohne Dich,
Geliebte, nimm mich mit, wenn Du und doch
verlassen mußt! - nein, nein, Du bleibst - ich kann
Dich nimmer missen - meine Sehnsucht, Du!

Die Sehnsucht:
sich wieder aufrichtend und seine Umarmung erwidernd - mit strahlendem Lächeln.

Du kommst auch mit - und ich bleib auch bei Dir -
so wunderbar das klingt, es wird doch wahr!

Sie legt den einen Arm auch um den Nacken des Sohnes.

Ich laß Euch beiden meine Seele - alles,
was froh aufjauchzend mit Euch jemals teilte - -
und jubelnd, dankend und anbetend fing ich
in Aller Seelen mit, die Ihr beglückt.
Und was mir ganz und unveräußerlich
an Euch gehört, das darf ich mit mir nehmen -
und hör mit Euren Ohren, seh mit Euren -
so lichtempfänglich hellen Augen - alles,
was dort in jenem Lichtmeer meiner wartet - -
Der Tod selbst kann uns nimmer scheiden mehr! -
Seht Ihr? Da kommt er schon, der alte Freund -
die letzte Fahrt ist's auch dem Nimmermüden -
und festlich will den Abschied er für Beide -

Man sieht auf dem Meer ein der Ferne eine weiße Barke herankommen, in der eine weiße Gestalt gebückt am Steuer sitzt.

Der junge Prinz:
stürmisch.

Ich laß Dich nicht! O Mutter, daß Dich nicht !

Die Sehnsucht:
ihn sanft streichelnd.

Mein Kind, ich hab' doch nicht umsonst gesprochen ?
Willst Du den kleinen, äußerlichen Abschied
uns denn erschweren -?

Der junge Prinz:
sich tief über sie beugend.

Mutter - wie Du willst -
- ich will gehorchen -

Die Sehnsucht:
matt.

Bitte, ruft die Genien -
laßt sie mich tragen dorthin, wo so gern
hinaus ich schaute über's liebe Meer -
Dort will ich - Ihn - erwarten - unsern König - !

Der Herrscher schlägt leise in die Hände - es erscheinen die zehn Genien der Jugend mit einer, aus Blumen geflochtenen Tragbahre und heben behutsam die Sehnsucht hinein. Wie sie sich mit der aufgehobenen Last anschicken, die Treppe der Vorhalle herabzusteigen:

Verwandlung.

Auf der Plattform am Meer. Das Zeltdach ist zurückgeschlagen - man sieht das Meer, den Himmel, - die in wunderbarem Lichte flimmern . Auf dem Meer nähert sich immer mehr die weiße Barke. Am Geländer und längs der Treppe, die hinab zum Ufer führt und von der ein Teil sichtbar ist, stehen die Genien der Jugend - In der Mitte die Tragbahre mit der Sehnsucht an der der Herrscher und der junge Prinz knieen. Am Kopfende der Genius der Freude. Die Sehnsucht liegt mit weit offenen, strahlenden Augen. - -

Es wird immer leuchtender und leuchtender - - Jetzt hört man Gesang aus der Ferne, der immer lauter und lauter wird.

Jubeln wir, Brüder und Schwestern! In brausenden Chören
klingt es zusammen - und steige gen Himmel, von dannen
Jubelgesänge der himmlischen Stimmen wir hören
Gott, unserm König der Liebe, zu Ehren !

Brüder und Schwestern, ein Jauchzen erfüllt uns're Erde,
findet nicht Raum mehr - und schwillt in mächtigen Wellen
höher und höher - bis sie ihm zu sich gesellen
alle die himmlischen Chöre!
Gott in der Höhe sei Ehre!

Höhe und Tiefe - Himmel und Erde frohlocken -
Eines erfüllt sie: die Liebe, die alles verbindet.
Gott ist die Liebe, die Flamme, die alles entzündet -
Freue Dich, Himmel und Erde! -

Friede auf Erden! Zu Pflugscharen wurden die Schwerter,
wurden zu Sicheln - und schneiden die Fülle der göttlichen Gaben.
Niemand erntet allein! König der Liebe, wir haben
Hände und Herzen voll Segen - -
nimm unser Danken entgegen - !

Dank und Anbetung! O König der Liebe, wir knieen
staunend, voll Ehrfurcht und liebenden Herzens hier nieder - -
Ueberreich sind wir beschenkt! Du hast uns verziehen,
hast uns zum Leben im Lieben Kräfte verliehen -
Dank Dir, o König der Liebe!

Während des Gesanges wird das wunderbare Leuchten immer stärker, überwältigender - bis zuletzt sich Alles in einem blendenden Lichtmeer aufzulösen scheint.
Die Barke ist verschwunden. -
Die Blumenbahre leer. -
Hoch oben in einer flimmernden Lichtwelle entschwindet die schwebende Sehnsucht den Blicken.
Eine unbeschreibliche Musik erklingt leise, weihevoll, jubelnd.
Alle sind in die Knie gesunken. -
Man hört jauchzende Stimmen herauf:

König der Liebe - o König der Liebe! -

E n d e.

Buchdruckerei Bruno Thieme, Meißen, Martinstr. 4